Hom. 865 $\frac{c}{=}$ -1 Loeffler

<36637806170018

<36637806170018

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

und

Reden

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Erster Band.

Stralsund,

in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.

1817.

Bibliothek
Stralsund

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der plötzliche Tod, durch welchen unser seliger Schwiegervater, mitten in seinem Beruf, bey der Einführung eines Predigers, am Altare zu einem höhern Leben abgerufen wurde, verhinderte ihn an der Herausgabe dieser im Jahr 1813 gehaltenen Predigten und Reden, die er zum Druck bestimmt hatte. Wir fanden sie unter seinen Papieren völlig geordnet, und glauben sie dem Publikum, dem sie von ihm bestimmt waren, mittheilen zu müs-

sen, um eines Theils den letzten Willen des Geschiedenen zu erfüllen, andern Theils denen, so seine Predigten und Reden gern lesen, etwas Angenehmes durch dieses Vermächtniß eines geschiedenen Freundes zu erweisen.

Es sind 23 Predigten und Reden, darunter 3 Homilien.

So wenig es uns ziemen würde, die Lobredner des Verfassers zu seyn; so sehr fühlen wir uns doch verpflichtet zu bemerken, daß diese, so wie die, so er in den beyden folgenden Jahren gehalten hat, an Herzlichkeit und Wärme seine früher gehaltenen Vorträge übertreffen, so wie sie ihnen an Klarheit nicht nachstehen.

Da er seine öffentlichen Vorträge sorgfältig aufzuschreiben pflegte, so daß er gewöhnlich nichts mehr daran änderte, wenn er sie drucken ließ, so wird es seinen Freunden nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen die

Versicherung geben, daß wir unter den Predigten und Reden, so er die leztern zwey Jahre gehalten hat, die vorzüglichsten aussuchen und noch einen Band werden drucken lassen.

Außer diesen Predigten sind noch mehrere schriftliche Aufsätze und Ausarbeitungen, verschiedenen Inhalts, unter seinen Papieren, theils vollendet, theils unvollendet gefunden worden, davon Erstere der Mittheilung werth sind, unter denen sich ein Catechismus befindet, der zu seinem Lesebuch gehört, und nach seinem Plane, diesem folgen sollte.

Wir werden unter den vollendeten Aufsätzen die vorzüglichsten auswählen, in denen seine Ansicht der christlichen Religion und die, durch sorgfältige Prüfung erlangte Ueberzeugung, ausgesprochen ist, unter dem Titel:

„Löfflers kleine Schriften, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben"

drucken lassen.

Da es bey einem Manne, der mit sich so im Reinen war wie Löffler, und der das, was er nach sorgfältiger scharfen Prüfung für Wahrheit erkannte, fest hielt und von seiner innern Ueberzeugung nie abweichen konnte, wichtig ist zu fragen: auf welchem Wege ist er zu dieser Ueberzeugung gelangt, und welche Veranlassungen von Außen haben ihn genöthigt, das, was er nach seiner Ueberzeugung für Wahrheit anerkannte, laut auszusprechen, ohne ängstlich um die Folgen bekümmert zu seyn, oder den Tadel Andersdenkender zu fürchten, so werden wir zuerst seine Lebensbeschreibung dem Publicum mittheilen, sodann die einzeln hie und da schon gedruckten Aufsätze, in chronologischer Ordnung, mit Bezug auf seine Lebensbeschreibung, in diesen kleinen Schriften mit aufnehmen und mit dem Catechismus, worin-

nen er die Grundsätze der Religion Jesu Christi, aus den heiligen Schriften alten und neuen Testaments, nach seiner innern Ueberzeugung reindargelegt, und seinen festen Glauben ausgesprochen hat, beschließen, wodurch das Publicum in Stand gesetzt wird, ein richtiges Urtheil über ihn und seinen Glauben zu fällen.

Er ist vorüber gegangen und ruht im stillen Grabe, neben der Kirche, wo er sein irdisches Leben beschloß. Sein Geist steht an der ewigen Quelle des Lichts und der Wahrheit über menschliches Lob und Tadel erhoben. Die Folgen seiner ausgesprochenen Ueberzeugung, von dem was er für Wahrheit erkannte und laut zu sagen sich berufen fühlte, stehen in der Hand Gottes, der sie zum Glück der Menschheit und zur Ausbreitung des Reichs der Wahrheit, das Jesus Christus hienieden gründete, zu lenken wissen wird.

Unser Zweck ist: seinen Zeitgenossen und

Nachkommen den Geist des Mannes rein darzustellen, der so oft verkannt, und durch Mißverständnisse, von denen, deren Ansichten nicht die seinigen waren, und die daher seine Ueberzeugung nicht mit ihm theilen konnten, so oft in ein falsches Licht gestellt wurde.

Er ruhe in Frieden!

Weimar und Gotha den 18ten Januar 1817.

Verzeichniß und Inhalt der Predigten und Reden.

I. Die nöthige Duldung derer, welche schlechte Mitglieder der Kirche sind, oder dafür gelten. — Am 5ten Sonntage nach Epiphanias 1813. — Ueber Matth. 13, 24—30. Seite 1

II. Empfehlung der Denkart, welche mehr an ihre Pflicht, als an die Belohnung denkt. — Am Sonntage Septuagesimä 1813. — Ueber Matth. 20, 1—16. S. 19

III. Der Fall des Apostels Petrus. — Eine Homilie, am Sonntage Lätare 1813. — Ueber Luk. 22, 54—62. — 36

IV. Empfehluug der Milde und Sanftmuth bei den Fehlern Anderer. — Am ersten Bußtage 1813. — Ueber Galat. 6, 1. — 53

V. Der Tod und die Kirche Jesu. — Eine Homilie am Charfreytage 1813. — Ueber Tit. 2, 14. — 71

VI. Wie wir uns darüber zu beruhigen haben, daß die Verstorbenen vielmehr zu einem andern Leben übergehn, als in das gegenwärtige zurück kehren. — Am Osterfeyertage 1813. Ueber Mark. 16, 1—8. — 88

VII. Wie unsere getäuschten, oft übertroffenen Erwartungen uns in dem Glauben an

eine höhere Weltregierung befestigen müssen. — Eine Homilie über Luk. 24, 13—35. — Am zweyten Osterfeyertage 1813. — S. 102

VIII. Nur der Gehorsam gegen Gott auf dieser Erde sichert uns ein glückliches Loos in der andern Welt. — Am Himmelfahrtstage 1813. — Ueber Philipp. 2, 5—11. — 117

IX. Der Werth der religiösen Begeisterung. — Am ersten Pfingsttage 1813. — Ueber Ephes. 5, 18. — 135

X. Woran der Christ erkennen kann, daß ihn der Geist Gottes regiert. — Am zweyten Pfingsttage 1813. — Ueber Ephes. 5, 9. — 153

XI. Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit. — Am Erntefeste den 31. Oktober 1813. — Ueber Psalm 68, 20. — 169

XII. Die Wiederbelebung der geistigen Anbetung Gottes, der köstlichste Gewinn unserer Kirchenverbesserung. — Am Re-

formationsfeste 1813. — Ueber Joh. 4, 23. 24. S. 187

XIII. Die Geneigtheit zu vergeben. — Am 22sten Sonntage nach Trinitatis. — Ueber Matth. 18, 21—35. — 209

XIV. Die ungleiche Gemüthsfassung des Frommen und Gottlosen im Unglück, ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heiligung unseres Gemüths. — Am zweyten Bußtage 1813. — Ueber Sprüchw. Salom. 14, 32. — 227

XV. Ob und in wie fern der Zweck des Lebens Jesu erreicht wird? — Am ersten Weihnachtsfeiertage 1813. — Ueber Luk. 2, 1—14. — 243

XVI. Das Gegründete des Glaubens an göttliche Gerichte in den Schicksalen der Menschen und Völker. — Am Stephanstage 1813. — Ueber Matth. 23, 34—39. — 265

XVII. Erinnerungen an einige gemeinschaftliche Erfahrungen des vorigen Jahres. — Am Neujahrstage 1814. — Ueber Psalm 103, 17. 18. S. 285

XVIII. Rede an die Freywilligen des Herzogthums Gotha, bey ihrer Verpflichtung. — Den 18. Januar 1814. — — 305

XIX. Empfehlung der Aufrichtigkeit und Warnung vor täuschenden Künsten bey der Selbstprüfung. — Am ersten Bußtage 1814. — Ueber Pred. Sal. 7, 30. — — 325

XX. Auch ein gewaltsamer und frühzeitiger Tod schadet dem Nachruhm und dem Verdienste nicht, wenn er unschuldig und für eine gute Sache erduldet wird. — Am Charfreytage 1814. — Ueber Luk. 23, 44—48. — — 348

XXI. Der Trost der Religion bei unserm und der Unsrigen Tode. — Am ersten Ostertage 1814. — Ueber Mark. 16, 1—8. — 367

XXII. Welche Tugenden und Verdienste machen uns des Himmels würdig? — Am Himmelfahrtsfeste 1814. — Ueber Mark. 16, 9—20. S. 385

XXIII. Erfahrung und Nachdenken, die sicherste Stütze des Christenthums. — Am ersten Pfingstfeiertage 1814. — Ueber Joh. 14, 13—21. — 405

I.

Die nöthige Duldung derer, welche schlechte Mitglieder der Kirche sind, oder dafür gelten.

Am fünften Sonntage nach Epiphanias 1813.

Ueber

Matth. 13, 24—30.

Es ist uns Menschen, besonders bey einiger Lebhaftigkeit, sehr natürlich, daß wir uns gegen diejenigen ereifern, welche in Sachen, die uns besonders wichtig sind, nicht unserer Meynung und unseres Glaubens sind; und vorzüglich gilt dieß in Sachen der Religion und des Christenthums.

Je entschiedener uns eine Religionslehre scheint, je einleuchtender sie unserm Verstande ist, je weniger wir uns einen Zweifel dagegen erlauben, zumal, wenn wir sie vielleicht aus einer nähern

Offenbarung ableiten; je wichtiger und einflußreicher sie uns dünkt, je mehr wir uns überzeugt halten, daß davon unsere Zufriedenheit oder unsere Tugend abhängt; daß man ohne einen solchen Glauben weder ruhig leben noch ruhig sterben, ja daß man ohne ihn kein guter Mensch seyn könne: um desto mehr fühlen wir uns zum Unwillen über denjenigen geneigt, der eine solche Lehre zu bezweifeln oder zu bestreiten wagt. Ja unser Eifer geht in förmliche Verdammung über, wenn wir meynen, daß der Gegner die Wahrheit nicht sehen wolle, daß seinem Unglauben nicht sowohl Irrthum, an dem man unschuldig seyn kann, als vielmehr ein böser Wille, der ganz unsere Schuld ist, zum Grunde liege. In einem solchen Falle sind wir nur zu geneigt, uns gegen den Andersdenkenden zu ereifern, und, ist es in unserer Gewalt, ihn für seinen Unglauben zu strafen und mit Gewalt zur Annahme der Wahrheit zu nöthigen.

Eine ähnliche Ereiferung findet nicht selten, besonders bey Personen, welche sich einer strengen Tugend befleißigen, Statt, wenn sie die Menschen minder gut finden, als sie erwarteten, und wenn sie ihre Handlungen für b ö s e erklären, oder ihren gut scheinenden eine heimliche böse Absicht zutrauen zu müssen glauben. Es ist unglaublich, wie hart dann oft unsere Urtheile ausfallen, ob es gleich nicht unmöglich ist, ja selbst nicht selten der Fall eintritt, daß wir uns in diesen Urtheilen irren, und

daß wir vielleicht einem sehr Unschuldigen und Guten ein empfindliches Unrecht thun. — Und dabey ist am meisten zu bedauern, daß wir, haben wir uns einmal einem solchen Eifer überlassen, um so schwerer davon zurück zu bringen sind, je rühmlicher, je verdienstlicher er uns erscheint; und je mehr wir uns dabey einer guten Absicht bewußt sind.

Daher kommt es auch, daß gerade vorzüglich gute, die Wahrheit und die Gottseligkeit aufrichtig liebende Menschen einem solchen, oft blinden und ungerechten, Eifer und seinen Gefahren am meisten ausgesetzt sind; einem Eifer, der doch mit der Vorsicht und der milden Gesinnung der Religion Jesu nicht zu vereinigen ist, und der noch dazu diese Religion selbst in den Verdacht bringt, als flöße sie ihren eifrigsten Bekennern einen harten unduldsamen und verdammenden Sinn ein.

Wenn es unter den Reden Jesu eine giebt, welche vor diesem gutgemeynten Eifer warnt und ihn in seine wahren Grenzen zurückweiset; so ist es die Rede, welche den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmacht, und die uns daher auch Gelegenheit geben mag, uns vor solchen übereilten Urtheilen und zu raschen Schritten gegen Andere, die wir für Böse oder Ungläubige halten, zu warnen, und uns vielmehr zu ihrer Schonung und Duldung zu ermuntern.

Text:

Matth. 13, 24 — 30.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete — — — aber den Waizen sammlet mir in meine Scheuren.“

Dieses Evangelium, welches unter dem Himmelreich die Gemeine Jesu, oder die christliche Kirche versteht, ist in sich sehr verständlich. Es tadelt und weiset in seine Grenzen zurück den Eifer derer, welche der Kirche dienen und ihr Wohl befördern, gegen diejenigen, welche schlechte Mitglieder der Kirche sind, oder dafür gelten, und welche sie daher aus der Kirche ausgerottet wünschen. Unser Heiland widerräth ein solches Unternehmen, weil sie sich dabey oft irren und übereilen würden, und weil sehr leicht ein Unschuldiger mit dem Schuldigen verwechselt werden könne; und er räth ihnen vielmehr, sie zu dulden bis zum Tage der Erndte, da dann der Hausvater selbst diese Scheidung bewirken und ihr verschiedenes Loos bestimmen werde.

Nach dieser Rede Jesu will ich uns die nöthige Duldung derer empfehlen, welche schlechte Mitglieder der Kirche sind oder dafür gelten. Ich werde zuerst diese Duldung und ihren Sinn beschreiben, damit sie nicht etwa mit einer strafbaren Gleichgültigkeit ver-

wechselt werde; ich werde dann die Gründe anführen, warum sie so nöthig ist; und ich werde endlich zeigen, wie die mit einer solchen Duldung scheinbar verknüpfte Gefahr vermieden werde.

Man würde sehr Unrecht haben, wenn man glaubte, daß mit der Mäßigung unseres Eifers gegen schlechte Mitglieder der Kirche eine Duldung offenbarer Verbrechen und eine Straffreyheit derer, welche diese begehen, empfohlen werden sollte. Schon im Allgemeinen wird man vermuthen, daß dieß der Sinn nicht seyn könne; und er ist es auch aus dem Grunde nicht, weil hier überhaupt nicht von Uebertretung öffentlicher Gesetze und von schlechten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft, sondern von unwürdigen Gliedern des Reichs Gottes oder der Kirche die Rede ist. Die Uebertretung der bürgerlichen Gesetze, die Verletzung des Eigenthums, die Störung der öffentlichen Ruhe und ähnliche Vergehungen strafet die Obrigkeit, welche für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung sorgt. Und obgleich schlechte Mitglieder der Kirche auch oft sehr schlechte Bürger sind; so ist doch von diesen als solchen hier so wenig die Rede, als von der bürgerlichen Gesellschaft, welcher nicht die Diener der Kirche, sondern die Diener des Staats vorstehen.

Wenn von der Kirche, oder dem Reiche Gottes und von ihren Mitgliedern die Rede ist; da

bezieht sich alles, nicht auf das Aeußerliche und in die Sinne fallende; sondern auf das Unsichtbare, auf den Geist und dessen Gesinnung. In ihr und bey ihren Mitgliedern wird schon die äußerliche Beobachtung der öffentlichen Ordnung vorausgesetzt. Die Kirche Jesu Christi hat es nur mit gewissen Kenntnissen, die sie lehrt, und mit der innern Gesinnung, die sie einflößt, zu thun. Sie selbst, eine Anstalt für unsern Geist und für unser Herz, bezieht sich bloß auf die Wahrheiten, die sie über Gott, und unser Verhältniß zu ihm offenbart, und auf die Denkart und Gesinnung, die sie dem Herzen mittheilt. Man ist daher ein gutes Mitglied der Kirche, wenn man die Wahrheiten, die sie glauben lehrt, richtig kennt und zu beurtheilen weiß; und insbesondere wenn man sich die Gesinnung des Herzens und die Tugenden zu eigen macht, die in ihr empfohlen werden, und die uns zu würdigen Genossen des Reichs Gottes machen. Eben so ist man ein schlechtes Mitglied der Kirche, wenn man sich nicht unterrichtet über die Wahrheiten, die den Inhalt des Glaubens ausmachen, wenn man darüber in Unwissenheit zu bleiben für nichts achtet, oder wenn man einen Glauben bey sich unterhält, der mit demjenigen, was die christliche Religion lehrt, im offenbaren Widerspruche steht. Man pflegt daher eine doppelte Gattung unwürdiger Mitglieder der Kirche zu unterscheiden, diejenigen, welche man mit dem Namen

der Irrgläubigen oder der Ungläubigen zu bezeichnen pflegt, weil ihnen der wahre richtige Glaube mangelt oder zu mangeln scheint; und dann diejenigen, welchen die innere gute Gesinnung der Rechtschaffenheit, der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens fehlt, die uns in Absicht unseres Herzens zu vorzüglichen Gliedern der Kirche erhebt. — Unter dem Unkraut — um in der bildlichen Sprache des Evangeliums zu reden, welches die Knechte ausrotten zu dürfen verlangen — sind also theils Ungläubige und Irrende; theils Personen von böser Gesinnung, oder innerlich Böse, zu verstehen.

Auf diese bezieht sich die Warnung unseres Heilandes; und es entsteht nun die Frage: warum Er diese geschont und in der Kirche geduldet wünschte? Unser Heiland sagt: auf daß ihr nicht den Waizen mit dem Unkraut ausraufet. Dieß scheint voraus zu setzen: daß Irrthum und Wahrheit, daß gute und böse Gesinnung leicht verkannt und mit einander verwechselt werden. Und so ist es in der That, wenn wir die Sache etwas näher in das Auge fassen.

Wollte ein Mensch diejenigen, welche von seinem Glauben abweichen, und welche er also im Irrthum glaubt, von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen; so würde dieß voraussetzen, nicht nur daß er sich im Besitz der richtigsten Erkenntniß glaube, sondern daß er auch über Irrthum und Wahrheit in dem Glauben Anderer mit Ge-

wißheit zu entscheiden wisse. Aber welcher Mensch mag sich ein solches Urtheil anmaßen? wer wagt zu behaupten, daß er bey den verschiedenen Ansichten der Religion Jesu, bey jenen berühmten Streitigkeiten der Kirche das Wahre von dem Falschen, das Richtige von dem Unrichtigen, so genau und sicher zu scheiden wisse, daß er ohne Irrthum anzugeben vermöge, wer den rechten oder den unrichtigen Glauben habe, und wer also ein würdiges Mitglied der Kirche zu heißen verdiene, und wer dagegen als ein unwürdiges von dem Körper der Kirche Jesu abgesondert werden müsse? Irren wir nicht alle mannichfaltig; ist nicht Irrthum der Sterblichen Loos; und wir wollten uns so weit über den Irrthum erhaben glauben, daß wir ihn vielmehr, ohne uns selbst zu irren, an Andern strafen zu können glauben wollten? — hieße das nicht vergessen, daß auch wir irren können? hieße das nicht, in die Rechte Gottes greifen, der allein Wahrheit und Irrthum mit Sicherheit zu scheiden versteht?

Und welcher Mensch wäre im Besitz dieses Vorzugs? Aber wie? wenn Keiner dieß Recht vor andern voraus hat? und wenn nun Jeder sich ein gleiches Recht gegen andere erlaubte; würde daraus nicht ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle entstehen? würde nicht jeder den verschiedenen Glauben eines Andern, und der Andere den Glau-

den Jenes verdammen und ihn der Gemeinschaft der Kirche unwürdig erklären zu dürfen glauben?

Schon aus dieser Verwirrung, welche bald allgemein werden würde, erhellet, wie weit besser jene bescheidene Denkart ist, welche sich nicht zum Richter über den Glauben Anderer aufwirft, und welche nicht vergißt, daß wir hier, so lange wir auf der Erde sind, nach Wahrheit streben, daß wir uns ihr zu nähern bemühen; aber daß keiner im Besitze der Wahrheit selbst ist; ein Vorzug, der nur dem Herrn des Reichs oder der Kirche, nur Gott allein zukommt, und der also auch allein über Wahrheit und Irrthum entscheiden kann.

Wie es mit der Wahrheit ist, eben so ist es mit der Gesinnung. Wollten wir deßwegen ein Mitglied der Kirche für ein unwürdiges erklären, weil seine Gesinnung nicht die beste, weil sein Herz nicht rein ist; weil es ihm an der Gewissenhaftigkeit und an der Liebe mangelt? die das schönste, aber unsichtbare Merkmahl eines würdigen Mitgliedes der Kirche ist? wer ist, der über dieses Unsichtbare, über das Innere des Menschen, über seine Absichten und Neigungen, wovon die Güte oder die schlechte Beschaffenheit der Handlungen abhängig ist, zu urtheilen wagte? Wer außer Gott, dem Allwissenden, erforscht die Tiefen des menschlichen Herzens? wer vermag den Heuchler und den Aufrichtigen, den verstockten Bösewicht und den Redlichen, den der die Larve der Heilig-

keit trägt, von dem wahrhaft Rechtschaffenen mit Gewißheit zu unterscheiden? wer will jenen aus dem Reiche Gottes mit Sicherheit ausschließen? Ist hier keine Gefahr? Hieße das nicht, sich anmaßen, was Gott allein zukommt? Hieße das nicht, das Innere richten, das doch Gott allein offenbar ist?

Und wie, wenn dieses Recht des Urtheilens und Verurtheilens sich jeder Mensch über den andern erlauben wollte? wenn jeder den andern für einen Heuchler oder einen Bösewicht in der Gesinnung zu erklären sich ermächtigte; welcher Krieg, welche Verwirrung würde der Erfolg davon seyn? — Und da jeder in Absicht seiner Gesinnung nur Gott in seinem Gewissen verantwortlich ist, hieße das nicht in ein fremdes Richteramt greifen, welches nur dem Allwissenden, dem Herrn der Kirche zusteht, dem jeder seiner Knechte steht oder fällt?

Gewiß ist es daher weit besser, wenn die Mitglieder der Kirche sich in Liebe vertragen; wenn jeder den Glauben des Andern schonend duldet, eingedenk, daß auch Er irren könne; wenn jeder von dem Andern eine günstige Meinung hegt, ohne sich zu harten verdammenden Urtheilen verleiten zu lassen, und wenn er überhaupt das Urtheil über den Glauben und die Gesinnung seiner Brüder Gott, dem Herzenskündiger, überläßt.

Und wie angemessen ist dieß auch dem Geist der christlichen Liebe, die alles trägt, alles duldet,

die nicht eifert, immer das Beste hofft, und ihren ewigen Werth behält, und wenn alle Streitigkeiten in Glaubenssachen längst aufgehört haben, und wenn wir Alle in aufrichtiger Anbetung Gottes vereinigt seyn werden.

Aber, wird man fragen: welche Gefahr für die Kirche Jesu Christi und die menschliche Gesellschaft, wenn jeder Irrthum geduldet, und keine böse Gesinnung verdammt werden soll? wird es, bey so friedlichen Gesinnungen, nicht dahin kommen: daß der Irrthum allgemein und der Unglaube herrschend wird? daß die Kirche Jesu Christi, gleichgültig gegen Tugend und Laster, sich nicht mehr durch gute Gesinnung und seltene Tugenden, sondern durch Laster und freche Bosheit, die Niemand mehr straft, sich auszeichnet? Ich zweifele, M. F., daß dieß die Folge von jener Duldung seyn werde. Lasset uns die Sache nur ruhig betrachten.

Einmal schließt ja die Duldung der Irrenden und Bösen nicht die Duldung des Irrthums und der Bosheit in sich. Beyde sind vielmehr wesentlich verschieden. Mit der Unwahrheit und mit dem Laster darf der Mensch nie Friede machen, unterdeß daß er die Irrenden, die Ungläubigen, die Leichtsinnigen und Bösen trägt. Den Menschen, den Bruder, der so unglücklich ist, sich im Irrthum zu befinden, darf ich bedauern, unterdeß, daß ich den Irrthum widerlege, bestreite. Den Menschen,

den Bruder, der so unglücklich ist, das Unrecht zu lieben, sich einer geheimen Sünde zu überlassen, darf ich bemitleiden, bedauern; unterdeß, daß ich sein Unrecht und seine Sünde verabscheue. Auch bey einer so menschlichen liebevollen Denkart bleibt doch die Liebe der Wahrheit und die Bestreitung des Irrthums; die Mißbilligung des Unrechts und die Verabscheuung der Sünde herrschender Grundsatz in der Kirche Jesu Christi, nur daß sich damit zu gleicher Zeit liebreiche Theilnahme an den Irrenden und Ungläubigen, oder Lasterhaften und Bösen vereinigt.

So sehr schon alle Gefahr bey dieser Unterscheidung verschwindet, wenn die Schonung nur auf die Person, nicht auf die Sünde, sich bezieht; so wird der Gefahr noch mehr und gewiß vorgebeugt, wenn, bey jener Duldung der Personen, der Wahrheit selbst freyer Lauf gelassen und das Unrecht und die Sünde in ihrer wahren Gestalt, in ihrer Unwürdigkeit und Strafe darzustellen nicht unterlassen oder gehindert wird.

Die wichtigste Bedingung, unter welcher das Reich Gottes, das heißt das Reich der Wahrheit und der Tugend, gewiß gedeiht, ist die freye Untersuchung der Wahrheit und die erlaubte Bekämpfung des Irrthums. Irrthum und Unwissenheit können nur da überhand nehmen, wo die Untersuchung der Wahrheit verleidet oder verboten, wo der Irrthum begünstigt und in Schutz

genommen wird, wo der Aberglaube nicht angetastet werden darf. Wo das geschieht, da verlieren die Menschen, mit der Uebung in der Untersuchung, die Fähigkeit, die Wahrheit zu sehen, und sie vom Irrthum zu unterscheiden. Sie selbst, die Wahrheit und der richtigere Glaube, verliert für sie den Reiz, weil sie auf das Wort ohne Prüfung angenommen, keine Anstrengung mehr kostet, und weil man nicht mehr die Freude hat, sie gefunden zu haben. Der Aberglaube, der bequeme, der sich nur von Mund zu Mund fortpflanzt, schläfert die unthätigen Kräfte der Seele vollends ein, und macht sie endlich so stumpf, daß die so behandelten Menschen ganz in träge Unwissenheit versinken, ohne auch nur den Wunsch nach einem hellern bessern Lichte zu haben. So ist es, wo die Untersuchung verboten und gestraft wird.

Aber ganz anders ist es da, wo die Untersuchung gepflegt, ermuntert, und der Wahrheit der freyeste Lauf gelassen wird. Da kann Unwissenheit und Irrthum nie überhand nehmen. Die menschliche Seele ist offenbar für die Wahrheit eingerichtet und gestimmt. Daher ihr Wunsch, ihr Streben, sie zu sehen; das Unrichtige zu berichtigen, den Irrthum, den Aberglauben zu entfernen. Daher die rastlose Bemühung so Vieler, nach der Wahrheit zu suchen und sie zu finden; daher die Freude, wenn sie wirklich oder der Meynung nach

gefunden ist; daher die Begierde, sie mitzutheilen und das neue Eigenthum, was man dem menschlichen Geiste erworben zu haben glaubt, der allgemeinen Betrachtung zu übergeben. In welcher Wissenschaft diese Untersuchung nicht gehindert, sondern ermuntert wird, in welcher Wissenschaft vergönnt ist, das Gefundene zu prüfen, zu bestreiten, zu berichtigen; da hebt sich die Wissenschaft selbst, das Dunkele wird hell, das Zweifelhafte gewiß, der Irrthum wird verbannt, und die Wahrheit tritt, indem Tag und Nacht sich kämpfend scheiden, in ihrem schönen Lichte hervor. — Nicht anders ist es in Absicht der Wissenschaft der Religion und des Christenthums. Je mehr auch hier die Untersuchung ermuntert wird, je mehr vergönnt ist, das, was man als Wahrheit gefunden zu haben meynt, der Welt mitzutheilen und es der allgemeinen Prüfung zu unterwerfen; je mehr gestattet wird, dagegen Zweifel zu erheben und neue Prüfungen zu veranlassen: um so mehr gewinnt mit diesem Eifer in der Untersuchung die Erkenntniß der Wahrheit und der richtige Glaube selbst. Und wie nie zu fürchten ist, daß eine Wissenschaft, in welcher die Untersuchung und die Bestreitung rege bleibt, sich wieder verfinstere; eben so wenig ist je zu fürchten, daß in der Kirche Jesu Christi die Wahrheit verdunkelt und der Irrthum und Aberglaube herrschend werde, so lange der Wahrheit und ihrem Vortrage der freyeste Lauf gelassen wird.

Und wie dürften wir fürchten: daß in der Kirche Jesu Christi Untugend und Laster überhand nehmen, wenn nur gestattet wird, sie stets in ihrer wahren Gestalt, in ihrer Unwürdigkeit und Schande, und in ihren nachtheiligen verderblichen Folgen darzustellen.

Die menschliche Natur ist für Recht und Tugend und Liebe eingerichtet und gestimmt. Ein inneres mächtiges Gefühl zieht uns auf die Seite des Rechts; und nur mit schwerem Widerstreben entziehen wir uns der Macht des Gewissens, und nicht überall und für immer. Wohlwollen, Liebe und Recht sind uns so natürlich und haben etwas so Einnehmendes und Gefallendes für den Menschen, daß man schon ganz ausgeartet oder seiner Natur untreu geworden seyn muß, wenn man an Haß, Menschenfeindschaft und Unrecht seine Freude finden will. Immer dringt sich unserm Gefühle das Unwürdige, Verächtliche der Heucheley und der Sünde auf; und bey einiger Erfahrung und bey einigem Nachdenken auch das Schädliche, und die Wahrheit, daß der Sold der Sünde endlich der Tod ist. — Wenn daher in der Kirche Jesu Christi nur gestattet bleibt, und wenn ihre Lehrer sich beeifern: die Sünde als Sünde in ihrer Unwürdigkeit und Schande, so wie in ihrer Gefahr und in ihrem Lohn darzustellen; jede Sünde, und jedes Laster, wer es auch an sich trage, zu bekämpfen; und Liebe und Recht und jede Tugend in ihrer Würde, Liebens-

würdigkeit und Belohnung darzustellen, wem sie auch mangeln möge: so lange dieß in der Kirche Jesu Christi geschehen darf, und mit Weisheit und Nachdruck geschieht: so lange dürfen wir nicht fürchten, daß Sünde und Laster, wegen der Duldung innerlich böser und heuchlerischer Menschen, in ihr allgemein werden; sondern es ist vielmehr zu erwarten: daß eine solche Lehrart, in Verbindung mit der Einrichtung unserer Natur und einer sorgfältigen Erziehung, der christlichen Tugend mehr Freunde und Beeiferer erwerbe; und daß endlich selbst diejenigen, welche für böse gelten, oder es sind, umgeschaffen und für einen rechtlichen innern Sinn gewonnen werden.

Aber außerdem weiß ich noch ein Mittel, welches vor andern wirksam ist, die Kirche Jesu, bey aller Duldung der Schwachen, der Irrenden, der Fehlenden und Bösen, vor gefährlichen Irrthümern und vor bösen Gesinnungen, wenigstens bey uns, zu bewahren. — Und dieses Mittel, welches auch Jeder von uns anwenden kann und anwenden soll, ist das einfache: daß jeder Einzelne sich beeifere, ein gutes Mitglied der Kirche zu seyn. — Es ist dieß, wie wir alle fühlen, nicht nur möglich, sondern auch nicht schwer.

Die Kirche Jesu Christi befindet sich dann in dem besten Zustande, wenn unter ihren Mitgliedern reine Wahrheitsliebe und gute Gesin-

nung herrscht. Gesetzt nun, daß wir, bey aller Duldung andersdenkender, für uns selbst die Wahrheit, die wir dafür erkennen, gern aufnehmen, und uns ihrer freuen; gesetzt, daß insbesondere diejenigen, deren Beruf es ist, die Wahrheit Jesu aufzusuchen, und sie der jüngern Welt mitzutheilen, in diesen Untersuchungen und in dem darauf sich beziehenden Fleiß nicht ermüden; gesetzt, daß sie dasjenige, was sie als gewisse, fruchtbare Wahrheit, nach sorgfältiger Prüfung, gefunden haben, auch den verständigen Gliedern der Kirche als solche empfehlen, und sie selbst, bey der Einfachheit und Nützlichkeit der christlichen Lehren, urtheilen lassen, wie verständlich und fruchtbar diese Wahrheiten sind: so wird, je allgemeiner dieser Sinn und diese Liebe für Wahrheit sich verbreitet; und mit je mehrerer Gewissenhaftigkeit ihre Prüfung und Mittheilung geschieht, die Kirche Jesu Christi gewiß vor gefährlichen Irrthümern, und ihre Mitglieder vor Unwissenheit und Aberglauben gesichert bleiben.

Mit diesem Sinne für Wahrheit muß sich aber auch die Werthschätzung einer guten Gesinnung, der Gerechtigkeit und der Liebe, und der Vorsatz, nach ihnen zu streben, vereinigen.

Gesetzt, M. Fr., daß jeder unter uns sich selbst in seinem Gewissen, (denn dieß ist doch das bleibendste) den Vorsatz gelobte: ich will, wie ich es als meine Pflicht erkenne, und wie ich es bey der Aufnahme in die Kirche gelobte, ich will mich

eines reinen Herzens und eines guten Gewissens befleißigen; ich will über mich wachen, daß ich keine Ungerechtigkeit begehe; Bescheidenheit, Wohlwollen, Liebe und Nachsicht will ich gegen Jedermann zu zeigen suchen; und nichts soll mir heiliger seyn, als meine Pflicht; und bey dieser Gesinnung nichts unerschütterlicher, als mein Vertrauen zu Gott! Und in diesem allem soll Er, der so reines und liebevollen Herzens war, Er, der nie wich von seiner Pflicht, aber auch nicht von dem Vertrauen, Er, der Stifter der Kirche, deren Mitglied ich bin, mein Muster seyn! — Gesetzt, daß die Mitglieder der Kirche Jesu Christi einen solchen Entschluß faßten, gesetzt, daß wenigstens wir, ein Theil dieser Kirche, diesen Entschluß ausführten; so würden alle, so würden wir wenigstens würdige Mitglieder der Kirche seyn, und nicht Ursach haben, den Tag der kommenden Erndte und das Urtheil des richtenden Hausvaters zu fürchten.

Daß dieß unser glücklicher Fall werde, das gieb du, Allheiliger, durch deinen Geist. Amen.

II.

Empfehlung der Denkart, welche mehr an ihre Pflicht, als an die Belohnung denkt.

Am Sonntage Septuagesimä 1813.

Ueber

Matth. 20, 1 — 16.

Der Geist Gottes, der ein Geist der Bescheidenheit und der uneigennützigen Tugend ist, sey mit uns Allen. Amen.

Wenn man auf die Bewegungsgründe, aus welchen die Menschen das Gute, ihre Pflicht und überhaupt etwas für Andere thun, aufmerksam ist; so wird man unter ihnen vorzüglich eine doppelte merklich verschiedene gewahr.

Manchen schwebt zunächst nur immer der Gedanke an den Gewinn, an die Vortheile und an den Lohn vor, der ihnen dafür wird, und ist es möglich, so bedingen sie diesen auf eine bestimmte

Art, oder so, daß sie noch mehr erwarten dürfen, als die Uebereinkunft festsetzt. Hierüber gewiß zu seyn und über das Gewisse noch wahrscheinliche Hoffnungen hegen zu können; das ist das Erste und Wichtigste, was ihnen bey Allem, was sie für sich oder für Andere thun, vorschwebt.

Andere hingegen, welche mehr Vertrauen setzen in die Billigkeit derer, mit welchen sie zu thun haben, und welche mehr die Kunst und die Sache, das Werk lieben, das sie darstellen sollen, sind zunächst nur darum bemüht, das wirklich zu leisten, was sie leisten sollen und zu leisten übernommen haben; und zweifeln nicht, daß die Belohnung, welche ihnen gebühre, ihnen nicht entstehen werde. Wie bey jenen die Sorge um den Gewinn die erste, und die Sorge für die gewissenhafte Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten die zweyte ist; so findet bey diesen gerade das entgegengesetzte Verhältniß Statt.

Diese verschiedene Denkart der Menschen, derer, die mehr auf den Lohn, den sie empfangen werden, und derer, die mehr auf die Sache, die sie zu leisten haben, sehen, äußert sich auch in Sachen der Religion und des Christenthums.

Was wir in dieser Rücksicht zu leisten haben, was unsere Pflicht, welche des Christenthums Vorschriften für unser Verhalten sind, besonders, wie wir uns gegen das Gewissen und gegen Andere in unsern verschiedenen Verhältnissen zu verhalten

haben, darüber ist kein Unterrichteter zweifelhaft. — Aber, bey der wirklichen Ausübung der Vorschriften des Christenthums, besonders, wenn diese vielleicht mit einer Aufopferung, oder mit einer Schwierigkeit verknüpft seyn sollten; da zeigt sich bald ein großer Unterschied. Wenn der Eine, nur bemüht, zu thun, was seine Pflicht ist, und nicht zurück zu bleiben hinter den Foderungen des Gewissens, mit sich selbst und mit dem, was er leisten soll, beschäftigt ist, ohne an den Lohn zu denken, den er Gott überläßt, und der ihm nicht entgehen kann; so thut der Andere immer einen Blick auf die Belohnung, und frägt in jedem einzelnen Falle, besonders, wenn eine Anstrengung oder ein kleines Opfer damit verknüpft ist, was wird mir dafür? Und scheint ihm die Belohnung nicht gewiß oder nicht groß genug; so ist er geneigt, sich seiner Pflicht zu entziehen; oder er wird nun ungern und mit Zwang thun, was er vielleicht der Ehre, der Umstände, des Gebotes wegen nicht unterlassen kann. So wird seine Tugend eine eigennützige und erzwungene; unterdeß daß die des Andern eine frohe, bescheidene, nie sich selbst genugthuende ist.

Es ist wohl nicht zweifelhaft, welche von beyden Denkarten die bessere, Gott wohlgefälligere und für uns wünschenswerthere ist. Aber, obgleich wir darüber, so lange davon im Allgemeinen die Rede ist, nicht zweifelhaft sind; so muß es doch so

leicht nicht seyn, sich von dieser eigennützigen Denkart frey zu erhalten; weil wir nicht selten selbst vorzügliche Menschen, denen man Verdienste und einen frommen Sinn nicht absprechen kann, von ihr angesteckt finden.

Wie wahr dieß sey, beweiset selbst das Beyspiel der Jünger Jesu, indem auch Er sich veranlaßt sieht, sie in dieser Rücksicht zu tadeln und ihr Rechnen auf Belohnung, und ihre Erwartung einer außerordentlichen in die gehörigen Grenzen zurück zu weisen. Jener Tadel ist in unserem heutigen Evangelium enthalten. Indem wir uns zu seiner Betrachtung wenden, wollen wir Gott bitten, daß uns die Vorzüge einer bescheidenen rücksichtlosen Denkart einleuchten, und daß unsere Herzen dafür gewonnen werden mögen.

Text.

Matth. 20, 1—16.

„Das Himmelreich ist gleich — — — denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."

Die Veranlassung zu dieser Gleichnißrede war folgende:

Ein junger, unbescholtener, liebenswürdiger Mann hatte sich Jesu mit der Frage genähert: „Guter Meister, auf welche Art mache ich mich

des Himmelreichs würdig?" Unser Heiland, nachdem er in seiner Bescheidenheit die Anrede von sich abgelehnt hatte, verwies ihn auf die Gebote, die er halten solle: du sollst nicht tödten, du sollst kein falsches Zeugniß ablegen u. s. w. Als der Jüngling versicherte, daß er diese von Jugend auf gehalten habe; so freuete sich Jesus und lobete ihn. Aber da er zu wissen begehrte, was er mehr thun könne? so sagte unser Heiland: willst du mehr als das Gewöhnliche thun, willst du etwas Außerordentliches leisten; so will ich dir einen Rath geben. Gehe, mache dich los von deinen Gütern, vertheile sie unter die Armen, wähle eine freywillige Armuth, und komm, verbinde dich mit mir für das Reich Gottes. — Bey diesem Worte wandte sich der Jüngling traurig um und ging davon. Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, die Zeugen dieses Auftritts waren, mit der Bemerkung: Wie schwer ist es doch, daß ich einen Reichen für das Reich Gottes gewinne! — Da nahm Petrus voll Selbstgenügsamkeit das Wort: Aber wir, wir Zwölfe, siehe wir haben unser Eigenthum verlassen, nur dir zu folgen; was muß uns dafür werden? — Da nahm Jesus das Wort: „Es wird euch alles vergolten werden. Eure Anstrengungen, eure Opfer bleiben nicht unbelohnt. Aber wenn ihr glaubt, bloß deßwegen, weil ihr meine ersten Schüler seyd, auf eine außerordentliche Belohnung Anspruch zu haben, so muß ich euch sagen, daß ihr

euch sehr irrt.“ Und nun trug er die Erzählung vor, welche den Inhalt unseres Evangeliums ausmacht, und welche die Absicht hat, die Ansprüche des Apostels Petrus und seiner Mitjünger in die Grenzen der Bescheidenheit zurück zu weisen.

Diese Erzählung mag die Gelegenheit geben: uns die Denkart zu empfehlen, welche mehr an ihre Pflicht als an die Belohnung denkt. — Ich werde dabey zuerst die Vorzüge dieser Denkart entwickeln; dann bemerken, wie man dabey nicht verliert; und endlich einige Mittel empfehlen, durch die man sich diese Denkart erleichtert.

Im Grunde bedarf es keines Beweises, daß die Denkart, welche, ohne Rücksicht auf die Belohnung, ihre Angemessenheit und Größe, ihre Pflicht thut, die bessere und würdigere sey. Unser eigenes Gefühl und die Stimme Aller entscheidet dafür. Beyspiele rufen dieses Urtheil in uns selbst hervor.

Bey plötzlichen Gefahren, wo es auf schnelle Rettung ankommt, wer ist nach unserm Gefühle der Würdigere: derjenige, der ohne Zaudern eilt zu thun, was ihm sein menschliches Gefühl eingiebt? oder derjenige, der erst langsam frägt: was wird mir dafür? und der erst durch eine versprochene Belohnung zur Hülfe geneigt gemacht werden muß? — Derjenige, der nach einem solchen geleisteten

Dienste die Belohnung verschmäht und dem Danke ausweichet, oder derjenige, dem die Belohnung, die er empfängt, nicht groß, nicht ausgezeichnet genug ist?

Wenden wir uns von solchen außerordentlichen Fällen zu gewöhnlichen, wie sie in unsern Verhältnissen täglich vorkommen. Von zwey Personen, gleich geschickt, gleich arbeitsam, gleich redlich, verwalten beyde ihr Geschäft zur Zufriedenheit; aber der eine, bescheiden, und nur mit sich selbst und seiner Pflicht und seinem Werk beschäftigt, nur darauf bedacht, daß er sich selbst und der Foderung seines Gewissens genug thue, findet die Belohnung, die ihm wird, seinem Verdienste angemessen und ist darüber zufrieden dankbar. Aber der Andere, zwar nicht minder geschickt und ausgezeichnet, aber einen großen Werth auf seine Arbeit legend und jeden kleinen Vorzug ins Licht setzend, hat nur immer die Belohnung im Auge, die er erwartet; gewöhnlich findet er sie zu klein und sieht dann scheel und glaubt sich zurück gesetzt, daß sie seinen Wünschen und seinen Erwartungen so wenig entspricht. — — Es bedarf keiner Frage, welche von diesen beyden Denkarten die angenehmere und wohlgefälligere sey. Wie die Bescheidenheit, die liebenswürdigste aller Tugenden, Alles, auch das Schönste verschönert; so mindert Einbildung und Stolz, dieser widrigste aller Fehler, auch den Werth großer Vorzüge.

Aber nicht bloß unangenehm und widrig ist eine solche unzufriedene Denkart, sondern man kommt dabey auch leicht in die Gefahr, wenn man sie bey sich herrschend werden läßt, der Tugend und unserer Pflicht selbst untreu zu werden, und in die Classe sehr verächtlicher und schlechter Menschen herab zu sinken. — Wer nur immer frägt, was und wie viel wird mir für das, was ich thun soll? wer diese Frage bey sich immer die erste und wichtigere seyn läßt; der wird leicht und unvermerkt dahin kommen: daß er seine Pflicht gar nicht oder sehr schlecht thut, sobald er sich dafür gar nicht, oder nicht reichlich genug belohnt glaubt. — Und wie tief ist man dann offenbar schon gesunken, wenn man seine Pflicht, die man nicht unterlassen darf, oder das Gute, das man thun sollte, und wozu man sich aufgefodert fühlt, entweder gar nicht, oder sehr nachlässig und unvollkommen thut. Und das wird gewiß um so mehr der Fall werden, je mehr man sich gewöhnt, die Frage von der Belohnung immer zuerst zu thun, und wenn man sie der Frage: was ist meine Pflicht? nachsetzt. Wie viel würdiger und besser erscheint dagegen derjenige, der nur zunächst um sich und das, was seine Pflicht ist, bekümmert, diese treu und gewissenhaft zu erfüllen strebt, immer glaubend, daß er noch nicht genug thue, vielmehr auf das mit Bedauern sehend, was ihm noch zu leisten übrig ist, als auf das, was er vollbracht hat, und unbesorgt um seine Belohnung,

die ihm bey Verständigen und Dankbaren, für die er die Menschen nach seinem Vertrauen hält, nicht entstehen wird, und über deren Verkümmerung er, bey Engherzigen und Habsüchtigen, nicht trauert.

Eine solche Denkart, wir fühlen es von selbst, wie viel ziemlicher sie für uns, wie viel angenehmer sie Andern und wie viel wohlgefälliger Gott sie ist.

„Aber, bey einer solchen Denkart, dieß ist der Zweifel, der sich vielleicht in Manchem unter uns erhebt, verliert man vielleicht zu viel. Wer nicht auf seine Belohnung dringt, findet sie selten unter den Menschen; und wenn ihm auch die bey Gott gewiß bleibt, so sichert ihn diese doch nicht für den gegenwärtigen Augenblick." Ich fürchte, daß bey diesem Zweifel ein Mißverständniß zum Grunde liegt, und selbst ein nicht ganz gerechtes Mißtrauen gegen die Menschen, besonders die bessern.

Es ist hier, an dieser heiligen Stätte, wo die Angelegenheiten des freyen menschlichen Herzens, und der freywilligen Tugend, nicht die Geschäfte des alltäglichen bürgerlichen Lebens verhandelt werden, nicht die Rede von gewöhnlichen Arbeiten und ihrer verabredeten oder sonst bestimmten Vergütung. Diese gehören in den Kreis der Handlungen, über welche der Spruch der Obrigkeit nach bestimmten Gesetzen des Rechts entscheidet. — Sondern hier ist von Tugenden des Herzens, von jenen frey-

willigen Aufopferungen, von jenen guten, verdienstlichen Werken, die man thun und unterlassen darf, zu denen man nicht durch äußerliche Gewalt gezwungen werden kann, sondern zu denen sich der bessere Mensch aus eigener Ueberlegung entschließen muß. Es ist hier die Rede von Handlungen der Liebe, des Mitleids, der Barmherzigkeit; es ist von großmüthiger Verzeihung, von geduldiger Ertragung; es ist die Rede von anhaltenden gemeinnützigen Bestrebungen, von Aufopferungen für das Wohl Vieler, es ist von einem Entschlusse, wie der der Apostel, sich mit Jesu zu vereinigen, und ähnlichen Handlungen die Rede. — Hier, bey solchen Handlungen ist es nicht an seiner Stelle, sich immer nach dem Lohne umzusehen, nach dem Beyfalle, den man erwartet, nach der Ehre, die man uns deßhalb ertheilen soll, nach dem Lobe, das man gern hören möchte. Hier, bey solchen Entschließungen ist es nicht rühmlich zu fragen, was wird mir dafür? Diese Frage vernichtet mit einem Male den Werth der Handlung als einer tugendhaften, und der sie beging und so fragte, erscheint als ein eiteler, ehrsüchtiger Thor, dem es nicht sowohl darum zu thun ist, etwas Gutes zu stiften, als vielmehr seine Person geltend zu machen und sie gepriesen zu sehn.

Aber so thöricht und verächtlich es ist, aus solchen Gründen zu handeln; so ist noch dazu merk-

würdig, und es gereicht dem menschlichen Geschlecht zur Ehre: daß solche gute, großmüthige Handlungen der Bescheidenen meistentheils die größte, lauteste Belohnung finden; und daß die Bescheidenheit diesen Lohn oft vergrößert. — Die wirkliche Güte unserer Natur bringt es so mit sich, und Beyspiele in der täglichen Erfahrung bestätigen es. Wie oft dringt sich Dank und Lob dem Bescheidenen, auch wo er es nicht erwartete, selbst gegen sein Verlangen auf. Wer z. B. mit eigener Gefahr einen Unbekannten aus der Gefahr rettete, und froh über die gelungene Handlung überselig und belohnt genug ist; wie wird er gepriesen, bewundert von der Menge! Welcher Dank des Geretteten und der Seinigen verfolgt ihn, selbst gegen seine Wünsche; wie nöthigt man ihm einen Dank auf, dem er ausweicht! — Oder, wer z. B. eine im Stillen seufzende Familie erfreute; wer eine verlassene Waise erzog; welcher Dank folgt ihm von denen, die die Wohlthaten empfingen, welches Lob von denen, die Zeugen davon wurden! Wer ein wohlwollendes, gemeinnütziges Leben führte, seiner Pflicht lebte; wer als Vater, als Freund, als Geschäftsmann, als Regent sich seinen Beruf heilig seyn ließ, wie wird er noch nach seinem Tode gepriesen, wie werden seine einzelnen Handlungen erhoben; oft um so mehr, je bescheidener er war, und je mehr er dem Danke während seines Lebens auswich!

Ein offenbarer Beweis, daß das menschliche Herz nicht unempfindlich gegen das Verdienst, und nicht undankbar gegen das stille Verdienst ist.

Und was soll ich von der Belohnung bey Gott sagen? So viele vortreffliche Handlungen tragen sie nicht schon, nach der Einrichtung, die Gott unserer Natur gegeben hat, ihre Belohnung mit sich, in dem unmittelbaren Bewußtseyn, sie verrichtet zu haben, und in den Folgen, die davon unzertrennlich sind? Daß ich, z. B., im Stande war, einen Unglücklichen aus der Gefahr zu retten, daß ich die Mittel hatte, einer trostlosen Familie zu helfen, und ihre Thränen zu trocknen; daß ich dazu die Kraft, den Willen, den Entschluß hatte, daß ich die That glücklich vollendete, und daß ich das Bewußtseyn davon mit mir umher trage: liegt in einer solchen vollbrachten Handlung selbst und in dem Bewußtseyn davon nicht Alles, was ich mir als Belohnung denken und wünschen mag! Indem ich so meine menschliche Kraft, meinen menschlichen Willen, meinen Entschluß — indem ich dieß alles vereint angewandt und damit eine Handlung vollbracht habe, die die schöne Wirkung davon ist: befinde ich mich, durch das Bewußtseyn davon, nicht in einem Zustande, über den es kaum einen glücklichern giebt? Und für diesen Zustand und für diese Handlung, die mich so glücklich macht, wollte ich noch eine Belohnung von Gott fodern, von Gott, der, indem er mich dieses Augenblicks

und eines solchen Genusses fähig macht, mich mehr als belohnt, mich mehr als selig gemacht hat! Darf ich mir eine Vergleichung erlauben; so möchte ich fragen: Soll die Blume, wenn sie in ihrer schönsten Pracht sich entfaltet hat, ihren Wohlgeruch umher verbreitet, und allgemein gepriesen und bewundert wird: soll sie, wenn sie des Bewußtseyns fähig wäre, dafür, daß sie das ist, was sie ist, für ihre Schönheit, für ihren Wohlgeruch, den ihr Gott verlieh, noch eine Belohnung von Gott fodern? So der Mensch. Er, der im Rechtthun und Guthandeln ohne Eigennutz, aus Wohlgefallen daran, seine schönste Blüthe entwickelt und seinen höchsten Flor erreicht, und der das frohe Bewußtseyn davon mit sich umherträgt, und von andern bewundert und dafür gepriesen wird; er wollte noch von Gott, der ihn jener Schönheit fähig machte, eine Belohnung fodern, daß er das ist, was er ist, was ihm die Gottheit zu seyn vergönnte. — O dann scheint es, wenn dieß möglich wäre, wenn er in diesem Zustande selbst seine Belohnung nicht findet, wenn er, bey dem Gedanken daran, nicht niederfällt und anbetet den Gott, der ihn einer solchen Bestimmung fähig macht; dann scheint er der Fähigkeit zur Tugend und einer so hohen menschlichen Bestimmung kaum werth zu seyn.

Doch, M. Fr., wir wollen Mitleid mit der menschlichen Schwäche haben; es kann Fälle geben,

wo der Mensch allerdings zu Gott aufblicken und bey ihm die Gerechtigkeit und Vergeltung suchen muß, die ihm auf der Erde nicht wird. Und das ist der Fall: wenn er verkannt, gemißhandelt von seinen Mitmenschen, unterliegen will unter dem Unrecht, das ihm Verblendete, Unbillige, Leidenschaftliche anthun; wenn er dann sich an die Gerechtigkeit Gottes, der seine Unschuld kennt, und der das Gute nicht unvergolten läßt, erinnert und sich an Aussprüche hält, wie die des Apostels sind: Gott wird vergelten einem Jeglichen nach seinen Werken. — Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Eine solche Erinnerung an die Gerechtigkeit Gottes und an seine vergeltende Güte — die ist ein Trost, den wir dem leidenden Menschen gern gönnen, der an der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht zweifelt; und der eben dieser Güte sein künftiges Loos ohne stolze Ansprüche überläßt.

Wenn es in unsern Augen keinem Zweifel unterworfen seyn kann, welche von jenen beyden Denkarten, die, welche stets auf die Belohnung, oder die, welche nur auf ihre Pflicht sieht, die vorzüglichere und wünschenswerthere ist; so widmen wir auch gern der Frage noch einen Augenblick: wie wir uns diese bessere Denkart erleichtern?

Schon, wenn wir nur unserer eigenen vernünftigen Natur, ihren Trieben und dem

urtheilenden Gewissen folgen wollen; so werden wir uns gewöhnlich zu einem uneigennützigen Rechtthun geleitet fühlen. So sicher leitet uns unser Gefühl. — Die Mutter, die mit Aufopferung und Mühe ihr Kind ernährt, oder die mit großer Sorgfalt dem zarten Gemüth der Tochter die Lehren der Weisheit und Gefühle des Rechts und des Anstandes einprägt, verlangt sie für ihre Mühen, Sorgen, außer dem Gelingen, außer dem Leben und der Tugend der Tochter, eine andere Belohnung? Ist sie nicht, indem sie dem natürlichen Triebe der Mutter folgt, durch das, was sie thut, durch ihr Wirken selbst glücklich genug? — Der durch den Anblick des Elendes Gerührte, der dem Unglücklichen, indem er dem Triebe seiner fühlenden Natur folgt, eine Gabe reicht, denkt er dabey, indem er thut, wozu ihn seine Natur unwillkührlich auffodert, noch an eine außerordentliche Vergeltung? — Der Richter, der so glücklich war, einen verstockten Bösewicht zu entlarven, und die Unschuld an das Licht zu ziehen und ihr zu dem Recht zu verhelfen, das ihr gebührt: wenn er dafür, daß er aussprach, was die Gerechtigkeit gebot, noch eine besondere Belohnung verlangte; würde ihn nicht sein eigenes Bewußtseyn, müßten ihn nicht die Stimmen Aller verdammen?

So, wenn wir unserm eigenen Gefühle, und unserm Gewissen folgen, wenn wir nur unserer ei-

genen Natur nicht ungetreu werden, werden wir uns gewöhnen, mehr auf das, was unsere Pflicht ist, zu sehen, als auf die Frage: was wird mir dafür, wenn ich meine Pflicht thue?

Damit können wir aber auch die Ueberlegung verbinden: daß das Verdienst gewöhnlich unter den Menschen anerkannt und gepriesen; so wie umgekehrt die Pflichtvergessenheit, das Laster und die Grausamkeit verabscheuet wird. Welche Ausnahmen sich auch finden mögen, so ist doch jenes unter uns das Gewöhnliche und die Regel. Und ich würde daher Jedem, der sich zu einer uneigennützigen Tugend gewöhnen will, den Rath geben: Vertrauen zu seinen Mitmenschen zu fassen, und zu glauben, daß dem Verdienste gewöhnlich Anerkennung, Achtung und Dankbarkeit zur Seite steht, daß ihm lautes Lob und bleibender Nachruhm im Tode folgt. — Ist dieser Gedanke in uns herrschend; so werden wir seltener von dem Zweifel beunruhigt werden: ob unsere Tugend, unsere Anstrengung, unsere Aufopferung auch erkannt und belohnt wird.

Nehmen wir dazu und stellen wir uns oft lebhaft vor: daß die uneigennützige Tugend doch die schönere, die größere, die geachtetere ist; daß auch, bey dem Undanke der Menschen, doch die Pflicht zu thun, unsere Pflicht bleibt; daß die Ungerechtigkeit der Welt uns nicht von unserer Verpflichtung frey spricht: würdigen wir solche Gedanken

oft einer ernstlichern Erwägung, zerstreuen wir dadurch mißmüthige Zweifel und erwärmen wir uns absichtlich für die schönere uneigennützige Tugend; so wird ihre Ausübung, und das heißt die Uebung des Höchsten und Schönsten, wozu sich der Mensch erheben kann, die Ausübung einer uneigennützigen absichtlosen Tugend um so leichter.

Und vergessen wir endlich nicht: daß Gott, der höchste und allwissende, der gerechte und unpartheyische Richter, endlich alles gleichsam ersetzt, und wieder gut macht, was die Menschen unterließen oder Ungerechtes thaten; und daß endlich, am Abend unseres Tagewerkes, Jedem sein rechter Lohn werden wird: so werden wir nicht nur über Ungerechtigkeit und Zurücksetzung zu klagen nicht Ursach haben; sondern wir werden auch, bey dem Bewußtseyn der Mängel, Schwächen, Fehlerhaftigkeit unseres Verhaltens, im Angesichte Gottes und vor ihm, als Richter, die Frage nicht aufwerfen wollen: was wird mir für meine armselige Tugend?

Wie Viele unter uns die Wahrheit dieser Betrachtungen fühlen, und ihrem Verhalten die Zustimmung des eigenen Gewissens wünschen, die streben, unter dem Beystande der Religion, nach dieser bescheidenen Gesinnung. Amen.

III.

Der Fall des Apostels Petrus.

Eine Homilie, am Sonntage Lätare 1813.

Ueber

Luk. 22, 54—62.

Derjenige Abschnitt aus der Leidensgeschichte Jesu, welcher heute unserer Erbauung zum Grunde gelegt werden soll, steht bey dem Evangelisten Lukas, Kap. 22, 54—62.

„Sie griffen ihn aber — — — und weinete bitterlich."

Unter den Personen, welche in der Leidensgeschichte Jesu durch ihre Urtheile und Handlungen unsere Aufmerksamkeit vor andern auf sich ziehen, ist der Apostel Petrus, der in diesem Abschnitte handelnd erscheint, eine der merkwürdigsten. Ja man kann zweifelhaft seyn, ob dieser berühmte Apo-

stel durch seine Treue und Ergebenheit gegen Jesum, oder durch seinen Fall berühmter geworden ist. Aber wie man auch darüber urtheilen mag; so ist er ein auffallendes, trauriges und lehrreiches Beyspiel, wie auch die bessern Menschen, wenn sie nicht vorsichtig und aufmerksam genug sind, sehr leicht fallen, und in bittern Schmerz versinken können; und wie das menschliche Herz fast nur zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Freude und Schmerz, zwischen Muth und Reue wankt, und wie die Tugend der Bessern fast nur ein Fallen und Wiederaufstehen ist.

So betrübend diese Bemerkung ist; so ist es doch sehr lehrreich, einen aufmerksamen Blick in das Herz, auf die Denkart und Handlungsweise dieses Apostels zu thun; und

den Fall Petri, in seinen Ursachen und Veranlassungen, näher zu betrachten.

An seinem Beyspiele werden wir manches zu unserer Belehrung und Warnung über das menschliche Herz und seine Tugenden entdecken.

Unter den Aposteln des Herrn ist kaum einer, der unserm Heilande ergebener und entschlossener war, sich für ihn aufzuopfern und mit ihm in den Tod zu gehen, als eben dieser Apostel, der ihn so laut, so wiederholt, selbst mit Betheuerungen ver-

leugnete. Aber woher dieser Widerspruch? Noch am Abende vor dem Morgen, der ihn so tief fallen sah, hatte er betheuert: „wenn alle dich verlassen, so folge ich dir; ich theile Gefängniß und Tod.“ War er vielleicht ein Leichtsinniger, der nicht überlegte, was er sagte? oder sprach er als ein gefallsüchtiger Heuchler, der schon entschlossen war, nicht zu halten, was er betheuerte? Wenn wir ihn, bey der Wärme seines Eifers, auch nicht von aller Uebereilung frey sprechen möchten; so war er wenigstens von dem Vorwurfe der Heucheley ganz frey. In dem Augenblicke, da er seine Anhänglichkeit betheuerte, war sein Herz gewiß aufrichtig; da hielt er es nicht für möglich zu brechen, was er versicherte.

Bis dahin scheint Petrus nicht gefehlt zu haben. Seinem Meister aufrichtig ergeben, hielt er es damals gewiß noch für eine Unmöglichkeit, ihn zu verleugnen.

Aber lag sein Fehler vielleicht darin, daß er Jesu in das Haus des Hohenpriesters folgte? daß er zu sehen wünschte, welche Wendung das Verhör Jesu nehmen, welches das Schicksal seines Meisters seyn würde? Lag in dieser Wißbegierde sein Unrecht? — So scheint es nicht. Was ihm diesen Wunsch eingab, war seine Freundschaft, seine Theilnahme an Jesu. Wer einen Freund in Gefahr, in einer nahen Gefahr weiß; sollte er nicht, wenn er diese Gefahr

auch nicht zu hintertreiben vermag, wenigstens zu erfahren wünschen dürfen: wie der Gang seines Schicksals seyn wird? sollte diese Wißbegierde, die aus Freundschaft, Theilnahme und zärtlicher Liebe entsprungen ist, die selbst die Gefahr, die damit verknüpft ist, nicht scheut; sollte diese strafbar seyn? — Also daß Petrus in das Haus des Hohenpriesters ging, daß er sich durch seinen Freund Johannes dahin führen ließ, das war so wenig strafbar, daß dieß vielmehr ein neuer rühmlicher Zug seiner Theilnahme und seines bekümmerten Herzens war.

Aber was ist es denn, das sein Verhalten so tadelnswerth, das seinen Fall so schwer machte? Das ist es, daß er, wenn es noch ausgesprochen zu werden nöthig hat, das ist es, daß er seinen Meister so laut verleugnete, daß er so bestimmt betheuerte: ich kenne des Menschen nicht; daß er diese Betheurung selbst unter Verwünschungen wiederholte.

Aber wie kam Petrus zu einer Handlung, die jeder, der sie hört, mißbilligt, der er sich selbst in seinem Innern schämen mußte, über die er, als er sich durch den Blick Jesu beschämt fühlte, bitterlich weinte; wie kam er zu einer solchen Handlung? Es ist nicht schwer, die Ursachen zu finden; und wir werden dabey bemerken, wie leicht eine Tugend fällt, die nicht sehr rein und nicht sorg-

fältig bewacht ist, zumal wenn das Gemüth in Unruhe von einer Leidenschaft bewegt wird.

Die Furcht war es, die ihn zu einer so dreifsten Verleugnung vermochte; die Besorgniß, in das Schicksal Jesu verwickelt und mit ihm gestraft zu werden; eine Furcht, die er eigentlich schon, als er das Haus des Hohenpriesters zu betreten sich entschloß, überwunden haben mußte, und die noch dazu eine sehr ungegründete war. Der hohe Rath wollte sich nur der Person Jesu bemächtigen, nur diesen Einzelnen wollten sie entfernen. Deßwegen hatten sie seine Person so genau sich bezeichnen lassen; daher hatten sie keinen seiner Jünger ergriffen. Denn sie wünschten nur Ihn, und Ihn allein, und mit dem wenigsten Geräusch und mit dem mindesten Aufsehen hingerichtet. Seine Jünger hatten daher zunächst nichts zu fürchten. — Aber daran dachte Petrus, dessen Gemüth in großer Bewegung seyn mochte, nicht. Und so war eine armselige Magd im Stande, ihn in Furcht und Schrecken zu setzen. So unsicher ist das menschliche Gemüth, wenn es in Bewegung, wenn es in Furcht und Leidenschaft ist.

Aber die Furcht allein beherrschte ihn nicht, sondern auch noch die Hoffnung, unerkannt zu bleiben, die Hoffnung, daß sein Unrecht vor Unbekannten, unter seinen Bekannten nie bekannt werden würde. Unglücklicher Petrus, wie täusch-

test du dich! Konntest du, auch jetzt unbekannt geblieben, bey ruhiger Ueberlegung dir selbst verborgen bleiben, deinem Innern, deinem Bewußtseyn entfliehen? Aber bis zur stillen ruhigen Ueberlegung, bis zur Reue in der Einsamkeit hattest du nicht einmal Zeit. Wie bald traf dich der Blick deines Heilandes, der dein Inneres durchbohrte, der in dem Augenblicke Beschämung und Reue, Schmerz und bittere Thränen hervorrief. — Und unbekannt wäre deine Verleugnung geblieben; o, wo in aller Welt das Evangelium verkündigt wird, da wird auch deines Falles, der dich beschämte, aber auch deiner Reue, die dich wieder aufrichtete und ehret, gedacht.

Begleiten wir diesen merkwürdigen Fall mit einigen Betrachtungen, die für unsere Weisheit und Tugend nützlich werden können!

Glaube doch Niemand unter uns, vor dem Falle sicher zu seyn, selbst in Absicht solcher Fehler und Sünden, die er am weitesten von sich entfernt wähnt. Eine unbewachte Tugend, halte sie sich noch so fest, ein unbewachtes Herz, wenn es auf die Probe, oft auf eine kleine Probe gestellt wird, wie leicht unterliegt es, zu seiner Beschämung, zu seiner bittersten Reue. Der Mensch kennt sich oft so wenig selbst, daß er den Fehlern am nächsten ist, die er auf das weiteste von sich entfernt hält. — Nehmet ein Beyspiel an dem

unglücklichen Petrus. Welchen Fehler, welche Versündigung hielt er weiter von sich entfernt; welcher glaubte er sich weniger fähig; von welchen wies er mit schnöderm Uebermuthe auch den Verdacht, auch nur die gedachte Möglichkeit zurück, als gerade die Versündigung, welche er wenige Stunden nachher beging? — „Wenn sich Alle an dir ärgern, ich verlasse dich nicht. Nein und sollte ich mit dir in den Tod gehen!“ So zuversichtlich sprach er; so wenig achtete er auf die Warnungen Jesu. Und wenige Stunden nachher so zitterte er, und leugnete, und vermaß sich, vor einer armseligen Magd! Kann man das stolze, übermüthige menschliche Herz in tieferer Erniedrigung, in bitterer Beschämung sehen? — Ach und wie oft ist die gepriesene armselige Tugend der Menschen in einem solchen Falle! Soll man uns nicht zurufen: wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle? — Schwach und leicht verführbar ist das menschliche Herz. Oft ist die Sünde begangen, die wir nicht wähnten und wiederholt, ehe wir es dachten. Haltet daher keine Sünde von euch entfernt, keine Prüfung zu leicht, keine Warnung für überflüssig. Ach und nicht immer folgt eine so aufrichtige bittere Reue!

Ferner lernen wir an dem Beyspiele Petri, in welcher Gefahr unsere Tugend ist, wenn wir in einer heftigern Gemüthsbewegung sind, im Zorn, in der Freude, in der Furcht. Dann

ist unsere Tugend, die sich am besten bey überleg-
ter Gewissenhaftigkeit befindet, in der größ-
ten Gefahr. — Es ist wahr, manche Menschen
handeln auch bey ruhiger Ueberlegung, bey kaltem
Blute, bey einer völligen Freyheit von Leidenschaf-
ten mit Bedachtsamkeit böse. Aber diese
sind die eigentlich Bösen, von denen ich hier,
wenn ich mit dem Beyspiele eines Apostels warne,
nicht rede. — Aber die bessern Menschen, die ei-
gentlich nie sündigen wollen, die nur aus Irrthum
und Uebereilung fehlen, diese kommen in die größte
Gefahr, wenn sie in einer lebendigen ungewöhnli-
chen heftigen Gemüthsbewegung sind, wenn Freude
oder Schmerz, wenn Hoffnung oder Furcht unser
Inneres aufregt. Dann flieht uns die ruhige Ue-
berlegung, und die bedachtsame Vorsicht; dann
überschreiten wir leicht die Linie des Anstandes, der
Mäßigung und des Rechts. — Der Zornmü-
thige z. B. und hätte er die gerechteste Veran-
lassung zum Unmuth, wie leicht thut er in dieser
Gemüthsbewegung, was nicht recht ist; was er bey
besänftigterm Blute bitter, aber vergeblich bereut.
In den Augenblicken der Fröhlichkeit, des sinn-
lichen Genusses, der lebhaftern Freuden, wie un-
bewacht ist da oft das Herz, wie leicht begeht man
da eine Thorheit, eine Sünde, die man sich im Zu-
stande der Nüchternheit nie erlaubt hätte! — Be-
sonders ist die Furchtsamkeit, die Furcht, die
auch unsern Apostel verleitete, ein schlimmer Rath-

geber. — Wer die Menschen fürchtet, wer in der Besorgniß ist, durch sie, wenn er recht handelt, wenn er der Wahrheit treu ist, unglücklich zu werden, der steht an einer gefährlichen Klippe, der verbirgt, was er zeigen, der leugnet, wenn er bejahen, der schweigt, wenn er reden sollte; der wird zurück treten und verläßt, wo er unterstützen und helfen sollte; der wird, selbst gegen sein besseres Bewußtseyn und gegen seine Neigung, ein Freund der Ungerechtigkeit, der Lüge, der Schmeicheley. — Und die Furcht ist nicht nur da, wo man handeln sollte, ein schlechter Rathgeber; sondern außerdem, daß man unterläßt, was man für seine Pflicht erkennt, daß man thut, was sündlich ist, verräth sie auch das größte Mißtrauen gegen Gott und seine Regierung. Denn wenn Gott die Welt regiert, wenn er ihre Gesetze gegeben hat; so ist es unmöglich, daß der Rechtschaffene durch seine Rechtschaffenheit unglücklich werde; so ist es unmöglich, daß der Furchtsame, der aus Furcht seine Pflicht unterläßt, Vertrauen zu Gott habe; so muß er an seiner Weisheit und Regierung zweifelhaft seyn, weil es unmöglich ist, daß Gott das Recht gebiete und den Rechthandelnden unglücklich seyn lasse. Und so übertritt der Furchtsame nicht nur seine Pflicht, sondern er verleugnet auch die ersten Wahrheiten der Religion.

Noch einmal, M. Fr., wenn unser Rechtthun uns etwas werth ist; so laßt uns auf unse-

rer Hut seyn, wenn unser Gemüth von einer Leidenschaft bewegt ist. Denn ist die Seele gleichsam in Sturm, dann ist die Wissenschaft, die geübte Geschicklichkeit, die geprüfte Vorsicht des Steuermanns nöthig, der das Schiff vor der nahen Klippe, an die es von den Wellen geworfen zu werden, an der es zu scheitern in Gefahr ist, verwahre. Dann haben wir Aufmerksamkeit, Vorsicht und gewissenhafte Festigkeit nöthig. Am meisten aber wollen wir, wenn die Furcht uns unserm Gewissen untreu machen will, das Vertrauen zu Gottes Weltregierung hegen, daß das Unglück nicht über die Tugend siegt, und daß das Laster, die Schmeicheley und der Betrug nicht im Besitze des wahren Glückes sind. Vertrauen auf Gott, Glaube an seine gerechte Fügung sind große Unterstützungsmittel unserer pflichtmäßigen Gesinnung. Ohne Vertrauen auf Gott giebt es nicht leicht einen standhaft tugendhaften Mann.

Eine neue Bemerkung, auf die uns das Beyspiel des Apostels Petrus führt, ist diese: „Man glaube doch ja nicht, fest im Guten zu seyn, wenn man das Böse nur unter Bekannten unterläßt, und wenn man es da zu thun sich erlaubt, wo man es unerkannt thun kann.“

Ach und hier berühre ich einen Fehler, der, ob wir ihn gleich alle mißbilligen und verdammen,

doch nur zu häufig und von Vielen begangen wird; und der beweiset, wie wenig ächte Tugend noch unter den Menschen herrschet. Denn laßt es uns gestehen, wer nur unter Bekannten recht handelt, und unbemerkt sich das Unrecht erlaubt, der hat eigentlich das Gute noch nicht lieb gewonnen und das Böse zu hassen noch nicht angefangen. — Denn, nicht die Sünde ist es, was so denkende scheuen; sondern die Menschen und ihre Urtheile. Sie lieben eigentlich die Sünde; sie wünschen, sie zu begehen; aber sie scheuen die Blicke, die Urtheile, die Strafe der Menschen. Sind sie daher allein; sind sie unter Unbekannten; dürfen sie hoffen, unbeachtet zu bleiben; meynen sie, daß es diejenigen nicht erfahren, vor denen sie sich scheuen; so sündigen sie desto dreister und ausgelassener. — Solche hassen eigentlich die Sünde nicht; sondern sie lieben sie; sie scheuen nur die Urtheile der Menschen; sie wollen nur bey der Sünde, der sie ergeben sind, nur einen äußern guten Schein und das, was sie Ehre nennen, nur diese wollen sie, neben der Sünde, sich erhalten, nicht die Gewissenhaftigkeit, die die eigentliche wahre und einzige Ehre des Menschen ist. Bemerken wir, M. Fr., eine solche Denkart bey uns; ist unsere Tugend nicht Gewissenhaftigkeit, sondern Ehre vor Menschen; scheuen wir nicht die Sünde, sondern nur den Tadel, nicht das Verbrechen, sondern nur die Strafe: dann

haben wir Ursach, vor uns zu erschrecken; dann haben wir nöthig, unsern Sinn zu ändern; dann sind wir nichts besser als eigentliche Bösewichter und strafbare Verbrecher, so sehr wir dieses Urtheil auch verbitten mögen. Denn wie der Räuber, der Mörder, der heimliche Betrüger nur die Augen der Menschen, nur das Gefängniß und was daran hängt, fürchtet; so fürchten wir nur den Tadel, die Mißbilligung, die Schande. Aber wir lieben die Sünde, wie Jene, nur eine andere; und wir sind im Grunde noch ganz ungebessert. — Es müsse daher Grundsatz unseres Verhaltens werden: unsere Tugend zu üben, nicht bloß vor Menschen und um von ihnen gesehen und gepriesen zu werden; sondern auch im Verborgenen; auch da, wo Niemand Zeuge unseres Verhaltens ist, als Gott und unser Gewissen. Gesetzt, daß ich allen Menschen verborgen bleiben; gesetzt, daß ich der Gottheit selbst verborgen bleiben könnte; so darf der Rechtschaffene doch nicht unrecht handeln, weil das Unrecht seinem Gewissen widerstreitet, und nicht dadurch erst unrecht wird, daß andere, daß die Gottheit es bemerkt. Dieß war schon Grundsatz der Sittenlehre heidnischer Weisen; wie streng sollte die christliche seyn; nach jener Tugend, die im Verborgenen nicht sündigt, strebten die Nichtchristen; und wir, wir wollten nur vor den Augen der Menschen recht handeln? — Nein, wer noch einen andern Zeugen seiner Handlungen bedarf, als

das eigene Gewissen, der, M. Fr., hat noch wenig recht handeln gelernt.

Aber, bemerkt vielleicht ein Anderer, wenn das menschliche Herz so schwach, so leicht verführbar ist; wenn wir oft die Sünden begehen, von denen wir uns am weitesten entfernt glauben; wenn Sinnlichkeit und Leidenschaft uns leicht dahin reißt, die Furcht uns schreckt, eine falsche Scham irre führt; wenn selbst die bessern oft Schande und Strafe mehr fürchten, als die Sünde und das Gewissen; und wenn dieß doch im Grunde eine sehr schlechte, nur äußerlich übertünchte Denkart ist, an der Gott, der in das Innere blickt, kein Gefallen haben kann: so scheint das menschliche Loos sehr zu beklagen zu seyn, und so ist vielleicht die Bemühung, sich zu einer reinen, festen und gleichförmigen Tugend zu erheben, ganz aufzugeben? Ich wünsche und hoffe, daß wir selbst ein inneres Widerstreben gegen diese Folgerung fühlen werden; und mir scheinen vielmehr die Folgen, die Empfindungen und Entschließungen, welche aus jener Erfahrung hervorgehen und sich uns aufdringen mußten, ganz andere zu seyn.

Es ist wahr: daß das menschliche Herz sehr schwach, und leicht verführbar ist; es ist wahr, daß die Leidenschaft uns oft schnell und mächtig überwältigt; es ist wahr, daß die Tugend Vieler nur

eine äußere Ehrliebe, eine klug berechnete Glückseligkeitslehre ist, unterdeß daß ihr Inneres jeder bösen Begierde voll ist: aber, sollte diese Bemerkung in uns einen andern Entschluß hervorbringen, als den Entschluß: um so wachsamer über unser Herz zu seyn; um so öfter es zu reinigen und zu heiligen; um so kräftiger der heftigern Begierde zu widerstehen; um so mehr nach der wahren Ehre, nicht der äußern, sondern der innern, nicht nach der Ehre bey Menschen, sondern bey Gott zu trachten; und das Böse zu meiden, nicht weil es Schande und Strafe bringt, sondern weil es an sich verwerflich und unrecht ist. Dieß ist die allein richtige, des Menschen würdige Gesinnung, von der wir uns nicht frey sprechen dürfen. Unsere eigene Natur sagt uns dieß selbst. Wir können doch nicht leugnen, daß wir Unrecht und Sünde meiden sollen; dieß sagt uns unser Gewissen, wenn wir auch nicht folgen wollen, so müssen wir dieses Urtheil doch hören. Es ist also gewiß die uns von Gott angewiesene Bestimmung; es ist sein Wille, sein Gebot. Aber dürfen wir uns unserer Bestimmung, dürfen wir uns dem Gebote und der Vorschrift Gottes entziehen? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, dieser unserer Bestimmung näher zu kommen zu suchen und jenen Willen der Gottheit zu erfüllen; und sollte es uns schwer werden, um so mehr unsere Aufmerksamkeit und unsere Kräfte aufzubieten? Wer wollte von dieser Verbind-

lichkeit sich frey sprechen? — Es kommt dazu, was uns unser eigenes Bewußtseyn sagen muß, daß, so wie jede Kraft in der Natur durch den Gebrauch geübt und gestärkt wird, so auch die innere Selbstmacht zunimmt, und daß man sich an einzelne Tugenden gewöhnt, die uns sonst schwer waren. Wenn erst in der Seele der allgemeine Wunsch aufrichtig und herrschend ist: ich will nie unrecht thun, auch ungesehen, auch allein nicht; und wenn dieser Gedanke bisweilen erneuert wird am Morgen, am Abend: so stärkt sich die Liebe des Guten. Und bemerke ich, daß mir jene Tugend, diese Unterlassung schwer wird; so darf ich nur meine Aufmerksamkeit auf diese schwache Seite meines Herzens vorzüglich richten: so werde ich in der Kürze an Kraft und Stärke gewinnen; und diese Stärke und Kraft wird zunehmen, je länger ich in dieser Aufmerksamkeit beharre. Und so wird es endlich dahin kommen: daß ich nicht nur mit Bewußtseyn und Ueberlegung oder mit Vorsatz nie unrecht handele; sondern daß auch meiner Fehler aus Uebereilung und Leidenschaft weniger werden.

Und gesetzt, daß ich dabey doch noch mancher Unzufriedenheit und mancher unangenehmen Bemerkung ausgesetzt bliebe: darf ich vergessen: daß die Tugend ein steter Kampf ist und ein Kampf bleibt? ein Kampf der Ueberlegung mit der Sinn-

lichkeit, der Vernunft mit den Begierden, der Vorschriften Gottes mit den Verführungen der Welt; und daß nur der des Preises würdig ist, der recht kämpfet.

Und könnten wir dabey vergessen, was uns unser christlicher Unterricht so stark, so wiederholt, so lebendig aufdringt, daß unser hiesiges Leben eine Vorbereitung auf ein künftiges ist; und daß, was wir aus diesem Leben und seinen Trümmern retten, doch nur die Kraft und Stärke ist, die wir in unsere Seele gelegt haben, die gute Gesinnung, und die tugendhafte Gewöhnung, die durch Aufmerksamkeit und Kampf ihr unzerstörbares Eigenthum geworden ist?

Und tritt jene andere Zeit ein, die für jeden kommt, so wird auch uns die Tugend um so leichter, und unser Herz um so reiner und fester seyn, je mehr wir hier unsere Bestimmung, die die Bestimmung des Kämpfens ist, erfüllen, und je weniger wir im Streite mit der Sinnlichkeit ermüdeten. Kostet uns denn auch unser Herz manche Aufmerksamkeit, müssen wir uns auch mancher strengen Zucht unterwerfen, die dem Fleische nicht wohl thut, fodert unser Gewissen auch manches theure Opfer, kostet unsere Tugend der Sinnlichkeit auch manche Thräne — — wohl dem Menschen, dem jenes Opfer nicht zu theuer, dem jene Auf-

merksamkeit nicht zu schwer, dem diese Thräne nicht zu bitter ist! denn am Ziele erwartet Unsrer ein herrlicher Preis. Aber nur der erhält ihn, der recht kämpfet, und der beharret bis an das Ende. Amen!

IV.

Empfehlung der Milde und Sanftmuth bey den Fehlern Anderer.

Am ersten Bußtage 1813.

Ueber

Galat. 6, 1.

Eine der angenehmsten Eigenschaften, die wir gern an andern wahrnehmen, und die uns eine sehr wohlthuende Empfindung verursachen, ist jene Milde in dem Urtheil über unsere Fehler, die Sanftmuth, mit der man uns belehrt und zurecht weiset, die Güte, mit der man uns entschuldigt, und, ist es möglich, unsern Fehler gut zu machen sucht. So wie es eine sehr widrige Empfindung verursacht, wenn Jemand unsere Fehler größer und wichtiger findet, als sie sind oder uns scheinen, wenn er darüber mit Härte und Ungestüm urtheilt, und vielleicht des Tadelns und Schmähens kein Ende finden kann; so thut es uns dagegen sehr wohl,

und macht uns die angenehmste Empfindung, wenn man über uns mild und mit Sanftmuth urtheilt, wenn man uns leicht entschuldigt, wenn man gern zum Besten kehrt, was leicht übel gedeutet werden konnte, und wenn man wieder in Ordnung zu bringen sucht, was wir versahen.

Aber eine solche Denkart ist nicht bloß unserm Gefühle angenehm und macht uns zu Freunden derer, die sie besitzen: sondern sie ist auch, im Lichte der Religion betrachtet, dem milden Sinne des Christenthums und seinem Geiste gemäß; sie ziemt sich insbesondere für Menschen, die selbst so manchen Verirrungen und Fehlern ausgesetzt sind, und die eine ähnliche Gesinnung für sich bey andern zu finden wünschen müssen; und was das wichtigste ist, sie ist auch vorzüglich geschickt, die Irrenden mit Ueberzeugung zu belehren, die unrecht Handelnden zu bessern, und so vielen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, welche die Folge der Unfreundlichkeit und der auffahrenden Härte zu seyn pflegen, und welche das menschliche Leben oft so sehr verbittern.

Da es gewiß einen wichtigen Theil der Pflichten gegen Andere ausmacht, daß wir sie mit Milde und Sanftmuth auch bey den Vergehungen und Fehlern, die sie sich zu Schulden kommen lassen, behandeln; da von dieser Tugend auch so oft der Friede des Hauses, die Dauer der Freundschaft und das Glück derer, die sich in nahen Verhältnissen berühren, abhängt; da durch jene Gesinnung

so manches Widrige und Unangenehme, und selbst manche Sünde entfernt wird; da sie, wäre es möglich, das Eigenthum Aller seyn sollte: so habe ich mir vorgesetzt, an dem heutigen Tage, der dem Nachdenken über unser rechtmäßiges, christliches und Gott gefälliges Verhalten gewidmet ist, uns zu jener milden Gesinnung zu ermuntern.

Bitten wir Gott, daß er unsere Andacht nicht ohne Erfolg seyn lasse. Vorher aber singen wir aus dem 563. Liede den 5ten Vers: Laß mich mit brüderlicher Huld ꝛc.

Text.

Galat. 6, 1.

„Lieben Brüder: So etwa ein Mensch — — — — daß du nicht auch versuchet werdest."

Aus dieser einfachen und verständlichen Ermahnung des Apostels will ich Veranlassung nehmen, uns Milde und Sanftmuth bey den Fehlern unserer Mitmenschen zu empfehlen. Es wird kaum nöthig seyn, uns den Werth und die Wünschenswürdigkeit dieser Tugend darzustellen, aber desto wichtiger, uns einige der Mittel zu empfehlen, durch welche man sie sich erleichtert.

Erster Theil.

Schon das Aeußere des Sanftmüthigen, sein ruhiges Gesicht, sein freundlicher Blick, seine gemäßigte Stimme, seine sichtbare wohlwollende Theilnahme — — dieß alles pflegt einen angenehmen Eindruck auf uns zu machen. Denke ich mir z. B. bey einem großen Fehler, der begangen wurde, bey einer Verletzung des Anstandes und der Schicklichkeit, bey einer verübten Ungerechtigkeit oder bey einem uns zugefügten Schaden, einen Mann, der dadurch, bey allem Ernste, der ihm eigen ist, und bey aller Mißbilligung des Geschehenen, doch nicht aus der Fassung gebracht wird, sondern der dergleichen mit anständiger Haltung und mit gemäßigtem Ernst ertragen kann: so scheint uns ein Solcher schon durch sein Aeußeres ehrwürdig, und macht auf uns einen weit angenehmern Eindruck, als derjenige, der darüber mit Heftigkeit und Zorn schmähete. Es ist, als wenn der ruhige Ernste die armen Menschen theilnehmend bedauerte, daß sie solcher Vergehungen fähig sind; und trifft der Verlust, bey dem er geduldig bleibt, ihn selbst; so ist es, als hielte er es unter sich, über einen solchen Verlust zu zürnen; als glaubte er es würdiger, großmüthig und mit Geduld zu tragen, als sich über einen solchen Unfall zu entrüsten. Schon dieses ruhige Aeußere also macht einen angenehmen

würdevollen Eindruck. Die Ruhe, wenn der Mensch verletzt oder in Gefahr ist, hat überhaupt etwas Würdiges, etwas, was den Menschen über sich selbst und über das Gewöhnliche erhebt. So auch die ruhige Sanftmuth, wenn ihr sittliches Gefühl oder ihre Person verletzt wird.

Aber noch angenehmer erscheint uns das Aeußere der Sanftmuth, wenn wir es mit Wohlwollen gepaart finden, wie z. B. an einem Lehrer, an einem Vater, an einer Mutter, an einem Freunde. Die Theilnahme und das Bedauern, das wir da entdecken, das Wohlwollen und die Sorgen, die ernsten und freundlichen Bitten, die liebevollen Ermahnungen — die aus dem freundlichen Auge, aus dem sanftesten Tone, aus der ruhigen und doch bewegten Miene sprechen — — dieß alles, wenn wir es in der Wirklichkeit, an einem ernsten Vater, an einer liebevollen Mutter, an einem bekümmerten Freunde sehen — — dieß alles macht auf diejenigen, welche eine solche Gestalt betrachten, einen angenehmen Eindruck; und schon dieser angenehme Eindruck entscheidet für die Schönheit und den Werth einer solchen ernstsanftmüthigen Stimmung. Und es ist keine Frage: ob wir ihren Anblick vertauschen möchten mit dem Anblicke eines aufgebrachten zornigen Gemüths.

Aber der Sanftmüthige macht nicht bloß einen angenehmen Eindruck auf diejenigen, welche Zeugen seiner Stimmung sind, sondern insbeson-

dere auch auf diejenigen, mit deren Unrecht und Fehlern er zu thun hat, und die er zu bessern gedenkt. Und das ist ein neuer Umstand, der den Werth dieser Gesinnung vorzüglich erhöht. — Meistentheils gewinnt der Sanftmüthige, welcher Theilnahme äußert und von Heftigkeit und Uebertreibung entfernt ist, das Zutrauen derer, mit welchen er zu thun hat. Glaube ich, daß der, welcher mit mir spricht, mich warnt, tadelt, oder ermahnt, es gut mit mir meynt; so bin ich geneigt, zu hören und einen Eindruck auf mich machen zu lassen. Und dann ist meistentheils die Besserung schon angefangen, und die Wirkung der Vorstellung nicht verfehlt. Ganz anders ist es dagegen da, wo der Tadelnde aus der Ruhe und Fassung gebracht ist und sich mit Ungestüm äußert. Da schwindet das Vertrauen; man glaubt, daß uns durch die Uebertreibung ein Unrecht geschehe, das man abwehren müsse; und dann denkt man weniger an das Unrecht, was man selbst gethan hat, als an das Unrecht, was uns durch Uebertreibung und Härte zu widerfahren scheint. Und ein solcher Heftiger verfehlt wahrscheinlich seines Zwecks, unterdeß daß ihn der wohlwollende Sanftmüthige leicht erreicht.

Man kann freylich sagen: daß es oft so harte und rohe Gemüther giebt, auf welche durch Sanftmuth kein Eindruck zu machen ist, und welche nur durch harte Worte zu erschüttern sind. — Es

mag allerdings Fälle dieser Art geben, besonders bey gröbern und lange verwöhnten Verbrechern. Aber hier, M. Fr., ist auch nicht von Verbrechen die Rede, welche die eigentlich Bösen begehen, sondern von Fehlern, die gute Menschen begehen, und von denen man oft wider seinen Willen übereilet wird. Bey solchen ist gewiß ein wahres, aber sanftes Wort von größerer Wirkung, als eine harte übertriebene Schmähung, die hier nicht an ihrem Orte seyn würde. — Und ich wage selbst zu behaupten: daß auch bey dem wirklich Bösen die Milde, der wohlwollende, überzeugende Ernst des Richters von besserer Wirkung seyn wird, als der ungestüme, aufbrausende und übertreibende Eifer.

Und denkt man sich endlich das Gegentheil der Sanftmuth und Milde, das Heftige, Auffahrende, Polternde, mit Ungestüm Erwiedernde des Zorns und der Aufgebrachtheit, und die Folgen, die eine solche zur Gewohnheit gewordene Stimmung des Gemüths hervorzubringen pflegt: so lernt man den Werth und die Vorzüge des sanftmüthigen milden Geistes noch mehr schätzen; und man hat nicht nöthig, sich ihren Werth noch weiter heraus setzen zu lassen.

Zweyter Theil.

Aber so erwünscht eine solche milde, friedliche und sanftmüthige Denkart ist, so schwer ist es viel-

leicht, besonders für manche lebhaftere Gemüther, sich diese Tugend eigen zu machen. Und daher ist die Frage wohl einer Ueberlegung werth, auf welche Art und durch welche Mittel man sich diesen milden sanften Sinn erleichtert.

So schwer es allerdings, besonders für leicht reizbare, zum Zorn geneigte und ihre Empfindung schnell und stark äußernde Gemüther seyn mag, die Ausdrücke des Tadels, des Unwillens und der Heftigkeit zurück zu halten oder zu mäßigen; so giebt es doch gewisse sehr wirksame Mittel, wenn man sich nur ihrer Zucht mit Ernst und Aufrichtigkeit unterwerfen will. Ich werde deren einige unserer Prüfung anheim geben.

Eins der wirksamsten, allen ohne Ausnahme zu empfehlendes Mittel, welches das Gemüth im Allgemeinen zur Milde und Nachsicht stimmen wird, ist: wenn wir überhaupt gegen alle Menschen und gegen unser ganzes Geschlecht, ein gewisses Wohlwollen, eine Theilnahme und eine Art von Bedauern, daß wir so manchen Fehlern und Verirrungen ausgesetzt sind, bey uns zu erhalten suchen; und wenn man sich selbst davon nicht frey hält. — „Nichts, was den Menschen treffen kann, ist mir fremd. Fehler, Vergehungen, Unthaten, die sie begehen; ach! ich will mich hüten, daß ich nicht so tief falle; aber sicher vor ihnen oder vor ähnlichen will ich mich nicht halten. Welchen Irrthümern, welcher

Verblendung, welchen Leidenschaften ist der Mensch ausgesetzt! Wie begeht er oft das, was er im ruhigen Zustande nicht für möglich hält. Wie oft ist mir selbst schon begegnet, gethan zu haben, was ich bitter bereuete!"

Solche Betrachtungen, öfter und absichtlich angestellt, erhalten uns in einer Art von Mitleid auch gegen diejenigen, welche tief gefallen sind. —

„Und bleiben wir nicht alle Geschöpfe einer Art, Glieder einer Familie, Kinder eines Vaters, wie mannichfaltig wir fehlen? Und Jeder, der fehlt, ist er nicht ein Unglücklicher, ein Bedauernswürdiger? ist er nicht meiner Theilnahme und meines Mitleids werth? Auch wenn er gefallen, wenn er tief gefallen ist, er bleibt doch ein Mensch, ein Geschöpf meiner Natur; ich darf ihm mein Mitleid, mein Bedauern um so weniger versagen, je mehr ich fühle, daß ich unter andern Umständen, bey gleicher Versuchung, einer ähnlichen Versündigung fähig wäre."

Je mehr wir ein solches allgemeines Wohlwollen, ein solches Gefühl von der Gleichheit unserer Natur bey uns zu unterhalten suchen; um so leichter werden wir uns, auch bey einiger Heftigkeit unseres Temperaments, zur Sanftmuth und Milde bey den Fehlern Anderer gewöhnen.

Aber noch mehr wird dazu beytragen, wenn ich die Vorstellung oft bey mir erneuere und mir durch einzelne Erfahrungen deutlich mache: daß die

allermeisten Vergehungen der Menschen, vorzüglich ihre kleinern Fehler, die uns oft am meisten aufbringen, nicht sowohl aus Bosheit, aus Ueberlegung und Vorsatz entspringen; sondern daß sie gewöhnlich aus Irrthum und Mißverstand, oder aus Uebereilung und Leichtsinn, oder aus Leidenschaft herrühren. — Nicht soll in dieser Erklärung der Entstehungsart der meisten Fehler der Menschen eine Entschuldigung ihrer Fehler liegen, sondern nur in der Erinnerung daran ein Beweggrund, uns zu minderer Unzufriedenheit und zu mehrerer Sanftmuth zu stimmen. Es ist leicht begreiflich, wie wirksam dieses Mittel ist.

Nichts erbittert uns gegen Andere so sehr, als wenn wir glauben, daß das Unrecht, das sie thun, daß die Fehler, die sie begehen, aus Absicht und aus bösem Willen herrühren. Aber nichts macht uns milder und zur Vergebung geneigter, als die Ueberzeugung: daß sie aus Unwissenheit, oder aus Uebereilung, oder in der Leidenschaft gehandelt haben. — In dem ersten Falle, wenn der Fehler aus Bosheit kommt, geben wir die Hoffnung der Besserung auf; in dem zweyten aber glauben wir, daß der Fehlende seinen Fehler verbessern werde, so bald sich seine Einsicht ändert und richtiger wird, oder daß er sein Unrecht bereuen werde, so bald sein Blut ruhiger, sein Zustand besänftigter geworden ist.

Je mehr man sich daher überzeugt, und sich durch einzelne Erfahrungen deutlich macht: daß die Fehler der Menschen, besonders die häufigen Kleinen, mehr in Uebereilung und Leidenschaft ihren Grund haben, als in Ueberlegung und Bosheit, um so geneigter wird man auch zu einer mildern Beurtheilung und zu einer sanftern Behandlung.

Und verbindet man mit dieser Ueberlegung noch die Bemerkung und die Erfahrung, daß man selbst mannichfaltig fehlt, daß man unterläßt, was unsre Schuldigkeit war, daß man Andere durch Geberden, durch Worte, durch Handlungen oft auf eine empfindliche Art, wenn gleich gegen unsern Willen, verletzt; und daß man selbst der Nachsicht und der freundlichen Zurechtweisung Anderer bedarf; um so geneigter wird man sich fühlen, Andern die Milde, die Nachsicht und Güte widerfahren zu lassen, die man sich selbst wünschen muß.

Je mehr daher der Mensch seine Aufmerksamkeit darauf richtet, wie leicht er selbst aus Uebereilung, aus Mißverstand, aus Leidenschaft fehlt, je empfindlicher und strenger er gegen seine eigenen Fehler ist, und je mehr er sich selbst vorhält, wie sehr er der Nachsicht Anderer bedarf, desto milder und sanfter wird er auch Andere zu behandeln geneigt seyn. — Es ist daher gewiß ein sehr sicheres Mittel, sich in der Sanftmuth gegen Andere zu üben, wenn man sich selbst bewußt bleibt, wie leicht

man irrt und unrecht handelt, und wie sehr man der Nachsicht und der verzeihenden Güte bedarf.

Und legt man endlich auch den Geboten der Religion und des Christenthums noch einige Wichtigkeit bey, vergißt man nicht, daß diese Sanftmuth ein Gebot Jesu, und daß sie die Bedingung ist, unter der wir selbst Vergebung bey Gott finden; so müßte man allen Gründen den Eingang zu seinem Herzen verschließen, wenn dieß nicht dazu beytragen sollte, daß uns der milde sanftmüthige Geist des Christenthums regiere, wenn uns die Tugend der Sanftmuth nicht erleichtert werden sollte.

Nachdem ich uns so an den Werth, die Schönheit und Wünschenswürdigkeit der Sanftmuth und Milde bey unsern wechselseitigen Fehlern erinnert, und uns insbesondere auf die Art und die Mittel, wie und durch welche wir uns diesen sanftmüthigen Sinn eigen machen können, aufmerksam gemacht habe: so bleibt mir nichts übrig, als der Wunsch und die Auffoderung: daß wir uns dieses sanftmüthigen Geistes in den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir stehen, und in welchen wir desselben bedürfen, auch wirklich befleißigen mögen.

Hierüber laßt mich noch ein Wort der Ermahnung sagen.

An dem Werthe und an der Wünschenswürdigkeit dieses Sinnes zweifeln wir wohl alle nicht.

Aber oft bedauern wir vielleicht, daß wir ihn nicht in dem Grade besitzen, in welchem wir ihn wohl nöthig haben; und nicht selten wünschen wir vielleicht, daß er das Eigenthum derer in einem höhern Grade seyn möchte, die uns umgeben, und die uns nahe sind.

Ist dieß, M. Fr., so wird es nur darauf ankommen, daß wir die Mittel ernstlich und mit Sorgfalt gebrauchen, durch die er unser Eigenthum werden kann.

Diese Mittel sind vorzüglich die Ueberlegungen: daß die meisten Fehler der Unsrigen nicht aus Vorsatz und Ueberlegung entspringen, sondern daß sie die Folge der Unbedachtsamkeit und der Leidenschaft sind; daß man durch Sanftmuth und Milde mehr ausrichtet, als durch Härte und Ungestüm; und daß man selbst der Nachsicht und Güte oft bedarf. Je öfter auch wir Ueberlegungen dieser Art anstellen und erneuern, desto mehr werden auch wir uns zur Sanftmuth und zur verzeihenden Güte gestimmt fühlen.

Wie sehr ist zu wünschen, daß dieß diejenigen unter uns beherzigen mögen, welche in der nähern Verbindung des Hauses, eines gemeinschaftlichen Geschäfts und des täglichen Umgangs stehen, diejenigen insbesondere, welche Eltern, Herren und Frauen sind, und am meisten ihr, die ihr Gatten seyd.

Ich sage Eltern. Der gewöhnlichere Fehler bey der Erziehung der Kinder mag wohl Nachsicht und Verzärtelung seyn; aber oft scheint es, daß wir selbst zu streng gegen unsere Kinder sind. Was sie aus Unwissenheit, aus jugendlichem Leichtsinne und Uebereilung thaten, oft sehen wir es als Wirkung eines bösen Herzens an; wir lassen uns leicht in Unmuth und Zorn setzen, und indem wir sie hart behandeln, entfernen wir ihre Herzen von uns und machen sie dadurch trotzig und verzagt; verzagt, daß sie das Vertrauen verlieren, trotzig, daß sie nun mit Vorsatz Unrecht thun; anstatt daß sie durch eine ernste, aber wohlwollende Zurechtweisung leicht hätten gebessert und zur Ordnung gebracht werden können. Euch empfehle ich insbesondere den Geist einer sanften, zurechtweisenden, ernsten Milde.

Wie oft, M. Fr., mag etwas Aehnliches der Fall seyn zwischen Gebietenden und Gehorchenden des Hauses. Wie oft mag auch hier gütige verzeihende Milde mehr an ihrem Orte seyn, als Strenge und Härte; und wie wenig mag bey Manchen die Ermahnung des Apostels überflüssig scheinen: ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt *).

*) Col. 4, 1.

Doch, wem möchte man diesen Geist der Sanftmuth mehr wünschen, als euch, ihr Gatten, die ihr euch in so vielen Punkten berührt, und die ihr euch durch den Geist der Empfindlichkeit, des Zorns und der Heftigkeit oft so sehr unglücklich macht.

O wie viele unglückliche, ich möchte sagen, böse Ehen würden unsere Tage, diese Tage, ich sage nicht zu viel, diese Tage des ehelichen Leichtsinns, weniger sehen, wenn der Geist der Sanftmuth und der christlichen Duldung mehr in unsern Häusern herrschte! Ihr könnt recht deutlich fühlen, wie viel dieser Geist werth seyn müsse, aus dem unglücklichen peinlichen Zustande, in welchen euch das Ungestüm der Heftigkeit und der aufbrausenden Hitze so oft setzet. Ihr selbst verbittert euch eure Tage; ihr zerstöret euer häusliches Glück, ihr gebt euern Kindern ein unglückliches Beyspiel, und das Uebel nimmt mit den Jahren und der wachsenden Verwöhnung, zumal wenn andere Laster dazu kommen, noch zu. Ist euch daher der Friede eures Hauses, ist euch das Glück der Ehe, ist euch die Zucht eurer Kinder etwas werth; so strebet nach diesem Geiste der Sanftmuth! — Und er wird euch zu erlangen nicht schwer werden, wenn ihr nur ernstlich darnach strebet; wenn ihr nicht vergesset, sondern oft überlegt: daß auch die meisten Fehler eures Gatten nicht Vergehungen des Vorsatzes, sondern nur der Uebereilung sind; daß

man auch an Andern etwas tragen und dulden muß, weil sie auch an uns zu tragen und zu dulden haben; daß ein freundliches Wort, ein Wort der liebreichen Aufklärung und Zurechtweisung viel ausrichtet, und daß dagegen ein Wort der Unfreundlichkeit und Härte nicht selten das Glück eures Hauses auf immer untergräbt.

Dieses, M. Fr., sind Gründe, die von eurem eigenen Glücke entlehnt sind. Aber ich habe noch andere, die uns die Religion vorhält, die insbesondere an dieser Stätte, wo der Geist der Religion Jesu, und der Wille Gottes, unseres Gesetzgebers und Richters, ausgesprochen wird, die besonders an dem heutigen Tage, der unsere Besserung fodert, gehört zu werden verdienen. Dieser sanfte, milde, verzeihende Geist der Liebe, den ihr euch eigen machen sollt, ist der Wille Gottes, das Gebot Jesu, die Ermahnung seiner Apostel.

Gott vergiebt uns, sagt unser Heiland *), wenn wir denen vergeben, die sich an uns versündigen. Der Apostel **) ermahnt die Christen seiner Zeit: Seyd unter einander freundlich, herzlich, vergebet einer dem andern, wie Gott euch vergeben hat in Christo. „Die Liebe, die unser Aller Tu-

---

*) Matth. 6, 14. 15.

**) Ephes. 4, 32.

gend seyn soll, sagt eben dieser Apostel *), ist langmüthig und freundlich, sie läßt sich nicht erbittern, sie verträget Alles, sie duldet Alles, sie hoffet das Beste. — Und unser Heiland, giebt er uns nicht in dieser Tugend das vollendetste Muster? Mit welcher Sanftmuth und Geduld ertrug Er die Schwächen und Fehler seiner Jünger! wie gab er ihnen immer, bis an das Ende, das Beyspiel eines sanftmüthigen liebenden Geistes! Und machte er diesen Geist der Sanftmuth und der Liebe nicht zum Kennzeichen seiner Schüler? Oder verließ ihn dieser sanftmüthige Geist auch nur einen Augenblick, auch, bey der härtesten Probe, am Kreuz? Betete er nicht noch da für diejenigen, welche sich so weit verirrt hatten, daß sie ihn zum Tode, zum Tode der Kreuzigung verdammten?

Sehet, M. Fr., das sind die Vorschriften Gottes an uns; dieß sind die Foderungen der Apostel des Herrn; dieß ist das Gebot und das Beyspiel Jesu selbst; dieß sind die Gründe, die euch, nebst eurem eigenen Glücke, auffodern sollen, nach dem Geiste der christlichen Milde zu streben.

Möge dieß alles, möge insbesondere das Beyspiel Jesu, nach dem wir uns nennen, einen Ein-

---

*) 1 Corinth. 13, 4 ff.

druck auf unsere Gemüther machen! Möge es uns zur Sanftmuth und Geduld rühren, und möge dieser Tag für Viele unter uns ein Tag der erneuerten Freundlichkeit und Liebe seyn. Amen.

V.

Der Tod und die Kirche Jesu.

Eine Homilie am Charfreytage 1813.

Ueber

Tit. 2, 14.

Die Gnade Gottes, des Vaters des Gekreuzigten, sey mit uns Allen. Amen.

Der Tod Jesu, des Heilandes der christlichen Welt, den wir heute feyern, ist nicht bloß groß und bewundernswürdig durch die Art, wie er erduldet wurde, und durch die Gesinnung, die der Gekreuzigte dabey zeigte: sondern er ist auch besonders merkwürdig durch die Folgen, welche die göttliche Vorsehung an diese in ihrer Art einzige Begebenheit geknüpft hat.

Wenn wir auf der einen Seite nicht unterlassen können, die Ruhe, die Würde, den schonenden

und Gott vertrauenden Sinn Jesu bey einer Begebenheit, die doch für jeden lebenden und empfindenden Menschen die angreifendste bleibt, bey einem gewaltsamen Tode, zu bewundern; und wenn unser Heiland in dieser Rücksicht ewig, oder, welches für uns einerley ist, so lange der Gegenstand der Bewunderung bleiben wird, als wir Menschen einige Empfindung für wahre Würde, für Größe und Stärke der Seele behalten; so ist in einer andern Beziehung, unter der Leitung der göttlichen Vorsehung, welche die Begebenheiten der Welt zu ihren heiligen Absichten lenkt und verbindet, dieser Tod noch merkwürdiger geworden durch die Stiftung der christlichen Kirche, welche auf jenen Tod gegründet wurde, und durch die Einführung einer Religion, welche nicht nur die Religion eines großen und gebildeten Theils der Erde geworden ist, sondern welche auch das Eigenthümliche hat, daß sie die Gottheit, indem sie dieselbe bloß mit unserm Geiste denken und anbeten lehrt, dem menschlichen Geiste selbst näher bringt und sein ganzes Wesen von ihr gleichsam durchdrungen werden läßt; und daß, indem sie die Gottheit nicht durch äußere Gebräuche und Opfer, sondern bloß durch Freyheit von der Sünde, durch ein reines Herz und durch Werke der Liebe anbeten lehrt, den entschiedensten Einfluß auf unsere Heiligung hat. — Eine solche dauernde Folge des Todes Jesu scheint nicht minder Gegenstand unserer Beachtung und Grund un-

ferer Anbetung seyn zu dürfen, als die Art, wie er erduldet wurde, selbst.

Da wir heute diesen für die Welt merkwürdigen Tag, an welchem der Tod Jesu vollzogen wurde, unter uns begehen; so hat es mir seiner Feyer angemessen geschienen, jenen doppelten Gesichtspunkt, den, aus welchem er uns zur Bewunderung Jesu auffodert, und den, aus welchem er uns zur Dankbarkeit und zur Anbetung der göttlichen Fürsehung nöthigt, bey unserer Andacht zu vereinigen. Und das um so mehr, da sich mit dem letztern eine Auffoderung zu unserer Erlösung und zu unserer Befreyung von der Sünde verbinden läßt, die, würde sie allgemein befolgt, die eigentliche Erlösung, im höchsten und ausgebreitetsten Sinne des Worts, die Erlösung von der Sünde, unter uns darstellen und vollenden würde.

Text.

Tit. 2, 14.

„Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken."

In diesen Worten erinnert der Apostel theils an die Art, wie Christus starb, und an die Ab-

ficht, zu welcher er sich dem Tode unterwarf; theils an die Verpflichtung, welche sein Tod denjenigen auferlegt, die zu seiner Gemeinde, zu den Bekennern des Christenthums gehören. Diese doppelte Rücksicht mag auch unsere jetzige Betrachtung leiten. Wenn wir zuerst einen Blick auf den Tod Jesu selbst, seine Art und Absicht werden gethan haben, so wird sich daran eine fruchtbare Erinnerung an unsere Verpflichtung knüpfen lassen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf Jesum selbst, auf die Art, wie er starb, und auf die Absicht, zu der er seinen Tod erduldete.

Alles, was einen Tod auffallend und merkwürdig; alles, was einen Tod groß und verdienstvoll machen kann, vereinigt sich bey dem Tode Jesu. — Denn er erduldete einen gewaltsamen Tod unschuldig; er erduldete ihn gern und ohne Unzufriedenheit; und er erduldete ihn zum Besten der Welt, und zwar zu dem Besten der Welt, welches allein oder im höchsten Sinne diesen Namen verdient, zu der Vertilgung der Sünde.

Gehen wir diese Merkwürdigkeiten einzeln durch. Christus starb unschuldig eines gewaltsamen Todes. — Wenn wir nicht davon über-

zeugt wären; so dürften wir uns nur an die bekannten Umstände erinnern, die die Evangelisten davon aufbewahrt haben.

Schon daß seine Gegner nicht wagten, ihn am Tage, im Tempel, wo er öffentlich lehrte, zu ergreifen; sondern daß sie dazu die Finsterniß der Nacht erwählten: schon dieser Umstand verräth die Furchtsamkeit einer bösen zu verbergenden That. — Aber die Furchtlosigkeit, mit der Er denen, die ihn gefangen nehmen sollten, entgegen tritt und ihnen zuruft: Suchet ihr mich; so lasset diese gehen! beweiset, wie ruhig er in seinem Innern war, und wie wenig er die Untersuchung oder das Schicksal, das ihm bevorstand, scheuete. — Und die Untersuchung selbst, wie schnell und mit welcher Unordnung wurde sie geführt; und wie wenig überzeugte sie den unpartheyischen heidnischen Richter von der Schuld des Beklagten. Alles, was sie auf ihn zu bringen versuchten, war der Vorwurf: daß er sich zum König des Landes habe erheben wollen. Aber, als Er den Pilatus, der einen Augenblick zweifelhaft geworden war, auf das Feindselige und Unwahrscheinliche jener Beschuldigung aufmerksam gemacht und erklärt hatte: in welchem Sinne er allenfalls ein König heißen möge, nämlich als Lehrer der Wahrheit; so erklärte der Stadthalter noch einmal: „ich finde keine Schuld an ihm, und ich will ihn los lassen;" bis er endlich, traurig ge-

nug! betäubt und furchtsam gemacht durch das wilde Geschrey eines aufgereizten Volks, mit Unmuth, aus furchtsamer Schwäche nachgab.

So wurde Jesus unschuldig einem gewaltsamen Tode Preis gegeben.

Aber so unschuldig er litt; so wurde er doch nicht unzufrieden; sondern duldete, zwar nicht ohne Empfindung, aber doch mit Anstand, mit Ergebung, mit menschenfreundlicher Würde.

Man würde sehr Unrecht haben, wenn man die Geduld und Standhaftigkeit Jesu aus einer Unempfindlichkeit und daher erklären wollte, daß er nicht gefühlt habe, was ihm Hartes, Widernatürliches und Ungerechtes widerfuhr.

Wie der gesunde, in der Kraft und Blüthe der männlichen Jahre stehende Mann ungern einen gewaltsamen Tod erleidet, und wie sich die lebende und empfindende Natur in ihm dagegen sträubt; so auch bey Jesu. Diese Regungen seines natürlichen Gefühls sind uns nicht verschwiegen. Als sich der ihm nicht unbekannte Augenblick näherte, da er dem Feinde und dem Tode übergeben werden sollte, da regte sich in ihm die menschliche Natur; da ward er betrübt; da betete er zu Gott; da wünschte er: Vater, ist's möglich; so laß diesen

Kelch vorüber gehen! „Ein klarer Beweis, daß auch an ihm die sinnliche, die empfindende, die lebende Natur, die sich vor dem Tode sträubt, ihr Recht geltend zu machen suchte; und daß er wohl fühlte, was er zu leiden hatte. — Als der König Herodes und seine Hofleute seiner spotteten und mit ihm ihr kurzweiliges Spiel trieben; so antwortete er, mit stolzer Verachtung und im Gefühl seiner Würde, kein Wort. Ein offenbarer Beweis, daß er wohl empfand, wie unwürdig er behandelt wurde, und daß seine Geduld nicht Unempfindlichkeit und Mangel des Gefühls, sondern ruhige Besonnenheit und Ueberlegung war. — Aber bey aller Empfindung, die ihm seine Natur aufdrang, bey allem Gefühl des Unrechts und der unwürdigen Behandlung, die ihm wiederfuhr; äußerte er dennoch weder Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen Gott, noch Unwillen und Bitterkeit gegen die Menschen. Ueberzeugt, daß es des Menschen Pflicht sey, sich den Fügungen des Höchsten mit Gehorsam zu unterwerfen, betete er: „Nicht mein Wille, nein, der deinige geschehe!" Ueberzeugt, daß Gottes Güte, auch bey Leiden, auch bey einem gewaltsamen Tode, sich gegen uns nicht ändere, empfahl er noch sterbend seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters, zum Beweise, daß er auch im Tode, auch bey einem gewaltsamen Tode, ihn als Vater noch ehrte. Und eben so wenig zürnte er auf die Men-

schen, die die Werkzeuge seiner Hinrichtung waren. „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," war sein letztes Wort, das er über sie äußerte. — —

Was heißt mit Anstand, mit männlicher Ergebung, mit menschenfreundlicher Würde sterben, wenn es dieß nicht heißt?

Aber was seinem Tod eine noch größere Merkwürdigkeit giebt, ist: daß er ihn duldete für Andere, zum Besten der Welt, und zum Besten der Welt im schönsten, im wahresten, im einzigen Sinne des Worts.

Der Apostel legt ihm diese Absicht bey, wenn er in den Worten unseres Textes sagt: „Christus hat sich selbst für uns gegeben. Und warum und zu welcher Absicht? Auf daß er uns erlöfete von der Ungerechtigkeit, auf daß er sich ein Volk, eine Vereinigung, eine Kirche stiftete, deren Mitglieder sich dadurch auszeichneten, daß sie, frey von der Herrschaft der Sünde, eifrig in guten Werken wären." Sein Tod, sein freywilliger Tod hatte also, nach dieser Erklärung des Apostels, die Absicht, etwas Gutes für das geistige und für das sittliche Wohl der Welt zu stiften, eine Vereinigung der Menschen, eine Kirche zu gründen zur Vertilgung der Sünde und zur Erhebung der Tugend. Dieß, dieß ist seine Erlösung der christlichen Welt, ihre Befreyung von der Sünde, ihre Belebung für Recht und Tugend.

Aber nicht bloß der Apostel legt ihm diese Absicht bey, sondern er selbst erklärt sie vor seinem Tode als die seinige, auf eine sehr bestimmte feyerliche Art.

Als er an jenem denkwürdigen Abend, dem letzten, den er mit seinen Jüngern in herzlicher Vertraulichkeit zubrachte, sie zu überzeugen wünschte: daß er bald, sehr bald werde von ihnen getrennt werden, daß diese Nacht die letzte sey, die er in ihrer Verbindung zubringe: so nahm er, am Ende des gemeinschaftlichen Mahles, den Kelch und reichte ihn seinen Jüngern mit den Worten dar: Nehmet, trinket alle daraus, wiederholet diese Handlung zu meinem Gedächtniß, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das vergossen wird zur Entsündigung der Menschen. Oder mit deutlichern und mehrern Worten: Glaubet es sicherlich, daß ich sterbe und daß mein Blut vergossen wird. Aber es wird vergossen zur Stiftung eines neuen Bundes der Menschen mit Gott, oder einer neuen Religionsordnung. Wie einst in der alten Zeit, als Gott mit den Israeliten bey der Gesetzgebung einen Bund schloß, ein Opferthier geschlachtet und mit dem Blute desselben das Volk, nach Israelitischer Sitte, gereinigt wurde; so ist mein Blut das Blut des neuen Bundes; so bin ich das Opfer, das zur Stiftung einer neuen Religionsordnung, das für die Gründung der christlichen Kirche fallen muß.

So erklärte er selbst seinen Tod als ein Opfer für Andere; zum Besten der Welt, zur Stiftung eines geistigen, die Menschen entsündigenden und tugendhaft machenden Vereins, zur Gründung der christlichen Kirche.

Und wie sehr die göttliche Vorsehung diese Absicht Jesu genehmigt, wie sehr sie dieselbe unterstützt und befördert habe, dieß beweiset die Erhaltung und Ausbreitung seiner Religionsgrundsätze; dieß beweiset das Daseyn der christlichen Kirche, die offenbar auf den Tod des Gekreuzigten gegründet ist. Denn wäre Christus nicht gestorben, nie hätten die Apostel ihren Vorurtheilen, und der Erwartung eines irdischen Reichs, um dessen erste Würden sie noch am letzten Abend stritten, entsagt, nie hätten sie den Gedanken an ein geistiges Reich, an die Stiftung einer Kirche gefaßt. Unser Heiland selbst sagt ihnen: es ist Euch gut, daß ich mich von euch trenne. Sonst würdet ihr des Geistes der Wahrheit nie empfänglich. — Aber der Tod Jesu zerstörte diese Erwartungen. Und wie gemeinschaftliche Leiden das Band der Freundschaft und der Liebe fester knüpfen, so vereinigte auch der Tod ihres Meisters und die drohende Verfolgung die Jünger um so enger. Je klärer ihnen die Unschuld des Hingerichteten war, aber je schuldiger Er durch das Urtheil der Obern in den Augen der Menge erschien, um so dringender fanden sie sich aufgefodert, die Unschuld seiner Person und die Wahr-

heit seiner Lehre zu behaupten. Und so vereinigten sie sich, ihn, den Gekreuzigten, öffentlich zu bekennen, und den geistigen Verein, die christliche Kirche, zu stiften, die sich so weit auf der Erde verbreitet hat, die auch uns in ihren Schooß aufgenommen hat, und die eine, auf den zu dieser Absicht erduldeten Tod Jesu gegründete, von der göttlichen Vorsehung begünstigte Anstalt zur Erlösung von der Sünde, und zur Belebung der religiösen Tugend ist. — So starb er für Andere, zum Besten, zum geistigen, ewigen Wohle der Welt, und vollendete dadurch sein hohes Verdienst.

Nachdem wir uns so an den Tod Jesu, an die Art, wie er litt, und an die Absicht seiner Aufopferung erinnert haben; so thun wir nun einen Blick auf uns selbst und fragen nach den Empfindungen und Vorsätzen, die sich dabey in unserer Seele erheben.

Jesus litt unschuldig einen gewaltsamen Tod; und er litt ihn gern; ohne Bitterkeit gegen die Menschen, mit Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, zum Besten, zum geistigen sittlichen Besten der Welt.

Welch' eine Denkart! welcher Achtung, welcher Bewunderung, welcher Anbetung ist sie werth! Mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Dankbarkeit

muß unser Herz, bey dem Gedanken daran, sich durchdrungen fühlen! Wie gern werden wir sein Gedächtniß und das Gedächtniß eines solchen Todes auch durch die dankbare Feyer in der Kirche ehren und unter uns erhalten wollen!

Von Jesu erhebe sich unser Blick zu der göttlichen Vorsehung. Sie hat aus dem Tode Jesu, mit dessen Hinrichtung sein Einfluß vertilget schien, die christliche Kirche, diesen geistigen Verein der Menschen hervorgehen lassen, der die Grundsätze des Gekreuzigten bewahrt, und der sie zur Entsündigung der Menschen und zur Belebung ihres Eifers im Guten unter sich wirksam zu erhalten sucht; und sie hat diese Anstalt beschützt und auch unter uns aufgerichtet. Dafür empfange sie von allen, denen der kirchliche Verein etwas werth ist, den lebhaftesten Dank, und sie gewähre uns die Bitte, diese Anstalt ferner unter uns fortdauern und zur Vollendung des Werks Jesu, zur Vertilgung der Sünde und zur Belebung des Fleißes im Guten wirksam seyn zu lassen!

Aber werden wir dazu, daß diese Absicht der Kirche erreicht, daß die Sünde unter uns vertilgt, der Eifer im Guten belebt werde, nicht selbst beytragen müssen? — Dieß ist die wichtigste Frage, die ein Mitglied der christlichen Kirche sich vorlegen kann; dieß ist die ernsthafteste, die an dem heutigen Tage, dem Todestage Jesu, uns vorschweben soll!

Und hierüber laßt mich noch ein ausführliche-

res Wort um so mehr sagen, je öfter über das, was wir zu unserer Entsündigung selbst zu thun haben, aus Mißverstand eine Vorstellung herrscht, die der Befreyung von der Sünde und dem Eifer im Guten sehr nachtheilig wird.

Christus suchte uns zu erlösen. Aber wovon? Gern hören wir, wenn uns verkündigt wird: von den Strafen der Sünde, von der künftigen Verdammniß. — Aber nicht so der Apostel. Er sagt: Christus hat sich für uns dahin gegeben, damit er uns erlösete von der Ungerechtigkeit, von der Sünde und ihrer Herrschaft, und damit wir, als sein ihm eigenthümlich angehörendes, rein gewordenes Volk, uns auszeichneten durch Fleiß in guten Werken.

Aber wie, und auf welche Art? Hat er die Sünde aus der christlichen Welt hinweg genommen? Hat er den Christen die Sünde unmöglich gemacht? Findet in der Kirche keine Sünde mehr Statt? — Nein, so, sagt die Erfahrung, ist es nicht. — Denn, ungeachtet der Erlösung Jesu, wird in der christlichen Welt nicht wenig gesündigt, herrscht in der Kirche noch Ungerechtigkeit genug.

Aber wie ist dieß möglich? Laßt uns das beherzigen an dem heutigen Tage! damit wir die Erlösung Jesu nicht mißbrauchen, sondern sie in der christlichen Welt vollenden helfen. — Dadurch ist dieß möglich, daß die Menschen an ihrem Theile das nicht thun, was bey der Erlösung von der

Sünde zu thun ihre Pflicht ist. Darum ist dieß möglich, weil die meisten Menschen nur erlöset werden möchten von den Strafen der Sünde, nicht von der Sünde selbst. Die Sache ist diese:

Christus hat die wahreste Erlösung von der Sünde gestiftet, wie kein Religionsstifter in der Welt. An dieser Erlösung können alle Theil nehmen, zu welchen der Unterricht des Evangeliums kommt. Aber seine Erlösung ist nicht wirksam ohne die Theilnahme der Menschen.

Er hat uns gezeigt: was Unrecht und Sünde ist, wie streitend mit dem Gewissen, wie verdammlich vor Gott. — Er hat uns belehrt: wie die Sünde entsteht; wie sie ihren Ursprung und ihren Sitz in unserer Sinnlichkeit, in unserm Herzen und in unsern Begierden hat; er hat uns bekannt gemacht mit der Art, wie, und mit den Mitteln, wodurch wir ihre Macht brechen und uns ihrer Herrschaft entziehen; er hält uns die Beweggründe vor, durch die wir zu ihrer Bekämpfung ermuntert werden; er zeigt uns, wie unsere Kraft sich stärkt, und durch den Gebrauch vermehrt. Kurz er hat es dem freyen Menschen möglich gemacht, von der Sünde erlöset und von ihrer Herrschaft befreyt zu werden. Dieß ist die Erlösung, die Er gestiftet hat. Aber diese Erlösung wird Niemanden aufgenöthigt und sie wird Keinem zu Theil, der nicht selbst dazu beyträgt.

Wollen wir daher an der Erlösung Jesu Theil

nehmen, an der, wie er sie wirklich gestiftet hat; wollen wir sie in der christlichen Welt und unter uns vollenden helfen: so ist nothwendig, daß wir uns der Herrschaft der Sünde zu entziehen suchen durch die Mittel, die Jesus uns vorhält und zu deren Gebrauch wir in der christlichen Kirche aufgefordert werden. Geschähe dieses; beeiferten sich darnach alle Mitglieder der Kirche; so wäre die Erlösung vollendet; so erstreckte sie sich auf alle; so umfaßte sie alle Glieder der Kirche. — Und diese Erlösung wäre eine vollständige; eine Befreyung von der Sünde, aber auch eine Befreyung von der Strafe. Denn höret der Mensch auf zu sündigen, welche Strafe träfe ihn dann? Er ist erlöset, nicht nur von der Ungerechtigkeit, sondern auch zugleich von allem, was Strafe und Folge davon zu seyn pflegt.

Aber ist dieß die wahre Erlösung von der Strafe, die zugleich eine Erlösung von der Sünde ist; so erhellet auch: welche wichtige und nützliche Veranstaltung zu unserer Erlösung die christliche Kirche ist; wie sie für uns recht eigentlich eine Erlösungs-Anstalt von der Sünde, gegründet auf den Tod Jesu, ist; und wie ihre Anstalten von uns benutzt werden sollten.

Denn was ist die Absicht dieses geistigen Vereins der Christen? was soll in ihm und durch ihn bewirkt werden? Der Unterricht, den wir empfangen, hat er nicht, einem großen Theile

nach, die Absicht, die Herrschaft der Sünde in uns zu brechen? Die Taufe, durch die wir eingeweiht werden in diesen heiligen Bund, ist sie nicht ein Bild der Reinigung des Herzens; verpflichtet sie uns nicht zu einem heiligen Wandel; ist sie nicht der Bund eines guten Gewissens mit Gott? Unsere öffentliche Andacht, unsere gemeinschaftliche Erbauung hat sie einen andern Zweck, als unser Herz zu reinigen und uns zum Fleiß in guten Werken zu stärken? Die Feyer des Todes Jesu, was soll sie anders in uns aufregen, als die Erinnerung, wie Er zur Vertilgung der Sünde gestorben ist, und wie auch wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben sollen?

Und so giebt es keinen schönern, herrlichern Verein, als den geistigen Verein der Christen zur Vertilgung der Sünde!

Aber an welchem Tage sollten wir dieß mehr beherzigen, als an dem heutigen? An welchem sollten wir heiligere Vorsätze fassen, die Absicht des Todes Jesu und des neuen Bundes der Menschen mit Gott, für den er starb, an uns erreichen zu lassen, als an dem Gedächtnißtage dieses Todes selbst.

So wollen denn auch wir, M. Fr., wir, die wir einen Theil der Kirche Jesu ausmachen, wir, die wir durch ihn erlöset werden sollen und erlöset werden können von der Ungerechtigkeit; wir, die wir, als Glieder seiner Kirche, fleißig seyn sol-

len und fleißig seyn können in guten Werken, wir wollen den Entschluß vor Gott erneuen: uns los zu machen von der Herrschaft jeder Sünde, die noch mächtig in uns ist; und uns zu befleißigen jeder Tugend, jeder guten Gesinnung, jedes guten Werkes, die uns noch mangeln.

Dieser Entschluß, mit Aufrichtigkeit gefaßt, und mit Beharrlichkeit ausgeführt, würde die Erlösung Jesu unter uns vollendet darstellen. Dieser Entschluß, mit Aufrichtigkeit gefaßt und mit Beharrlichkeit ausgeführt, er wäre die schönste Verherrlichung des Tages, an welchem der Heiland der christlichen Welt zur Vertilgung der Sünde starb. Amen.

VI.

Wie wir uns darüber zu beruhigen haben, daß die Verstorbenen vielmehr zu einem andern Leben übergehen, als in das gegenwärtige zurück kehren.

Am ersten Osterfeyertage 1813.

Ueber

Mark. 16, 1—8.

Nicht bloß für diese kurze Zeit
Herr, hießest du uns seyn.
Du schufst uns für die Ewigkeit,
Uns ewig dein zu freun!

Möge dieser Glaube zu unserer Beruhigung und Freude auch durch diese festliche Andacht in uns lebendig werden! Amen.

Die Lehre von der Unsterblichkeit und der Glaube an ein künftiges Leben nach dem Tode,

an die wir uns heute erinnern, hat für ein Gemüth, das davon überzeugt und dem er gegenwärtig ist, bey den meisten Fällen, da uns der Tod verwundet, eine so beruhigende Kraft, welche, besonders im Fortgange der Zeit, bald ihre erwünschte Wirkung thut. „Der Verstorbene, sagen wir uns bey ruhiger Betrachtung, verliert bey der Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist, nicht; er hat nur seinen Ort und seine Umgebungen mit andern vertauscht; und ob uns gleich die neuen Verhältnisse, in welche er getreten ist, nicht näher bekannt sind: so dürfen wir doch glauben, daß er dabey nicht verloren, sondern gewonnen hat. Er bleibt unter Gott und seiner Vorsehung, er kommt wahrscheinlich in solche Lagen, in welchen seine Geisteskräfte Nahrung und Entwickelung finden; in welchen Kenntnisse ihm leicht zugeführt und gute Gesinnungen leicht eigen werden; und er ist vermuthlich mit Geistern, abgeschiedenen oder auch höhern und vollkommnern, in Verbindung, bey der er sich für das, was er auf der Erde hatte und zurück ließ, vollkommen entschädigt halten kann. Und dabey bleibt uns die Aussicht und die wahrscheinliche Hoffnung, daß wir uns dereinst wieder finden, und uns dessen, was in der Zwischenzeit uns geworden ist, und was wir erfahren haben, mit Freude und Theilnahme wechselseitig erinnern werden."

Diese und ähnliche Betrachtungen, besonders

wenn sie durch den christlichen Glauben unterstützt werden, haben eine überaus mächtige Kraft, das menschliche Gemüth auch über schmerzhafte Fälle zu trösten.

Aber daneben treten auch manche ein, bey denen es schwerer wird, uns zu beruhigen, bey denen die Trennung höchst schmerzlich ist, bey denen wir die Vorsehung, die die Menschen dem Tode unterworfen hat, zu begreifen nicht im Stande sind; bey denen unsere Trauer groß und anhaltend ist; und bey denen wir uns des Wunsches nicht enthalten können, daß uns begegnen möchte, was den Jüngern Jesu wiederfuhr: daß der Verstorbene wieder zu uns zurückkehrete!

Da wir heute dieses Auferstehungsfest Jesu feyern, und uns mit den Jüngern freuen, daß Er ihnen und dem Leben auf der Erde wiedergegeben ward; so dürfte leicht in Manchem die Frage entstehen: warum die göttliche Vorsehung ein solches Glück nicht Mehrern zu Theil werden und diesen Fall häufiger Statt finden lasse, besonders da, wo dieß oft so sehnlich gewünscht wird, wo es so schicklich, und nicht bloß erfreulich, sondern auch möglich zu seyn schien.

Wenn dieß auf den ersten Anblick fast mehr eine Frage der unzufriedenen Neugierde, als der religiösen Erbauung scheinen möchte; so hat sie doch nicht nur eine sehr ernsthafte, mit unsern schönsten Empfindungen und mit unsern sehnlichsten Wün-

schen zusammenhängende Seite; sondern ihre Ueberlegung wird uns auch in dem Vertrauen auf die Weisheit Gottes stärken und uns bey Gelegenheiten einen Trost und eine Beruhigung bereiten, wo unser trauerndes sehnsuchtvolles Herz dessen am meisten bedarf.

Text:

Matth. 16, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war, — — — und sagten Niemand nichts, denn sie furchten sich."

Indem wir die Empfindungen der Jünger Jesu darüber, daß er in das Leben zurück gekehrt war, theilen, und mit ihnen der Vorsehung danken, daß sie ihn von dem Tode erweckte, dringt sich uns die Frage auf: warum dieser glückliche Fall nicht öfter eintrete, und warum er insbesondere da nicht Statt habe, wo nicht nur ein sehnlicher Wunsch befriedigt, sondern auch ein wirklicher Vortheil damit verknüpft seyn würde? — Da diese Frage bisweilen ein trauriges, zur Schwermuth geneigtes Herz bekümmern, uns allen aber eine der Ueberlegung nicht unwürdige Frage scheinen mag; so will ich überhaupt davon reden:

wie wir uns dabey zu beruhigen haben, und wie viel besser es sey, daß die Verstorbenen vielmehr zu einem andern Leben übergehen, als in das ge-

gegenwärtige zurück kehren. Ich will zuerst die Sache und ihre wahrscheinlichen Gründe erläutern; und dann bemerken, wie wir diesen Gedanken für uns anwenden können.

Oft, sehr oft ist es gewiß ein dem menschlichen Herzen sehr verzeihlicher Wunsch: daß ein Verstorbener, der uns plötzlich, gegen unser Erwarten, entrissen wurde, wieder erwache, und daß er sein Leben unter uns fortsetze. Beyspiele dieser Art, bey welchen dieser Wunsch rege wird, darf ich uns nicht vorhalten; da unsere eigene Erinnerung uns dergleichen genug vorführen wird. Dem Vater, dem eine treue jugendliche Gattin entrissen ward; der Mutter, die ihre einzige blühende Tochter verlor; dem Freunde, der den Gefährten seiner Jugend, den Vertrauten seines Herzens in das Grab senken sieht — — wer möchte ihnen den Wunsch verargen: daß die Gattin, daß die Tochter, daß der Freund wiederkehre?

Aber warum wird dieser Wunsch nicht erfüllt? Da uns der Grund davon nicht sogleich einleuchtet; so denken wir über die Ursachen nach, ob wir vielleicht deren einige entdecken, bey denen wir uns beruhigen können. Und allerdings bieten sich deren manche unserer Ueberlegung dar.

Schon der Umstand, daß es so ist; daß dieß zu der Einrichtung und Ordnung einer Welt gehört, deren Gesetze für uns unabänderlich sind, daß es

thöricht und vergeblich seyn würde, sich darüber zu betrüben: schon diese Ueberlegung kann unserm Schmerze Grenzen setzen, obgleich diese Betrachtung uns nur zum Schweigen bringt, ohne uns eigentlich zu beruhigen. — Aber, was sogleich auch unserm Herzen einige Linderung verschaffen muß, ist die, von jener Ueberlegung, zumal für ein glaubiges Gemüth, nicht zu trennende Ueberlegung: daß die Einrichtung, die Ordnung, die Gesetze der Welt von Gott kommen, von Gott, der nicht bloß der allmächtige, sondern auch der weise und gütige Anordner der Welt ist. In diesem Gedanken findet ein glaubendes Gemüth schon einige Beruhigung, auch wenn es die Ursachen der Einrichtung, der Ordnung, des Gesetzes nicht errathen könnte. Ihm genügt, daß es eine Einrichtung der Welt und also eine Einrichtung des Ewigen und Allweisen ist.

Aber dazu kommt ferner: daß diese Einrichtung, nach welcher die Verstorbenen nicht wiederkehren, nicht nur der Ordnung der ganzen Körperwelt und auch der Geisterwelt gemäß ist, sondern daß auch beyde, die Körper- und die Geisterwelt, dabey nicht nur nicht zu verlieren, sondern zu gewinnen scheinen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Welt der Körper und auf das äußerliche Leben, wie es in unsere Sinne fällt. Alle Körper, welcher Art sie seyn mögen, sie entstehen, blühen, al-

tern, werden unbrauchbar. Dann gehen sie unter; aber um in neuen Gestalten verjüngt zu erscheinen und die Erde zu verschönern. — So ist es im Reiche der Pflanzen mit der Blume, mit dem Baume; so ist es im Reiche der Thiere, und so ist es auch mit dem menschlichen Körper. Er entsteht, er wächset, er blüht in jugendlicher, männlicher Kraft; er altert, er wird unbrauchbar für die Seele, die ihn bewohnt, er stirbt, und seine aufgelöseten Theile vermischen sich mit der Erde und verschönern sie aufs neue. Denke ich mir, daß die letzte Veränderung, daß der Tod bey Veralteten nicht einträte, denke ich mir eine Welt voll abgelebter Greise! In der That, es wäre kein erfreuliches Bild. — Ist es nicht weit angenehmer, daß ihr gebrauchter und abgenutzter Körper sich auflöset und durch neue Umwandlungen sich neu gestaltet? — Auf diese Art ist in der Natur ein ewiger Wechsel zwischen Alter und Jugend, zwischen Blüthe und Frucht; und dieß bringt die schöne Mischung und Mannichfaltigkeit hervor, die in der menschlichen Welt, wie in der Welt der Pflanzen, der Blumen und Bäume herrscht; eine Mannichfaltigkeit, die die Erde so wunderbar schön macht, und die sie immer mit neuen jugendlichen Gestalten erfüllt. Und so herrscht insbesondere auch in der menschlichen Welt, indem die veralteten Gestalten nicht wiederkehren, die anmuthigste Mannichfaltigkeit; und

wir genießen in ihr gleichsam aller Jahreszeiten für immer und zugleich, des Frühlings in der aufblühenden Jugend; des Sommers in den kraftvollen Männern; des Herbstes in dem höhern weiseren Alter; des Winters in den der Verwandlung sich nähernden Greisen.

So ist es unleugbar, daß die Welt der Körper und daß das menschliche Leben durch die in der ganzen Natur herrschende Einrichtung, nach welcher die veralteten und untergegangenen Gestalten nicht wiederkehren, wie sie waren, an Mannichfaltigkeit und Schönheit gewinnt.

Aber dabey verliert auch der Geist nicht, wenn wir nur, was wir hier als entschieden voraussetzen, an seiner Fortdauer nicht zweifeln. Denn wie der Körper sich für diese Erde verjüngt; so verjüngt sich der Geist für eine andere Welt. Denn obgleich diese Verjüngung nicht in unser Auge fällt, so ist doch jene Verjüngung des Geistes nicht minder gewiß; so bald ich nur annehmen darf, daß meine Seele etwas anderes, als der sich auflösende Körper, ist; sobald ich nur überzeugt bin: daß Ich, insofern ich empfinde, denke und will, insofern ich durch den Körper empfinde, in ihm denke und durch ihn handele, daß Ich selbst, der ich mich von dem Körper unterscheide, etwas anderes bin, als der alternde sich auflösende Körper. Ist dieß, wie wir hier als entschieden voraussetzen, und darf ich mit Gewißheit glauben, daß mein von

dem Körper verschiedener Geist sich von diesem im Tode trenne: wie dürfte ich zweifeln, daß er in dem neuen Zustande, in den er versetzt wird, sich verjünge, daß er mit neuen Kräften ausgerüstet sich schöner, kräftiger entwickele und in neuen Verhältnissen mit neuer Kraft thätig sey?

Und so verliert nicht nur, sondern gewinnt offenbar auch die Geisterwelt, wie die der Körper, bey der Einrichtung, daß die untergegangenen Gestalten nicht wiederkehren, wie sie waren, und daß auch die Geister nicht in ihre veralteten oder durch Krankheit zerstörten Körper zurückkehren.

Aber, denkt vielleicht hiebey Mancher: dieß mag allenfalls von alten abgelebten Körpern gelten. Aber warum kehren auch die jugendlichen und kraftvollen nicht zurück? Warum erwachen die Leiber der Kinder und der Personen nicht wieder, welche wiedergekehrt die Welt nicht minder verschönern würden, als neu entstehende? — Und so auch mit ihrem Geiste. Er würde sich hier entwickeln; er würde dieser Welt nützlich werden, für die er doch eigentlich bestimmt war! Wie vereinigen wir diesen Zweifel mit der Weisheit Gottes?

Gesetzt, M. Fr., daß ich auf diese Frage nichts zu antworten wüßte; so würde doch ein Zweifel, vom Einzelnen entlehnt, wenn die Einrichtung im Allgemeinen als nützlich erscheint, die

Weisheit Gottes nicht verdächtig machen können. Aber dazu kommen noch folgende Betrachtungen.

Ein menschlicher Körper, durch eine Krankheit, oder durch einen plötzlichen Zufall wirklich getödtet, scheint in derselben Gestalt, ohne weitere Verwandlung, nicht in das Leben zurück kehren zu können; und so auch die Leiber der Kinder und jugendlicher Personen. Ein solcher Körper, einmal getödtet, scheint von der Seele nicht wieder bewohnt werden zu können, die ihn vor dem Tode belebte. Und so wäre es also auch unmöglich, daß die Seelen, die noch unausgebildeten Seelen der Kinder in ihre jugendlichen Leiber zurück kehrten.

Und mit der Weisheit Gottes streitend sollte es scheinen, daß sie nicht für diese Erde ausgebildet und für die Welt brauchbar werden, für die sie doch eigentlich und zunächst bestimmt schienen? — Aber möchte ich fragen: Ist unsre Erde, dieser kleine Punkt in dem unermeßlichen Weltall, ist unsere Erde das Reich Gottes? Denken wir uns dieses Reich Gottes so beschränkt, daß wir für verloren achten, was von unserer Erde verschwindet, was nicht auf diese Erde unter unsern Augen zurück kehrt? Und mögen die einzelnen Theile der Welt Gottes wirklich so von einander getrennt seyn, wie die Erde uns von den übrigen Weltkörpern getrennt scheint; und mögen unsere von den Fesseln des Körpers entbundenen Geister nicht leicht auf eine andere unsichtbare Welt

übergehen, für die sie nicht minder bestimmt sind, als für diese Erde?

Und gesetzt, daß wir über diese Möglichkeiten nichts bestimmtes wissen; so zweifeln wir doch überhaupt nicht, daß wir Alle noch für eine andere Welt geschaffen sind; so zweifeln wir doch nicht, daß wir nach dem Tode in diese andere unsichtbare Welt wirklich übergehen. Und wie könnten wir daher fragen: warum der Verstorbene, wie früh und unter welchen Umständen er sterbe, nicht in diese Welt zu uns zurückkehrt! Er tritt, nachdem sein Körper unbrauchbar geworden ist, sogleich seine weitere Bestimmung an. Es genüge uns daher zu unserer Beruhigung die Gewißheit: daß es so ist. Daß diese Einrichtung weise sey, dafür bürgt jedem religiösen Gemüth die Weisheit Gottes. Die Gründe erfahren wir vielleicht in einer andern Welt.

Doch ich kann auch noch einen Grund anführen, der nicht wenig zu unserer Beruhigung und zur Bewunderung der göttlichen Weisheit und Güte beytragen kann. Er ist der: daß bey dieser Einrichtung, nach welcher unsere Verstorbenen nicht wiederkehren, der Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt um so besser und leichter unterhalten wird. — Hat die göttliche Güte einmal für weise gehalten, uns für eine andere Welt zu bestimmen; wünscht sie, daß wir bisweilen von dieser Erde, so werth sie uns seyn

mag, unsere Aufmerksamkeit auf das Unsichtbare richten und uns mit unserer ewigen himmlischen Bestimmung beschäftigen: konnte sie diesen Zweck besser erreichen, konnte sie ihn uns mehr erleichtern, als wenn sie das, was uns sehr lieb und theuer war, nicht wieder zu uns zurückkehren ließ, sondern in jene andere Welt versetzte? Wo unsere Lieben sind, die voran gingen, da denken wir gern hin; wo diejenigen sind, von denen wir uns ungern trennten, nach denen wir die Sehnsucht nicht unterdrücken können, da richten sich auch unsere Gedanken, unsere Wünsche hin. Und wünschte also unser himmlischer Vater, daß wir uns gern mit der Zukunft, mit dem Himmel, mit der künftigen Welt beschäftigten, konnte er uns diese Beschäftigung mehr erleichtern und sie selbst uns angenehm machen, als wenn er diejenigen dahin vorausgehen und nicht wieder zu uns zurückkehren ließ, die unserm Herzen so theuer waren, und nach denen wir eine ewige Sehnsucht behalten?

Und wie sehr muß auch endlich durch diese Einrichtung so Vielen das Sterben und der Ausgang aus dieser Welt erleichtert werden! Wenn uns schon viele Werthe voran gegangen sind; wenn wir getrennt von Kindern, von Gatten, von jugendlichen Freunden fast einzeln und verlassen da stehen; dann wird uns die Welt selbst einsam, dann sehnen wir uns um so mehr nach denen, die uns verließen; dann erleichtert die Hoff-

nung des Wiedersehens selbst die Begebenheit des Sterbens; und das Wiedersehen nach einer langen Trennung, wie sehr muß es unser Glück in der andern Welt erhöhen!

Eine Betrachtung, wie diese, hat kaum nöthig, unserm Gemüthe näher gebracht zu werden, da sich ihre Anwendung uns von selbst aufdringt.

Bewundern wir zunächst die göttliche Weisheit und Güte, die auch aus dem, was uns das Schmerzlichste und Bitterste scheint, aus der Trennung durch den Tod, etwas Angenehmes und Frohes hervorgehen läßt, die die Erde und den Himmel so nahe mit einander verknüpft, und die uns durch diese Verbindung selbst den Ausgang aus dieser Welt erleichtert.

Dann wünsche ich, daß diese Betrachtung insbesondere möge beherzigt werden, von Euch, die ihr durch manchen bittern unerwarteten Fall schmerzlich verwundet wurdet, ihr, die ihr nach dem Entrissenen eine große Sehnsucht empfindet, die ihr vielleicht den Wunsch: o daß er zurück kehrte, daß er wieder erwachte, nicht unterdrücken könnet. „Es ist, rufe ich Euch zu, der Wille des Ewigen, des Gottes, der über Euch mit väterlicher Weisheit waltet, dessen wunderbaren Rath zu erforschen, uns Sterblichen nicht immer vergönnt ist. Aber wie unbegreiflich er sey, er ist doch Weisheit und Güte. Haltet fest an diesem Glauben! Und der

Entrissene, er ist nicht verloren, er ist nur auf eine Zeit von Euch getrennt. Er lebt in einer andern Welt. Ihr werdet ihn wieder sehen. Und die Sehnsucht nach ihm wird euch die letzten Augenblicke erleichtern, und das frohe Wiedersehn, in der andern Welt, wird auf ewig euer Glück erhöhn."

Insbesondere wünsche ich, daß diese Gedanken jetzt in dieser Zeit unter uns beherzigt werden mögen, in dieser Zeit, wo der Tod *) so viele, so manche frühe Opfer fodert; wo so manchem zahlreichen Hause sein Versorger, so manchem Gatten die unentbehrliche Mutter, so mancher Mutter die geliebte Tochter unerwartet entrissen wird! — O es sind verhängnißvolle Zeiten, in denen wir leben! Um so mehr, M. Fr., verschmähet den Trost und die Hülfe nicht, die euch die Religion und der Glaube darbietet; oft die einzige, die uns bleibt. Also auch in dieser Zeit, in dieser schweren verhängnißvollen Zeit, sey es unsere Beruhigung: daß ein Gott über uns waltet, ein Allmächtiger, der unveränderlich weise und unveränderlich gütig ist, der ewig uns Vater bleibt. Amen.

---

*) Im April 1813, als nach dem französisch-russischen Kriege ansteckende Krankheiten so viele Menschen in Deutschland wegrafften.

VII.

Wie unsere getäuschten, oft übertroffenen Erwartungen uns in dem Glauben an eine höhere Weltregierung befestigen müssen.

Eine Homilie

über das Evangelium Luk. 24, 13—35.

Am

zweyten Osterfeyertage 1813.

Gott, dem Ewigen und Allweisen, der den Gekreuzigten aus dem Tode in das Leben zurück führte, und seiner Kirche den Sieg über ihre Verfolger verlieh, sey Preis und Anbetung in der christlichen Gemeinde! Amen.

Was man so oft sagt, daß das menschliche Leben fast nur eine Reihe vereitelter Wünsche und zerstörter Hoffnungen sey, und daß in ihm selten

geschehe, was man erwartete und mit Gewißheit vorher zu sehen glaubte; das ist eine Behauptung, die nicht nur unsere Erfahrung bestätigt, sondern die so alt ist, als die Welt selbst. Schon der weise Salomo *) sagt in seinen Denksprüchen: „Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißest nicht, was sich heute begeben mag." Rechne nicht mit Sicherheit auf die Ausführung deiner Entwürfe und auf die Erfüllung deiner Wünsche; denn eine Begebenheit des nächsten Augenblicks, die du nicht kennst, mag sie zerstören.

Was in dieser Rücksicht von den Hoffnungen, die wir uns bilden und in denen wir oft so glücklich sind, gilt, das ist auch von unsern Befürchtungen, durch die wir uns ängstigen, nicht minder wahr. Wie unsere Hoffnung, so wird auch oft unsere Furcht getäuscht; und man könnte, nach jenen Worten Salomo's, auch sagen: Fürchte dich nicht vor dem kommenden Morgen, denn du weißest nicht, was sich heute noch begeben mag. Aengstige dich nicht vor einer Begebenheit, die du morgen mit Sicherheit erwartest; der nächste Augenblick kann durch ein Ereigniß, das du nicht kennest, die Zukunft völlig ändern. Also beunruhige dich nicht zu früh. Verliere die Hoffnung nicht. Wie diese, so wird auch deine Furcht nicht selten beschämt.

---

*) Sprüchw. 27, 1.

Wollte man hieraus, aus diesem unsichern Wechsel unserer Erfahrungen und aus diesen beständigen Täuschungen schließen: daß das menschliche Leben ein Spiel des regellosen Zufalls sey, und wollte man sich dadurch vielleicht zum Unmuth über unser Loos verleiten lassen; so könnte man auch auf der andern Seite, da doch die Ordnung in der körperlichen und menschlichen Welt sichtbar fortdauert, daraus den Schluß ableiten: daß die Welt nach andern Planen, als welche die Menschen entwerfen, regiert werde; und ich würde vielmehr in unsern getäuschten, oft übertroffenen, Erwartungen und Befürchtungen eine neue Bestätigung des Glaubens an eine höhere Weltregierung finden.

Ich bin überzeugt, M. Fr., daß wir uns in diesen Gedanken begegnen. Und da unser heutiges Fest-Evangelium auch eine Menge getäuschter Hoffnungen, beschämter Furcht und übertroffener Erwartungen darstellt, welche nur durch den Glauben an eine höhere Regierung der Welt sich löseten; so hat mir dieß eine ungesuchte Veranlassung geschienen, uns zum Nachdenken darüber aufzufodern, wie der oft unerwartete, bald traurige, bald frohe, Wechsel in unsern Schicksalen uns in dem Glauben an eine höhere Weltregierung bestärken könne.

Text:

Luk. 24, 13—35.

„Und siehe, zween aus — — — da er das Brod brach."

Wenn es unter den Erzählungen der heiligen Schrift eine giebt, in welcher Furcht und Hoffnung, Beängstigung und Freude mit einander wechseln, und welche uns, selbst durch den bekannten Ausgang der Sache Jesu, in dem Glauben befestigen muß, daß die Welt durch einen andern Verstand regiert werde, als den menschlichen: so ist es diejenige, welche den Inhalt dieses Evangeliums ausmacht. Sie soll mir daher Gelegenheit geben, uns den Gedanken anschaulich zu machen:

wie unsere getäuschten, oft übertroffenen Erwartungen uns in dem Glauben an eine höhere Weltregierung befestigen müssen.

Ich werde zuerst diesen Gedanken erläutern, und ihn dann für unsere Gesinnung fruchtbar zu machen suchen.

Es ist unglaublich, wie in dem Gemüth der Jünger Furcht und Hoffnung, Angst und Freude mit einander wechselten; wie sie sich in ihren schönsten Erwartungen getäuscht sahen; aber auch wie

ihre Furcht beschämt, und wie endlich alles zu einem Ziele gelenkt wurde, das sie nicht geahnet hatten.

Sie hatten, wie sie selbst gestehen, gehofft, Er, Jesus, würde Israel erlösen, er würde der Erretter des jüdischen Staats werden, er würde das Volk zu seiner alten Unabhängigkeit erheben und ein glänzendes dauerndes Reich stiften. Aber als sie sich diesem Augenblicke nahe glaubten, als sie schon um die ersten Würden in dem geträumten Reiche stritten, verurtheilten des Landes Obere ihren Meister zum Tode und führten schnell das Urtheil aus. — Kann man von größern Hoffnungen plötzlicher herabsinken, und sich mehr vernichtet fühlen?

Jetzt trauerten sie, daß er todt, daß er unschuldig hingerichtet sey. Zwar hatten sie schon ein Wort von seiner Rückkehr in das Leben gehört; aber diese Nachricht hatte sie mehr erschreckt, als erfreut; sie waren in einer zweifelnden Stimmung, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt.

Unerwartet nahete sich ihnen ein Fremdling, der an ihrer Trauer herzlichen Theil nahm, der so unwissend schien, und doch so unterrichtet war, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog und sie immer höher und höher spannte, bis sie endlich plötzlich, zu ihrem Erstaunen, in ihm den Wiedererstandenen selbst erkannten. Aber eben so plötzlich, ehe sie

ihn halten konnten, war er ihren Blicken entschwunden.

In diesem Wechsel von Empfindungen kehrten sie nach Jerusalem zurück, und erfuhren nun mit Gewißheit, daß der Meister wirklich erstanden sey; und daß sein Schicksal eine ganz andere Wendung genommen habe, als sie anfangs gehofft, als sie später gefürchtet hatten.

Der Grund war, wie wir Alle wissen, weil ein Anderer, weil ein Höherer über das Schicksal Jesu waltete; und weil am Ende, wie überall, so auch hier, nur geschehen konnte, was Gottes Rath *) bedacht hatte, das geschehen sollte.

Aber so, wie mit den Jüngern Jesu, eben so ist es fast durchaus in dem gewöhnlichen Leben. Blicken wir in die Erfahrung, sehen wir auf das, was uns selbst begegnete, was um und neben uns geschah: so finden wir, daß das menschliche Leben, daß die Begebenheiten der Welt fast nur eine Reihe getäuschter Hoffnungen, vereitelter Wünsche, aber auch beschämter Furcht und übertroffener Erwartungen sind. Verweilen wir einige Augenblicke bey dieser Erfahrung.

Oft ward unsere Furcht und unsere Beängstigung beschämt und unsere Erwartung übertroffen. Dort starb unerwartet der ju-

*) Apostelgesch. 4, 28.

gendliche Vater eines zahlreichen unversorgten Hauses. Die Mutter, die noch lange mit ihm zu leben gehofft hatte, ward zur trostlosen Witwe; die Kinder zu verlassenen Waisen. Die Theilnahme, der Schmerz, das Bedauern der Freunde war groß und allgemein. Aber eben in der Größe ihrer Noth lag ihre Rettung. Die Freunde theilten sich in die Erziehung der Verlassenen, und betrieben sie mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die selbst der Vater nicht übertroffen hätte; ihre Pfleglinge wurden gute, brauchbare ausgezeichnete Menschen. Die Mutter, die ihre Sorge, ihre Furcht so beschämt, ihre Erwartung so übertroffen fand, erhebt jetzt dankend ihr Auge zum Himmel und betet die göttliche Vorsehung an, die so unerwartet hilft, die das menschliche Herz so theilnehmend bildete und dadurch ihrem Schicksale eine Wendung gab, wodurch ihre Wünsche, ihre Hoffnungen bey weitem übertroffen wurden. So in diesem Falle. — Dort, in einem andern Hause, erkrankte ein einziges geliebtes Kind. Es kam dem Tode nahe. Schon gaben die trauernden Eltern die Hoffnung trostlos auf. Aber allmählig und allmählig trat die Besserung ein, die Krankheit verschwand, und mit ihr ein gefährlicher Krankheits-Stoff, und das Kind, das kränkelnde, das sie nicht zu retten glaubten, genas und ward stärker und gesunder, als sie erwartet hatten. — Wie viele Väter, wie viele Mütter mag es geben, die sich solcher Söhne, sol-

cher Töchter um so mehr erfreuen, je gewisser sie sie zu verlieren fürchteten.

Aber oft wird auch unsere Hoffnung vereitelt und unser Gefühl empört. — Denket Euch z. B. das Schicksal eines unglücklich gewordenen Freundes. Er war ein Mann von Einsicht, von Geschick, von Redlichkeit. Seine Einsichten berechtigten zu großen Erwartungen. Streng gegen sich und gegen Andere hatte er viele, die ihn hochachteten, wenige, die ihn liebten. Denn sein Urtheil, sein Tadel war gerecht, aber streng. Man wünschte ihn entfernt. Indem man seinem Verstande Gerechtigkeit widerfahren läßt, verleumdet man sein Herz. Unschuldige Handlungen werden gemißdeutet, andere erdichtet und glaublich gemacht. In das Gefängniß geworfen, stirbt er ein Opfer der Furcht, des Hasses und der Verleumdung. Wie sehr wird hier unsere Erwartung getäuscht, unser sittliches Gefühl empört!

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wenn ich insbesondere bemerken wollte, wie oft unvorhergesehene Ereignisse, wie oft die Unbeständigkeit eines Freundes, die List und die Ränke eines Heuchlers, die Gewaltthätigkeit eines Mächtigern, wie Begebenheiten der Natur unsere schönsten Hoffnungen zerstören, und unsere glänzendsten Entwürfe vereiteln. Aber unbemerkt kann ich nicht lassen: daß dieser Wechsel in den Schicksalen, in der Furcht und in

der Hoffnung, in zerstörten und vereitelten Planen nicht bloß in unserm Hause und bey Einzelnen; sondern auch im Großen und bey den Begebenheiten der Welt und des menschlichen Geschlechts Statt findet.

Hier nur ist dieser häufige Wechsel des Glücks und Unglücks, jene Zerstörung einer glänzenden Hoffnung, jene Vereitelung eines großen Entwurfes um so auffallender und merkwürdiger, je größer und einflußreicher die Personen sind, welche er trifft; je weniger ein solcher Wechsel gefürchtet ward, und je gewisser er zu einem ganz andern, als dem beabsichteten, Ziele führt. — Ja ich bin überzeugt, daß, je bekannter wir mit der Geschichte des menschlichen Geschlechts, mit den Veränderungen der Reiche und den Schicksalen der Völker sind; daß wir um so mehr in das Urtheil einstimmen werden: daß die Geschichte der Welt, wie die unseres Hauses, fast nur ein Schauplatz wechselnder Ereignisse, getäuschter Hoffnungen und vernichteter Plane, so wie beschämter Furcht und übertroffener Erwartungen ist.

Aber was ziehen wir aus diesen Erfahrungen für eine Folge? Die einfache, daß die Begebenheiten der Welt, daß die Schicksale der Völker, unseres Hauses und unseres Lebens gelenkt werden, nicht durch die Weisheit und die Entwürfe der Menschen, auch nicht durch einen blinden

regellosen Zufall, sondern durch eine höhere Macht. Ja ist etwas, Meine Freunde, was uns diesen Gedanken, diese Lehre der Religion anschaulich machen und tief einprägen kann; so ist es dieser unerwartete Wechsel, so sind es unsere getäuschten Hoffnungen, unsere beschämte Furcht, unsere übertroffenen Erwartungen. Nein, nicht Menschen regieren die Welt, so gewiß sie es bisweilen in ihrem Dünkel glauben mögen; denn sonst würden alle ihre Plane, alle ihre Hoffnungen, alle ihre Wünsche erfüllt. Sonst würden nicht wahrscheinliche Erwartungen getäuscht, nicht die glänzendsten Unternehmungen vereitelt, nicht Erfolge herbey geführt, die mit berechneten Entwürfen streiten. Sonst, wenn Menschen die Welt und ihre Ereignisse regierten, wäre auch kein Christenthum und keine Kirche in der Welt, die mit der Hinrichtung Jesu vertilgt schienen. — Aber auch nicht der regellose Zufall; denn sonst herrschte in ihr nicht so viel Recht, nicht die Ordnung, der Zusammenhang, die gerechte Vergeltung, die wir zu unserer Bewunderung so oft in ihr antreffen. — Und was ist überhaupt Zufall, womit oft diejenigen, die über ernsthafte Wahrheiten spotten, so vieles zu erklären vermeynen? Er ist keine Ursache, aus der etwas entspringt; er ist nur ein Geständniß unserer Unwissenheit; eine Erklärung, daß wir die wirkliche Ursache nicht kennen; daß wir nicht wissen, woher die Erscheinung,

der unerwartete Erfolg, den wir erklären sollen, kommt.

Aber wenn nicht der Verstand und die Entwürfe der Menschen, die so oft beschämt und vereitelt worden; wenn nicht das Unding, der Zufall genannt, die Welt regieren: wer ist es denn, der sie führt und in Ordnung erhält, der ihre Begebenheiten zu einem Ziele lenkt, das wir staunend bewundern?

Es ist die Weisheit und die Macht desjenigen, der die Welt erschuf, der sie dachte und ordnete, der sie erhält, der die Begebenheiten lenkt und verbindet, und sie endlich zu dem Ziele führt, das seine ewige Weisheit sich ersah. — Er ist derjenige, der auch unser Schöpfer, unser Erhalter ist; der den Verständigen ihren Verstand und den Weisen ihre Weisheit giebt; er ist derjenige, von dem die heilige Schrift und unser Glaube sagt: „Er ist der König der Könige und der Herr aller Herren! Er übt Gewalt mit seinem allmächtigen Arm; er zerstreuet die hoffärtig sind in ihrem Sinn; er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen; er vernichtet den Rath der Gottlosen und vertilgt ihre Anschläge. Unbegreiflich sind seine Wege; unerforschlich seine Gerichte. Wunderbar ist sein Rath; aber herrlich führet er ihn aus. — Er ist der Vater der Verlassenen und der Waisen, der Retter der Bedrängten, der Rä-

cher der Unschuld; er lenkt alles nach seinem Rath und Willen; und er macht allezeit alles wohl."

Dürfen wir uns wundern, wenn unter einer solchen Regierung des Ewigen die Plane der Sterblichen vereitelt, ihre Hoffnungen vernichtet, ihre Entwürfe zerstört werden; dürfen wir uns wundern, wenn auch die Furcht und die Kleinmüthigkeit der Guten oft beschämt, wenn ihre Erwartung übertroffen wird; darf es uns befremden, wenn auch die Ruchlosen und Bösen, wenn diejenigen, welche Jesum, den Sohn Gottes, zum Tode verurtheilten, doch nichts anders thun konnten, als was Gottes Rath bedacht hatte, das geschehen sollte?

Aber, wenn dieß ist, wenn eine höhere Macht, als die menschliche, die Welt regiert, und wenn eben deßwegen die Schicksale unseres Hauses, so wie die Begebenheiten der Welt und des Lebens eine ganz andere Wendung nehmen, als wir hofften oder fürchteten; so leiten sich daraus manche Folgen und Regeln ab, die für unsere Gesinnung und unser Verhalten nicht unwichtig sind. Ich will uns auf deren einige aufmerksam machen.

Die erste ist diese: „Verzage nie im Unglück, wie groß es sey; gieb die Hoffnung nie auf, wie lange es dauere!" Denn bey welchem Unglück und in welcher Noth wolltest du die Hoffnung und dein Vertrauen aufgeben? Ist es ein Unfall der Natur, der dich

trifft; ist es eine Beschädigung der Elemente, des Wassers, des Feuers, die dich unglücklich macht: wie dürftest du nicht auf den Schutz und die Hülfe des Allmächtigen, des Herrn der Natur rechnen? — Ist es eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Menschen, die dich beschädigt; sind es ihre Ränke, die dich verfolgen, ihre List, ihr Betrug: dürftest du nicht auf den rechnen, der der Retter der Unschuld und der Schutz der Bedrängten ist, der ans Licht bringt, auch was im Verborgenen geschah? Ist es äußere gewöhnliche menschliche Noth, ist es Mangel und Blöße, womit du für dich und die Deinigen zu kämpfen hast: wolltest du da dein Vertrauen wegwerfen, und nicht auf die Hülfe desjenigen hoffen, der die Blumen des Feldes kleidet, der die Vögel der Luft ernährt; der das menschliche Herz empfindsam und theilnehmend bildete; der uns unerwartet Freunde und Wohlthäter zuführt?

Aber so wie es keine Art des Elendes und der Noth giebt, bey der ich nicht auf die Regierung Gottes rechnen dürfte; so giebt es auch keine Zeit, auf die mein Vertrauen beschränkt wäre, nach der ich zu hoffen aufhören müßte. Denn wenn sollte ich zu hoffen aufhören? Leide ich ungerecht, so ist er gerecht; bin ich unglücklich, so ist er Vater. Und wann hört er auf gerecht, oder gütig, der Freund der Unschuldigen, der Vater der Verlassenen zu seyn? — So ist mein Vertrauen, das

mir der Glaube an Gott darreicht, für immer und ewig gegründet. So darf ich nicht aufhören zu hoffen, so lange ich lebe! Und sollte ich es im Tode? Ist Gott nicht ewig und unveränderlich, bleibt er nicht auch im Tode mein Vater? und wenn die Zeit keine Aenderung machte; führt die Ewigkeit den Wechsel nicht herbey, den ich zu hoffen berechtigt war?

Aber, wie wir nie verzagt und hoffnungslos im Unglück seyn dürfen; so sollten wir auch, eben des steten Wechsels wegen, in dem wir leben, nie sicher und stolz im Glücke und bey unsern Vorzügen seyn. — Nicht stolz. Denn wer ist es, dem wir verdanken, was uns beglückt? Gewöhnlich sind es Andere, unsere Eltern und Vorfahren; unsere Freunde und Lehrer; glückliche Verbindungen, die wir nicht selbst schufen; und wären sie auch die Frucht und die Belohnung der Geschicklichkeit, des Fleißes, der Rechtschaffenheit, wer ist, dem wir diese Eigenschaften verdanken? Gründen sie sich nicht auf Umstände, die leicht anders seyn konnten, und die wir nicht selbst herbey führten?

Aber noch weniger ziemt es sich, sicher bey dem Besitze eines Glücks zu seyn, das uns so leicht entrissen werden kann! Denn bey welcher Art des Glücks, im Besitz welcher Vorzüge könnten wir sicher seyn?

Zählst du auf deine Gesundheit und auf ein langes Leben? Wie bald erliegt auch der Stärkste

dem Gifte der Krankheit? — Freuest du dich einer zahlreichen blühenden Familie? Wie oft trauert auch der Kinderreiche einsam an ihrem Grabe? — Fühlst du dich glücklich durch zeitliche Güter, durch Reichthum und Macht; ach, wie unsicher ist auch dieser Besitz? Wie wahr ist auch in dieser Rücksicht, was Salomo sagt: „Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißest nicht, was sich heute begeben mag."

Und so lehre uns also der stete Wechsel in unsern Schicksalen, und die Möglichkeit zu verlieren, was wir besaßen, Bescheidenheit im Glück.

Aber bey allem möglichen Wechsel des Glücks und Unglücks lasset uns nur nie aufhören, zu dem aufzublicken, den anzubeten und dem zu vertrauen, der, erhaben über jeden Wechsel, ewig bleibt, wie er ist, und der die Welt mit unveränderlicher Güte und Weisheit regiert. Vor ihm, vor dem großen Regierer der Welt, liegt die Zukunft, die unserm Auge verhüllt ist, die uns verbirgt, was sie bringt, klar und aufgedeckt! Vor ihm sind alle unsere Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen. Er weiß, welche davon vereitelt, welche erfüllt, welche übertroffen werden. Er leitet die Welt, und er leitet auch unser Schicksal mit Weisheit und Güte. Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt. Ihm sey Preis und Anbetung jetzt und immerdar. Amen!

VIII.

Nur der Gehorsam gegen Gott auf dieser Erde sichert uns ein glückliches Loos in der andern Welt.

Am Himmelfahrtstage 1813.

Ueber

Philipp. 2, 5—11.

Nach einer Prüfung kurzer Tage, erwartet uns die Ewigkeit. Dort, dort verwandelt sich die Klage in ruhige Zufriedenheit. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preis. Möge dieser Gedanke auch durch unsere heutige Andacht in uns lebendig und fruchtbar werden. Amen.

Unter den Fragen, welche der nachdenkende Mensch sich selbst vorlegt und in einer Stunde ruhiger Ueberlegung gern verfolgt, ist die eine der an-

ziehendsten und wichtigsten: wie er sich, da ein künftiges Leben nach dem gegenwärtigen nicht bezweifelt werden kann, ein glückliches Loos in jener Welt mit Sicherheit bereite? Und die Beantwortung dieser Frage, wo und an welchem Orte könnte sie schicklicher erwartet werden, als an dem Orte, wo wir, zurückgezogen von dem Geräusche der Welt und vergessend die Sorgen und Geschäfte, wie sie der Strom unseres täglichen Lebens, unsere öffentlichen und häuslichen Verhältnisse, unaufhaltsam herbey führen, unsern Geist dem stillen Nachdenken über das Höhere und Unsichtbare, über Gott, über das Ewige und unsere Bestimmung überlassen? und welcher Tag ladet uns zu einer solchen Betrachtung mehr ein, als das Fest, welches uns an den Ausgang des Lebens Jesu, an seine Aufnahme in den Himmel und an seinen dasigen herrlichen Zustand erinnert?

Zwar läßt uns schon die göttliche Güte, die auch hier in diesem Leben väterlich über uns waltet, erwarten, daß sie uns auch nach dem Tode in einer andern Welt zu segnen nicht aufhören werde. Aber da, wie uns schon unser eigenes Nachdenken glaublich macht, uns die heilige Schrift durch klare Zeugnisse bestätigt, unser Verhalten diesseits des Grabes einen großen entscheidenden Einfluß auf unser Schicksal jenseit des Grabes haben wird; so entsteht für uns die neue Frage: von welcher Be-

schaffenheit unsere Gesinnung und unser Verhalten in diesem Leben seyn müsse, wenn davon ein ausgezeichnetes Loos in der Ewigkeit die belohnende Folge seyn soll?

An keinem Beyspiele können wir dieß richtiger und auf eine für unser Herz erhebendere Art wahrnehmen, als an dem Beyspiele unseres Heilandes, der eben zur Belohnung seines Sinnes, seines Gehorsams gegen Gott und seiner Verdienste auf der Erde in den Himmel erhoben ward und dessen Leben wir so genau kennen. Zugleich lernen wir, was für unser gegenwärtiges Leben von so großer Wichtigkeit ist, an diesem Beyspiele, in welcher engen Verbindung die Zukunft und die Gegenwart, der künftige Himmel und die jetzige Erde mit einander stehen, und welchen wohlthätigen Einfluß der Gedanke, wenn er sich als Wahrheit bewähren sollte, daß vorzüglich der Gehorsam gegen Gott und die Treue in unsern hiesigen Geschäften und Verhältnissen es ist, was unser künftiges Loos bestimmt, ich sage, wir lernen zugleich bey dieser Betrachtung, welchen wohlthätigen Einfluß dieser Gedanke bey einem ernsthaften Gemüth auf seine ganze Gesinnung und auf sein überlegtes Verhalten haben müsse.

Ein solcher Gedanke ist der Mühe werth, von uns in weiterem Nachdenken und mit Andacht verfolgt zu werden. Sammlen wir unsere Andacht dazu durch Gebet, wenn wir vorher gesungen ha-

ben: Nr. 59. V. 2. 3. Nicht hier ist unser Vaterland ꝛc.

* * *

Um die aus der evangelischen Geschichte genugsam bekannte Aufnahme Jesu in den Himmel auf eine fruchtbare Art zu feyern, legen wir einen Abschnitt aus den Briefen des Apostel Paulus unserer Andacht zum Grunde. Er stehet in dem Briefe an die Philipper, im zweyten Kapitel, V. 5—10.

* * *

In dieser Stelle wird nicht nur der Erhebung Jesu in den Himmel und der ausgezeichneten Würde gedacht, die er in jenem Zustande der Herrlichkeit genießt; sondern dieser glänzende Zustand wird auch als Folge und Belohnung seines Sinnes, den er auf der Erde zeigte, dargestellt, und besonders des Gehorsams, den er in seinen irdischen Verhältnissen gegen Gott bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz bewies. Um dieses Fest nicht bloß zu einem Feste des Dankes gegen die Vorsehung, die so gerecht ist, sondern auch für uns, unsere Gesinnung und unser Leben fruchtbar zu machen, laßt uns den Gedanken mit unserm Nachdenken weiter verfolgen: daß allein der Gehorsam gegen Gott es ist, was uns ein glückliches Loos in der andern Welt mit Gewißheit sichert.

Wir werden daran nicht zweifeln, wenn wir uns an das, was mit dem Gehorsam gegen Gott gesagt seyn will, deutlich erinnert und die Sache durch das Beyspiel Jesu erläutert haben. Und eine fruchtbare Anwendung für uns schließt diese Betrachtung von selbst in sich.

Es sind vorzüglich drey Verhältnisse, in welchen wir unsern Gehorsam gegen Gott auf dieser Erde beweisen können und beweisen sollen. Einmal, als Menschen und vernünftige Menschen überhaupt, welche nicht gegen ihre eigene Natur und deren Gesetze, oder gegen das Gewissen handeln sollen; zweytens, als Mitglieder der Welt, welche keines ihrer Mitgeschöpfe verletzen und gegen alle wohlwollend und helfend seyn sollen; und endlich als Mitglieder eines Standes, eines Berufes, und gewisser engern Verhältnisse, in welche uns die göttliche Vorsehung gesetzt hat, und welche uns besondere Pflichten auflegen.

Diese drey Verhältnisse kommen von Gott; jedes hat seine besondern Gesetze und Pflichten; diesen gemäß zu leben, ist unser Gehorsam gegen Gott, und von diesem Gehorsam ist unser Werth überhaupt, so wie unser Loos in der andern Welt abhängig.

Zuerst sollen wir Gott gehorchen als vernünftige Menschen. — Nichts ist wahrer, nichts billiger, zu nichts sind wir durch unsere ei-

gene Natur mehr verbunden. — Wir, M. Fr., besitzen als Menschen einen Vorzug, der allen ohne Ausnahme gemein ist, uns über die sichtbaren Geschöpfe sichtbar erhebt. Es ist nicht zweifelhaft, welches dieser Vorzug ist. Unsere Sprache drückt ihn unwillkührlich aus: er ist die Vernunft, die uns, als vernünftige Wesen, von dem vernunftlosen Thier unterscheidet.

Aber worin äußert sich dieser Vorzug unserer Natur? und wie kann er uns zu einer gewissen Denkart und Handlungsweise verpflichten? Er äußert sich durch die Fähigkeit: das Wahre von dem Falschen, das Recht von dem Unrecht zu unterscheiden; er zeigt sich in dem lebendigen in jedem regen Gefühle, daß wir nicht gegen unsere Einsicht und Ueberzeugung handeln, daß wir nichts thun sollen, was wir selbst mißbilligen und als unrecht verdammen müssen; er kündiget sich an in der Stimme des Gewissens, in der wir das Gesetz und die Stimme der Gottheit ehren. — Ueber alles dieses, daß dieß der Vorzug unserer vernünftigen Natur sey, ist unter uns kein Zweifel. — Aber wie gehorche ich nun Gott bey dem Gebrauche dieses Vorzugs als vernünftiger Mensch? Die Antwort ist nicht schwer; urtheilet bey euch selbst, ob sie die richtige sey?

Als vernünftiges mit einem Gewissen begabtes Wesen gehorche ich der Gottheit, wenn ich nicht gegen die Gesetze meiner vernünftigen Natur,

die mir Gott gab, handele: wenn ich also nie für unwahr erkläre, was ich als wahr erkenne; wenn ich mir nie erlaube, an keinem Orte und um keinen Preis, was offenbar unrecht und sündlich ist, und was mein eigenes Bewußtseyn dafür erklärt; und wenn ich mich dagegen gewöhne, nur so zu urtheilen, zu reden, zu wollen und zu handeln, wie es mit der von mir erkannten Wahrheit, wie es mit meiner Pflicht, wie es mit dem Willen Gottes in meinem eigenen Gewissen übereinstimmt.

So handelt der Vernünftige, und beweiset darin seinen Gehorsam gegen Gott, weil Gott es ist, der ihm die Vernunft gab, und der sie ihm gab, damit er ihren Gesetzen folgen sollte.

Oder urtheilt selbst, ob der, als vernünftiger Mensch, Gott gehorsam ist: der gegen seine bessere Ueberzeugung handelt, der das Wahre für unwahr, das Unwahre für wahr erklärt und durch einen Eid bekräftigt; der, was ihm vertraut ward, ableugnet; der das Wort bricht, das er gab und zu halten gelobte; der überhaupt das Gegentheil von dem thut, was ihm das eigene Gewissen gebeut?

Alle diese und ähnliche Handlungen verdammt die Vernunft; und was kann ihre Vergeltung seyn? Wenn ein Gott ist, von dem die Vernunft kommt, wenn er uns dieses Geschenk als unsern

schönsten Vorzug verlieh; wenn er sie uns zur Regiererin unseres Lebens gab; so wird der, der ihr folgt und ihr um keinen Preis untreu wird, als Gott gehorsam, und der, der ihre Gesetze und Foderungen übertritt, als ein Ungehorsamer betrachtet werden müssen; und es kann nicht zweifelhaft seyn, wie verschieden beyder Loos in der Ewigkeit seyn muß. Aber

nicht bloß als Mensch, nach seiner vernünftigen Natur betrachtet, soll er Gott gehorchen, sondern auch als Bürger einer Welt, in die ihn Gott neben andere Geschöpfe gesetzt hat. — Und wie habe ich mich gegen diese, nach Gottes Willen, zu verhalten?

Als Bürger dieser Welt bin ich eines der mehreren Geschöpfe. Die Art, wie ich gegen sie gesinnt bin und handele, ist nicht gleichgültig. Mein eigenes Gefühl und meine Theilnahme, die sich unwillkührlich und doch lebhaft regen; meine eigenen Bedürfnisse, die ich fühle und die ich durch sie befriedigt wünsche; das, was ich wünsche oder fliehe — dieß alles sagt mir deutlich genug, wie ich mich gegen sie verhalten, was ich vermeiden, und was ich leisten soll; und die Sittenlehre Jesu stellt es uns noch deutlicher und als den ausdrücklichen Willen Gottes dar. Zwey Grundsätze sind es insbesondere, die ich hier befolgen soll, und die

ich als Gebote des Regenten der Welt anerkennen muß: daß ich keins der Geschöpfe, welcher Art es auch sey, mit Unrecht verletze; und daß ich Allen, wer sie auch seyn mögen, mit Wohlwollen, mit Freundlichkeit und Liebe begegne. — Dieß ist, was sich meinem unverdorbenen Gefühl von selbst aufdringt; dieß ist, was ich als Mitbürger der Welt von andern zu erfahren wünsche; dieß ist, was Gott als seinen heiligen Willen unserer Natur selbst eingeprägt hat; dieß ist es, was die Sittenlehre der Vernunft und aller Weisen, dieß ist es, was die Religion Jesu uns ausführlich und nachdrücklich empfiehlt.

Kann ich zweifelhaft seyn, bey welchem Verhalten ich als Mitbürger dieser Welt, und als Mitunterthan Gottes, Gott, dem Regenten der Welt, gehorsam bin, ob, wenn ich, ungerecht, gewaltthätig, grausam, oder betrügerisch, hinterlistig, schadenfroh, gern verletze? oder wenn ich, gerecht, freundlich, theilnehmend, Keinen verletze und Allen zu helfen wünsche und zu helfen bemüht bin? Fraget euch selbst, welcher von beyden der Gehorsame oder der Widerspenstige ist? und ob Beyder Schicksal in der Ewigkeit, zur Zeit der gerechten Vergeltung, gleich seyn kann?

Aber der Mensch hat außerdem, daß er eine vernünftige Natur besitzt, und Bürger dieser Welt ist, auch noch

unter den Menschen, die ihn näher umgeben, einen besondern Stand und Be-

ruf, und er steht mit Manchen in engern Verhältnissen, nicht ohne den Willen und die Veranstaltung der göttlichen Vorsehung, in welchen er gleichfalls Gehorsam gegen Gott beweisen soll.

Wir alle stehen in gewissen Verhältnissen, die uns besondere Pflichten auflegen, als Gatten, als Väter, Mütter, Kinder, Freunde, Glieder eines Hauses. — Wir sind Nachbarn, Glieder eines gemeinen Wesens, wir haben ein uns anvertrautes Amt; wir sind Vorsteher, Regierer der Gesellschaft. Es ist nicht einerley, wie wir uns in diesen Verhältnissen betragen, und wie heilig uns die Pflichten sind, die sie uns auflegen.

Wir kennen die Pflichten, die für diese Verhältnisse gehören; die Pflichten des Hauses, des Nachbars, des öffentlichen Amtes, des Richters, des Aufsehers und Verwalters, des Lehrers, des Unterthanen und des Regenten. Wer nun in diesen Verhältnissen, in die ihn Gott setzte, als treuer Gatte, als sorgfältiger Vater, als dankbarer Sohn, als dienstfertiger Nachbar, als wohlwollender Bürger, als gewissenhafter Richter, als treuer Verwalter, als gerechter Regent seine Pflicht thut, und wer des Wahren und Guten so viel zu wirken sucht, als ihm Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Macht gestatten, auch mit Bekämpfung mancher Schwie-

rigkeit, auch mit Aufopferung eigener Vortheile, und das immer und überall, so lange er lebt; — der, meine Freunde, ist Gott in seinem Berufe gehorsam.

Und wie könnte einen Solchen, der Gott auf diese Art gehorsam war, ein anderes als ein schönes Loos in der künftigen Welt erwarten? —

Seiner vernünftigen Natur und dem Gewissen gehorsam, indem er Gottes Stimme ehrte, handelte er mit Bewußtseyn nie unrecht, um keinen Preis und bey keiner Gefahr. — Als Bürger dieser Welt war er freundlich und gerecht gegen Jedes seiner Mitgeschöpfe; — und in seinem Beruf und Stande auf dem Platze in der Welt, den ihm die göttliche Vorsehung angewiesen hatte, suchte er des Guten so viel zu stiften, als ihm, bey dem besten Willen, Einsicht und Kräfte gestatteten. — Wenn ein Gott, ein weiser Gesetzgeber, ein unpartheyischer Richter über uns waltet; wenn er es ist, der unser künftiges Loos ordnet; wie könnte dem, der hier ein gehorsames Werkzeug seiner Hand zu seyn sich bemühete, wie könnte ihm ein günstiges Schicksal entstehen? und wie wahr muß es seyn, daß der Gehorsam gegen Gott, hier bewiesen, uns ein schönes Loos in der andern Welt sichert? so wahr, als ein weiser Gesetzgeber und ein gerechter Richter der Welt vorsteht.

Der heutige Tag gebietet mir, M. Fr., dieß alles durch das Beyspiel Jesu, dem das glänzendste Loos als Folge seines Gehorsams auf der Erde zu Theil wird, zu erläutern. — Betrachten wir ihn in jener dreyfachen Beziehung, als Mensch mit einer vernünftigen Natur, als Mitbürger einer Welt; und als Verwalter eines Berufes und in seinen engern Verhältnissen; und wir werden finden, daß der uns vorgezeichnete Weg zum Himmel eben der ist, den auch Er ging. Werfet nur einen Blick auf sein uns allen bekanntes Leben!

Als Mensch, mit einer vernünftigen, die Wahrheit und das Recht liebenden Natur, wann verleugnete oder verrieth er die Wahrheit? wann machte er Lüge und Betrug statt der Wahrheit und des Rechts geltend? Er, der selbst seinem Richter betheuerte: ich bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeuge. Er, den nicht Widerspruch, nicht Spott, nicht Verfolgung, den nicht Gefängniß, nicht Geißelung, nicht ein gewaltsamer Tod dem Gewissen untreu machen konnte? — Und wann wich er von dem Recht? wann übertrat er ein göttliches Gebot; wann und unter welchen Umständen war ihm der Wille Gottes nicht über alles heilig? — Er, der Unrecht und Sünde aus der menschlichen Welt zu vertilgen strebte, der behauptete, daß der Mensch alles verliere, wenn er sein Gewissen verletze; er, der nur Wahrheit und Recht geltend zu machen, Unrecht, Heucheley, Gewissen-

losigkeit aus der Welt zu verbannen suchte? Und welcher Preis war reizend, welche Gefahr schreckend genug, um ihn zu verführen oder zu erschüttern? Nicht die Würde eines Königs, zu der ihn das Volk erheben wollte; nicht der Tod am Kreuze, zu dem ihn die Regierenden verdammten. So war er Gott gehorsam als Mensch, dem vermöge seiner vernünftigen Natur Wahrheit und Recht heilig seyn sollen.

Aber er war es nicht minder als Bürger der Welt und als Mitmensch. — Oder welches war der seiner Zeitgenossen, den Er verletzte; dem Er Gewalt und Unrecht that? dem er nicht vielmehr wohlwollte, dessen Besserseyn zu befördern, er nicht geneigt gewesen wäre? Er, der nur umherzog, und durch wohlthätige Heilungen die Kranken und die Mitleidenden, die Väter, Mütter, Freunde erfreuete? Er, der nicht nur die Ausbrüche der Lieblosigkeit und der Härte gern aus der menschlichen Welt verbannt hätte, sondern selbst die Gesinnung, aus der sie entspringen? Er, der nicht bloß Freunde und Wohlthäter zu lieben gebot, sondern der selbst für die, welche uns hassen und verfolgen, zu beten befahl und selbst das Beyspiel gab? Er, der alle Menschen zu einem gemeinschaftlichen Vater aufblicken, und wie dieser mit dem Gestirn des Tages, mit seiner wohlthuenden Sonne, alle erleuchte, so sie sich mit freundlicher Gesinnung allen, als Brüdern, zu begegnen lehrte? Er, der,

stünde es in seiner Macht, die Menschen umzuschaffen, aus der menschlichen Welt Zwietracht und Krieg gern verbannt und sie mit Freundschaft und einem ewigen Frieden beseligt hätte?

So war er als Mitbürger einer Welt und als Mitmensch gesinnt, und in dieser Gesinnung beharrte er bis an den Tod, bis zu dem gewaltsamen Tode an jenem Kreuz, das ihn noch für seine Peiniger beten hörete.

Und wie gehorsam war er Gott in seinem Beruf und Stande! wie musterhaft in seinen engern Verhältnissen!

Zwar in den Verhältnissen als Gatte und Vater kennen wir ihn nicht; aber desto mehr als gehorsamer, dankbarer, besorgter Sohn; und als zärtlicher, theilnehmender, bekümmerter, helfender Freund. Folgsam gegen die Verfassung und Gesetze des Vaterlandes; innig theilnehmend an seinen Gefahren, und sie abzuwenden durch die Mittel, die in seiner Macht waren bemüht. — Und wie treu war er in dem Berufe, den er erwählt hatte, und den zu betreiben, er als das ihm von Gott aufgetragene Werk ansah! Welch' ein sorgfältiger, schöner und geduldiger Lehrer seiner Schüler! Wie unverdrossen suchte er allmählig ihre Begriffe zu berichtigen und zu erweitern! Mit welcher liebevollen Nachsicht trug er ihre Vorurtheile und Schwächen! Wie freundlich sucht er sie mit dem bekannt zu machen,

was sie nicht fürchteten, und was ihnen doch so nahe war, mit seinem gewaltsamen Tode! Wie sorgfältig unterrichtet er sie über das, was sie nach seiner Trennung von ihm für die Verbreitung des Evangeliums und für die Gründung der Kirche, die auf seinen Tod gebaut werden sollte, zu thun hätten. Und dieß alles setzte er fort bis in den Augenblick, da er sich zum zweyten Male für immer von ihnen trennte, bis in den letzten war er noch beschäftigt mit Anordnungen, die er seinen Jüngern ertheilte für die Kirche, deren Gründung sein eigentliches Werk auf der Erde gewesen war, und für das er Gott gedient hatte bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum, dieses Gehorsams und dieser Treue wegen, hat ihn, wie der Apostel sagt, auch Gott erhöhet, zu einer Würde, vor der sich die Welt der vernünftigen Geister beugt.

Laßt mich zu dieser Betrachtung, die sich von selbst anwendet, nur einige Worte zur nähern Beziehung auf uns hinzu setzen.

Wir, M. Fr., dürfen unbekümmert um unser Loos nach dem Tode seyn. Leben wir nur nützlich für diese Welt, so leben wir für den Himmel. — Sind wir Gott gehorsam in unserm Gewissen; verletzen wir unsere Mitmenschen nicht; erlauben wir uns nicht, was wir selbst verdammen müssen; sind wir treu in un-

sern besondern Verhältnissen und Berufe; so dürfen wir die Zukunft nicht fürchten. Die Ewigkeit kann für uns nicht traurig seyn, wenn unser Leben heilig war. — Ist es noch zweifelhaft, was unsere erste Sorge seyn muß?

Aber um so mehr laßt uns in dem treu seyn, was auf der Erde unsere Pflicht ist. Ich rede nicht davon, daß wir nicht sündigen; ich rede nicht davon, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, denn das sind alle Menschen sich selbst und allen-schuldig. — Aber wir haben einen besondern Beruf, jeder in seiner Art, und in diesem laßt uns treu seyn, wie Jesus es in dem seinigen war.

Es ist dieß nicht schwer, man findet sich dazu immer von neuem ermuntert, wenn wir nur, wie Jesus, unsern Beruf als einen solchen ansehen, den uns Gott selbst angewiesen hat, in dem er uns beobachtet, und bey dem er vorzüglich auf unsere Treue und Gewissenhaftigkeit sieht.

Dieser Gedanke kann uns unsere Verhältnisse und Geschäfte wichtig, uns selbst darin eifrig, und wenn wir dabey Ausdauer und Beharrlichkeit nöthig haben, Muth und Hoffnung geben.

Manche Menschen mögen bisweilen einen zu kleinen Begriff von der Wichtigkeit ihrer Geschäfte, besonders in Ansehung mit denen Anderer, haben. Glaubet dieß nicht, M. Fr., vor Gott sind alle unsere Geschäfte gleich, und nur die Treue giebt

einen ausgezeichneten Werth. — Der, der den einen Menschen zum Herrscher und König geboren werden läßt; und der einem Armen, Dürftigen die Regierung und Versorgung einer kleinen ärmlichen Familie anwies — es ist derselbe Gott und Vater unser Aller, der für verschiedene Geschäfte, verschiedene Werkzeuge braucht und wählt; und der alle nur nach der Treue und dem Gehorsam beurtheilt, mit dem sie ihre Pflicht thun. Dieß erhebe den Niedrigen zum Gefühl seiner Würde; und dieß mache den vorsichtig und bescheiden, der auf einem hohen einflußreichen Platze steht.

Eben dieser Gedanke, daß Gott es ist, der uns unsern Beruf anweiset und unsere Treue wahrnimmt, mache uns auch geduldig und ausdauernd da, wo wir vielleicht mit manchen Beschwerden, mit Leiden und Verfolgung zu kämpfen haben. Wollen wir ermüden in unsern Geschäften, macht uns der Widerstand unmuthsvoll, will es uns an Kraft und Beharrlichkeit gebrechen, so richte uns der Gedanke auf: daß Gott es ist, der uns unsern Beruf anwies, daß er es uns an der Kraft, die wir bedürfen, bey eigener Treue nicht fehlen läßt; und daß es nicht von uns abhängt, den Platz und die Geschäfte zu verlassen, die die Vorsehung uns hier vertrauet hat.

Und so möge sich uns der Gedanke von neuem einprägen: wer hier als Mensch, als Bürger ei-

ner Welt, als Mitglied eines Hauses, einer Stadt, eines Landes in seinem besondern, größern oder kleinern Verhältnisse, seine Pflicht mit Gewissenhaftigkeit thut — den erwartet, bliebe er auch unbemerkt, würde er auch verkannt und verfolgt von undankbaren Zeitgenossen, den erwartet, außer dem großen Bewußtseyn, das er in seinem Innern trägt, und außer dem Beyfall der Bessern, den erwartet, bey Gott, dem gerechten Richter, dem Austheiler des ewigen Preises, den erwartet ein schönes glänzendes Loos in der andern Welt. Möge dieß Unser aller glücklicher Fall seyn! Amen!

IX.

Der Werth der religiösen Begeisterung.

Am ersten Pfingstfeyertage 1813.

Ueber

Ephes. 5, 18.

Gottes Geist, der einst die Apostel des Herrn an diesem Tage in heilige Begeisterung setzte, heilige und belebe auch unsere heutige Andacht. Amen.

Die christliche Kirche, deren Entstehung wir heute feyern, verdankt ihr Daseyn jener Begeisterung der Apostel, von welcher sie sich ehemals an dem heutigen Tage, dem Tage der jüdischen Gesetzgebung, ergriffen fühlten, und in welcher sie den Gekreuzigten der Welt als ihren Heiland ankündigten. Die Begebenheit selbst ist in der Geschichte der Apostel ausführlich genug erzählt; und wenn wir auch nicht alle Fragen, die man dabey aufwerfen mag, lösen und nicht jede Schwierigkeit befrie-

digend beantworten können: so ist doch so viel gewiß, daß jener Zustand der Apostel kein gewöhnlicher, sondern ein außerordentlicher war, der die Zuschauer in Verwunderung und Staunen setzte und selbst manche widrige Urtheile veranlaßte. Dabey war ihre Gemüthsstimmung eine sehr frohe und ernsthaftfeyerliche; denn sie äußerte sich in lauten Gesängen und Lobliedern. Was uns aber mehr, als alles außerordentliche und wunderbare dabey in Verwunderung setzen muß, das ist theils die große Wirkung, die die Vertheidigungsrede des Apostel Petrus unmittelbar hervorbrachte, indem sogleich mehrere Tausende der Zuhörer dem neuen Bunde der Christen beytraten und sich taufen ließen; theils und noch mehr der staunenswürdige Erfolg, den im Fortgange der Zeit diese Begeistrung der Apostel durch die Verbreitung und festere Gründung der Kirche Jesu gehabt hat.

Wir danken der göttlichen Vorsehung für diese Wendung der Begebenheiten Jesu; und wir freuen uns, daß wir auch noch heutiges Tages in der christlichen Kirche des heiligen Geistes voll und von ihm auf eine ähnliche Art zur Andacht entflammt und begeistert werden können. — Zwar hat ein solcher Zustand der Begeisterung nicht immer die Billigung Aller; indem das zu lebhaft gewordene Gefühl uns leicht über die Grenze der Besonnenheit hinaus führt; und indem oft in einer solchen stärkern Gemüthsbewegung Urtheile geäußert und

Handlungen gethan werden, welche der kältere ruhigere Zuschauer nicht billigen kann. Nicht ohne Grund macht man daher auf der einen Seite auf die Gefahren eines solchen Zustandes aufmerksam und verlangt, daß auch das lebhaftere Gefühl und die aufgeregten Empfindungen unter der Beherrschung des Verstandes und der Ueberlegung gehalten werden sollen, wenn sie nicht, selbst wider unsern Willen, zu großen Unordnungen und Ausschweifungen Veranlassung geben sollen. Und allerdings lassen sich aus der Geschichte, auch aus der Geschichte der christlichen Kirche, Beyspiele genug anführen, zu welchen gefährlichen Verirrungen solche lebhafte, von dem Verstande nicht mehr regierte, Gefühle und aus ihnen entsprungene Handlungen, verleitet haben. Gewiß ist daher die Warnung nicht ohne Grund, daß man, wenn man sich in einem Zustand lebhafter Empfindungen, in einer Art von Begeisterung fühlt, alsdann auf seiner Huth sey, um nicht etwas zu thun, was man im Zustande ruhiger Ueberlegung nur bereuen muß.

Aber so wahr dieß alles seyn mag; so giebt es doch auf der andern Seite eine religiöse Andacht und Begeisterung, welche nicht nur von keiner Gefahr, sondern von dem größesten Nutzen und zugleich mit sehr angenehmen wohlthuenden Empfindungen verknüpft ist. Fast scheint es, und oft hören wir den Vorwurf, daß wir, besonders in unserer kälteren Zeit, uns zu selten in einen solchen Zu-

stand versetzen, bey welchem der fromme, religiöse, in Gott vergnügte Sinn nicht wenig gewinnen würde.

Ich habe mir daher vorgesetzt, unsere Andacht an diesem Feste des Geistes auf diesen Gegenstand zu leiten und uns die öftere Versetzung in einen Zustand religiöser Begeisterung zu empfehlen.

Text:

Ephes. 5, 18.

„Werdet voll Geistes, und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern. Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen; und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater, in dem Namen Jesu Christi."

* * *

In diesen Worten giebt der Apostel den Christen, an welche er schreibt, den Rath, sich bisweilen in eine religiöse Begeisterung zu versetzen; und dieser Rath ist gewiß der Befolgung sehr werth; weil ein solcher Zustand nicht nur mit sehr angenehmen Empfindungen verknüpft, sondern auch von dem wohlthätigsten Einflusse auf unsere ganze religiöse Stimmung ist. Um dieß näher darzulegen, will ich von dem Werthe der religiösen Begeisterung reden. Wenn ich zuerst die Natur und Beschaffenheit eines solchen Zu-

standes werde beschrieben haben; so wird sich alsdann der Werth desselben, und was für uns in Rücksicht auf ihn Klugheit ist, von selbst darstellen.

Erster Theil.

Wer sich in einem Zustand der Begeisterung befindet, ist, wie wir alle wissen, von sehr lebhaften Vorstellungen, Empfindungen und Gefühlen ergriffen, die sich der Seele fast ausschließend bemächtigen; und zwar von der frohen erheiternden Art. Es sind nicht zu gleicher Zeit viele Vorstellungen in der Seele rege; sondern nur wenige, sie beziehen sich auf einen Gegenstand und sie sind um desto lebhafter, je weniger sie umfassen. So ist, zum Beyspiel, Jemand begeistert von seinem Freunde, der eine schöne ausserordentliche Handlung that; indem er sich seine seltenen vortrefflichen Eigenschaften denkt, die Großmuth und Zartheit seiner Gesinnungen, das Große und Rühmliche seiner Handlungsweise. Je mehr er darüber nachdenkt, je mehr er sich seine Denkart, seine Handlungsweise vergegenwärtigt und anschaulich macht; je mehr er davon voll ist; um so lauter und erhebender spricht er von ihm; um desto mehr freut er sich seiner Bekanntschaft und seiner Liebe.

Oder es ist Jemand bezaubert von der Vortrefflichkeit einer Schrift, eines Kunstwerks, eines

Gedichts. Er preist die Richtigkeit der Gedanken, die Angemessenheit des Ausdrucks, die Schönheit des Bildes, die Wirkung des Ganzen; er ist begeistert von den Eigenschaften und dem Lobe des Mannes, der ein solches Kunstwerk darzustellen im Stande war. — Die erste Beschaffenheit, die wir an dem Zustande lebhafter Begeisterung wahrnehmen, ist: daß die Seele von sehr lebhaften Gefühlen ergriffen ist, die sich auf einen Gegenstand beziehen.

Aber diese Vorstellungen, wenn ihr Zustand ein begeisterter seyn soll, müssen nicht bloß lebhaft, sondern sie müssen auch angenehmer, froher, erheiternder Natur seyn; und ihre Wirkung ist gewöhnlich laute Lobpreisung, Ausbruch der Freude und Gesang. Ist die Empfindung traurig, sey sie auch noch so lebhaft, so ist der ganze Zustand dieser traurigen Art. Die Folge davon sind dann nicht frohe Worte, nicht Gesänge, nicht leichte Bewegung; sondern die Folge einer solchen lebhafttraurigen Stimmung ist Stille, Zurückgezogenheit, laute Klagen, oder stille Thränen. — So z. B. die Schwermuth, oder die Thränen der Reue über einen begangenen Fehltritt; sie sind die Folge einer sehr lebhaften, aber einer sehr peinlichen widrigen Empfindung. Oder die Thränen einer tiefen Betrübniß, eines trostlosen, verzweifelnden Schmerzes; auch sie sind die Wirkung weniger, sehr lebhafter, die

Seele beherrschender Empfindungen; aber sie sind nicht die Wirkung der Begeisterung, sondern einer tiefen Betrübniß.

Eine nothwendige Eigenschaft der Begeisterung ist also: daß die Empfindungen froher, vergnügender, erheiternder Art seyn müssen.

Wenden wir nun diese Begriffe auf die Begeisterung in Gott, oder auf die lebhaftere religiöse Andacht an.

Der Gegenstand, der uns begeistert, oder in lebhafte frohe Empfindung setzt, ist Gott, und die Art, wie wir uns in die Begeisterung setzen, ist die Betrachtung. Der Gegenstand ist also Gott, der Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt. Es sind seine Eigenschaften, seine Werke. Es ist die Größe, die Macht, die Weisheit, die Liebe des Allvaters. Es sind seine Werke, ihre Schönheit, ihre Ordnung, ihre Größe. Es ist z. B. der mit Welten besäete Himmel in einer heitern sternenhellen Nacht; oder es ist am frühen Morgen das helle Licht der Sonne, was die Erde von neuem erleuchtet, die Geschöpfe zum Leben weckt und die Schönheit der Flur sichtbar macht; oder es ist an einem schönen Sommertage der über eine weite Flur ausgegossene reiche Erndte-Segen der Gottheit, des sich Millionen lebender Geschöpfe froh erfreuen. Oder ich richte meine Aufmerksamkeit auf mich selbst, ich versenke mich in die Betrachtung des einzelnen Menschen, des Baues

seines Körpers und seiner sinnlichen Werkzeuge; oder es sind die Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der menschlichen Seele, von denen ich bewundernd und entzückt zu der Gottheit aufblicke; oder es ist die Erhaltung und Ernährung der ganzen unermeßlichen Welt; oder es ist die Regierung der Schicksale der Einzelnen, oder es ist die Regierung der Völker — — was mich in Bewunderung setzt.

Bin ich in Betrachtungen dieser Art vertieft, überlasse ich mich absichtlich solchen Ueberlegungen, und den Empfindungen, die die Wirkung davon sind: so entsteht eine Art von froher Begeisterung, die sich auf verschiedene Art äußert: bald ist es stille staunende Bewunderung und tiefgerührte Anbetung, in die ich mich versenkt fühle; bald sind es laute lobpreisende Worte und Gesänge, in denen ich meine Empfindungen ausspreche. — In einem solchen Zustande der Begeisterung befinden sich die frommen Männer, welche ihre Empfindungen in laute bewundernde Gebete übertragen, — oder in herzerhebende Gesänge des Danks, der Freude, des Vertrauens, die wir zu gebrauchen pflegen, um ähnliche Empfindungen bey uns zu wecken oder auszusprechen.

Obgleich die Erweckung solcher Empfindungen in uns an keinen Ort und an keine Zeit gebunden ist; und ob wir sie gleich in uns hervorzurufen im Stande sind, so oft wir uns Betrachtungen jener

Art überlassen: so giebt es doch gewisse Zeiten, welche vor andern dazu geschickt sind und uns gleichsam von selbst dazu einladen; und die Wirkung einer solchen absichtlichen Begeisterung ist gewiß allemal sehr wohlthuend. Ich sage, es giebt gewisse Zeiten, die uns vorzüglich dazu einladen. In jedes Menschen Leben kommen Zeiten und Ereignisse genug vor, welche eine solche Begeisterung über Gott hervorzurufen und zu unterhalten im Stande sind. — So ist z. B. der Tag der Geburt, der uns, oder unsern Eltern das Leben gab, ein Tag, an den sich so viele Erweise der Güte Gottes anschließen, daß er, wenn wir uns einer stillen Betrachtung überlassen wollen, vorzüglich geschickt ist, uns in frohe Empfindungen über Gott zu setzen. Sind wir vorzüglich glücklich gewesen und erfreut worden; stellen sich uns viele Proben der göttlichen Güte dar; so werden wir uns leicht in die frohe Stimmung setzen, in der wir mit dem Dichter sagen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt? — Mit jedem neuen Morgen war über mir sein Wohlthun neu. Ich bin zu gering der Barmherzigkeit, die Gott an mir gethan hat. Vergiß nicht Seele deinen Gott, was er an dir gethan." Oder sind wir, wie wir Menschen zu sagen pflegen, unglücklich gewesen; haben wir viel Noth, manchen vorüber gegangenen bittern Schmerz erfahren; so wer-

den wir an einem solchen Tage uns leicht sagen: „Er hilft und läßt die Traurigkeit bald vor uns über gehn. Auch für die Leiden dank' ich dir, wodurch du mich geübt; wie für die Freuden, welche mir dein milder Segen giebt!" Zu einer ähnlichen Andacht ladet uns der Tag eines neuen Jahres, an dem wir uns an so vieles Erfahrene erinnern, ein. Oder der Erinnerungstag an eine geschlossene eheliche Verbindung, die unser Glück und unsere Freude ist; oder der Erinnerungstag an eine merkwürdige glückliche Begebenheit, an eine frohe Errettung! — Und bleiben wir auch nur bey den Zeiten des einzelnen Tages stehen; der Morgen, der uns neu gestärkt zu unsern Geschäften weckt und das Licht der Sonne von neuem erblicken läßt; oder der Abend, an dem wir unser Werk, unsere Handlungen und Gedanken schließen, sind es nicht Zeiten, die uns in eine frohe Begeisterung setzen können, Zeiten, die auch die Andacht gewöhnlich dazu geheiligt hat?

So wie solche Zeiten zu solchen Betrachtungen vorzüglich geschickt sind; so ist auch die Wirkung, die eine solche öftere geistvolle Andacht bey uns hervorbringt, von der wohlthuendsten Art und von dem wichtigsten Einflusse auf unsere ganze religiöse Stimmung. Vorzüglich aber sind solche Andachten im Stande, die Freude über Gott überhaupt zu vermehren, das Gefühl der Dankbarkeit für seine Wohlthaten zu wecken, und das

Vertrauen auf seine Vorsehung zu unterhalten und zu befestigen. Sie vermehrt die Freude über Gott.

Es ist eine angenehme Empfindung, uns zu denken, daß wir unter einem Wesen stehen, das nur Güte und Wohlwollen ist, das seine Freude an der Freude seiner Geschöpfe hat, das überall Frohseyn und freudiges Leben über die ganze Natur ausgegossen und sie selbst in das angenehmste Gewand gekleidet hat; es ist eine angenehme Empfindung uns zu denken, daß wir unter einem Wesen stehen, welches insbesondere den Menschen mit so viel Fähigkeit zu genießen, die Eindrücke zu behalten, zu erneuern, ausrüstete; das ihn, was das wichtigste ist, mit einem Geiste von den bewundernswürdigsten Kräften begabte, mit einem Geiste, dessen Verstand die Ordnung und Schönheit der Natur betrachten, sie selbst in seinen Werken nachahmen und sich bis zur Bewunderung ihres Urhebers erheben kann; einem Geist, dessen Wille und Herz selbst des Wohlwollens, der Liebe und des Wohlthuns, und der angenehmen Verhältnisse und Empfindungen, die aus ihnen entspringen, der Freundschaft und der gegenseitigen Mittheilung, des gesellschaftlichen Genusses fähig ist. — — Es ist, sage ich, eine angenehme erhebende Empfindung, sich zu denken, daß die Welt, daß wir Menschen unter einem so wohlwollenden liebevollen Geiste ste-

hen; und es ist ein großes Vergnügen, diese Vorstellung oft in sich zu erneuern.

So oft wir uns Betrachtungen dieser Art überlassen; so erneuert sich die Zufriedenheit mit unserer Lage, und die Freude an Gott, der der Urheber davon ist. Und solche Stunden gehören gewiß zu den angenehmsten und erheiterndsten.

An diese Freude über Gott schließt sich gewöhnlich von selbst eine andere nicht minder angenehme Empfindung, die gleichfalls die Wirkung einer lebhaften Andacht ist, an, ich meyne das Gefühl der Dankbarkeit. — Sie wird in mir erweckt, wenn ich die Vortrefflichkeit Gottes, unter dem ich stehe, auf mich, auf meine besondern Verhältnisse und die Meinigen beziehe. — Die Gefühle der Dankbarkeit gehören in sich zu den angenehmsten. Sie entstehen, wenn ich mich glücklich fühle und mich meines glücklichen Zustandes freue, und wenn ich dabey weiß, daß ich diesen glücklichen Zustand der Güte und dem Wohlwollen eines Andern verdanke, der an meiner Freude selbst seine Freude hat. Ein solcher Zustand pflegt uns in sehr lebhafte Empfindungen zu versetzen, die wir auf mannichfaltige Art durch frohe Gedanken, durch freundliche dankbare Worte auszudrücken suchen. Und sie sind uns so natürlich, daß die Freude der Dankbarkeit sich von selbst, oft unwillkührlich ausspricht; und daß der seiner Natur selbst unge-

treu geworden seyn muß, der dankbar zu seyn vergißt oder verschmäht.

Wer daher bisweilen geflissentlich Betrachtungen über die Güte Gottes gegen sich anstellt: über so manchen Beweis des Schutzes, der Errettung, der gewährten und erfüllten Wünsche, oder das Gute, die Freude, die Rettung, die den Seinigen, seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Freunden ward, überdenkt, — der wird bald gerührt von der göttlichen Güte seine Gefühle in empfindungsvollen Worten, in lautem Gebet, in einem erhebenden Gesang auszusprechen geneigt seyn.

Und so wird durch solche Ueberdenkungen der göttlichen Güte die dankbare Stimmung in uns erhalten, und wir vor dem Fehler derer bewahrt, die, obgleich die Sonne täglich über ihrem Haupte aufgeht, doch die göttlichen Wohlthaten ohne Dankbarkeit empfangen.

Aber die öftere lebhaftere Andacht, in die sich der Mensch bisweilen geflissentlich versetzt, bringt noch eine Wirkung hervor, die vielleicht die erwünschteste unter allen, wenigstens für uns die unentbehrlichste ist, nämlich das Vertrauen, die Hoffnung zu Gott, die Ergebung in seinen Willen, den guten Muth, den man bey Vertrauen auf Gott nie verliert.

Wenn ich mich bisweilen in die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, besonders seiner

Weisheit, einlasse, wenn ich bedenke, wie er doch die Welt zu dem Ziele führen muß und führen wird, das er sich vorgesetzt hat; wenn ich damit die Begebenheiten der Welt vergleiche, die sie so oft so zu verwirren schienen; und wie am Ende doch ein Erfolg hervorging, den man bewundern mußte; wenn ich in mein eigenes Leben und in das Leben meiner Freunde blicke; und bemerke, wie doch so Vieles ganz anders gelenkt worden und einen fröhlichern Ausgang genommen hat, als ich zu hoffen wagte; wie der Schmerz oft mein Glück, das Unglück meine Freude und mein Dank wurde; wenn ich mir dieß durch einzelne Erinnerungen deutlich und lebendig mache: so werde ich im Vertrauen auf Gottes Regierung gestärkt; ich fasse Muth auch unter Widerwärtigkeiten; und wenn ich auch zage, so verzage ich doch nicht; und ich finde mich, durch weitere Betrachtungen jener Art, zu einem Muth und zu einem Vertrauen begeistert, das sich in starken Ausdrücken und herrlichen Gesängen ausspricht.

So stärket uns die Andacht im Vertrauen auf Gott; und wo ist der Mensch, der desselben nicht bedarf in dem irdischen Leben?

Und dieß führt mich auf einige Folgerungen, die ich eurer weitern Beherzigung empfehle.

Wenn das, was ich jetzt gesagt habe, wenn die Freude über Gott, wenn die frohe dankbare

Empfindung seiner Wohlthätigkeit, wenn das feste Vertrauen zu seiner Vorsehung, die Wirkung der begeisterten Andacht zu seyn pflegt: so sollte kein Mensch ohne Andacht seyn, so ist Jeder sich selbst schuldig, um mit dem Apostel zu reden, bisweilen voll Geistes zu werden und Gott in seinem Herzen zu singen und zu spielen; so sollte Jeder aus eigenem Triebe sich bisweilen in eine begeisterte Andacht zu setzen suchen. —

Auf welche Art dieß geschieht, habe ich vorhin erklärt, durch Betrachtung der herrlichen Werke und Eigenschaften Gottes, zu dessen Reiche auch wir gehören; durch Erwägung seiner wohlthuenden Güte und der Erweise, die wir und die Unsrigen davon erfahren; durch Ueberdenkung der Weisheit, mit welcher er das Leben und die Begebenheiten der Welt regiert. Zu solchen Betrachtungen findet ein ernsthaftes Gemüth Auffoderungen und Veranlassungen in seinem eigenen Leben genug. Und der Nutzen, der Vortheil, der Gewinn davon ist gewiß eben so groß als unentbehrlich. — Oder wünscht ihr euch nicht ein frohes in Gott vergnügtes Herz; wollet ihr euch nicht der Gefühle der Dankbarkeit erfreuen, die von dem Gefühle eures Glücks unzertrennlich sind? Oder wollt ihr euch nicht den Trost und die Hülfe des Vertrauens auf Gott sichern, eines Vertrauens, was euch oft allein bleibt, wenn alle

menschliche Hülfe flieht; selbst wenn das Liche des Tages uns verschwindet, und das körperliche Auge sich dem ewigen Schlummer schließt? Wer Bedürfnisse dieser Art, und die damit verknüpften Empfindungen kennt, der, M. Fr., erheitert, stärket, tröstet sich bisweilen durch eine andächtige Begeisterung, die eine so seltene Kraft hat, das Herz heiter und fest zu machen.

Und hieraus, M. Fr., möget ihr auf den Werth sowohl der besondern häuslichen Andacht, als auch der öffentlichen und gemeinsamen schließen. Der Morgen eines Tages, wenn wir, neu gestärkt, in die erwachte Natur blicken; ein schöner Frühlingstag, an dem wir uns des heitern Himmels, der erwärmenden Sonne, der grünenden Saat, der fröhlichen Geschöpfe freuen; ein schöner milder Abend, an dem wir uns ausruhend erquicken — laden oft zu solchen Betrachtungen und Empfindungen ein. Versaget sie euch nicht. Sie sind ein froher Genuß des Augenblicks und zugleich eine im Stillen bereitete Hütte für die Zeit des Bedürfnisses.

Aber besonders wünschte ich, daß ihr hiernach auch den Werth und den Nutzen unserer gemeinsamen Andacht beurtheilen möchtet. Wenn ich auch noch so unpartheyisch darüber nachdenke, und wenn ich mir alles gesagt habe, was man vielleicht dabey anders wünschen möchte; so kann ich doch nicht umhin, ihnen einen sehr großen Werth

beyzulegen. Ich rede nicht von unsern Predigten, die meistentheils nur erinnernde Anweisungen für das Leben enthalten, und über deren Nützlichkeit ihr selbst urtheilen möget. Aber ich denke hiebey insbesondere an unsern Gesang, den gemeinschaftlichen, der das Herz unvermerkt zu Gott erhebt und mit heiligen vertrauensvollen Empfindungen füllt; an diesen gemeinschaftlichen Gesang, der mehr begeistert, als der Gesang der Einzelnen; ich denke hiebey an unsere dadurch erregte eigene Andacht, die in unserm Innern selbst weiter tönt und uns zu Gedanken und Empfindungen führt, die sonst nicht in unserer Seele entstanden; ich denke hiebey insbesondere an die heilige Feyer des Todes Jesu, die so geschickt ist, uns in stilles Nachdenken zu versenken, und uns zu frommen Entschließungen, zu dankbaren Gefühlen, zum lebhaften Vertrauen auf Gott zu wecken. — Wenigstens diese und ähnliche Theile unserer öffentlichen Andacht scheinen einen großen unverkennbaren Werth zu haben.

Ich muß euch selbst überlassen, welchen Gebrauch ihr von diesen Gedanken zu machen gedenkt, und ob ihr sie eurer weitern Beherzigung werth achten wollet. Aber doch kann ich nach meiner Ueberzeugung nicht unterlassen, euch aufzufodern: daß ihr euch bisweilen durch stille Betrachtung der Werke Gottes, seiner Güte und seiner Weisheit, in eine andächtige Begeisterung zu versetzen

suchet, daß ihr, wie der Apostel saget, voll Geistes zu werden suchet, und dem Herrn singet und spielet in euren Herzen. Gewiß, ein froher, heiterer, dankbarer Sinn, eine leichtere Beruhigung, wenn ihr traurig werdet, und viel Unschuld des Herzens wird die selige Folge davon seyn. Amen.

X.

Woran der Christ erkennen kann, daß ihn der Geist Gottes regiert.

Am zweyten Pfingstfeyertage 1813.

Ueber

Ephes. 5, 9.

Gottes Geist, der ein Geist der Wahrheit, des Rechts und der Liebe ist, sey mit uns allen. Amen.

Das Fest dieser Tage ist der Dankbarkeit für die Wohlthaten geweihet, welche uns Gott durch seinen Geist in der christlichen Kirche erweiset. Die älteste dieser Wohlthaten ist ohnstreitig die Begeisterung, in welche Er die Apostel des Herrn bald nach seiner Trennung von ihnen versetzte, von der ergriffen, sie ihn nicht nur als unschuldig gekreuzigt, sondern als den

Heiland der Welt zu verkündigen wagten. Dieser Muth legte den Grund zu der christlichen Kirche und machte es möglich, daß auch wir, nach so vielen Jahrhunderten, die beseligende Erkenntniß von Jesu, seiner Lehre, seinem Wandel und seinem Tode erhielten. Unsere erste Empfindung an einem solchen Feste müsse also die Empfindung des Danks für jene wichtige Begebenheit seyn, durch welche auch für uns der Grund zu einer so folgereichen Einrichtung, als die christliche Kirche ist, gelegt worden.

Aber der Geist Gottes beschränkte seine Wirksamkeit für die Kirche Jesu nicht auf diese erste große merkwürdige Begebenheit; sondern er fährt auch fort, die Mitglieder der vorhandenen Kirche Jesu durch das Lehramt über die Wahrheiten, Pflichten und Hoffnungen des christlichen Glaubens zu unterrichten, sie von ihrer Gewißheit und Verbindlichkeit zu überzeugen, und ihnen die Gesinnungen einzuflößen, die jenen Belehrungen entsprechen, und die sie zu frommen, heiligen und Gott vertrauenden Menschen machen. — Dieß ist eine zweyte Gattung seiner Wohlthaten. — Es sind die Wohlthaten, die sich auf die ganze christliche Kirche beziehen, die auch wir in ihr durch Unterricht und Ermahnung erfahren, für die Er, bey der Erinnerung an den Segen der Kirche, nicht minder den lebhaften Dank aller Christen verdient.

Aber außerdem, daß Gott die Kirche gegründet hat, und daß er fortfährt, durch seinen Geist sie und ihre Einrichtungen zu erhalten, außerdem, daß er uns möglich macht unterrichtet und geheiligt zu werden; theilt sich der Geist Gottes den einzelnen Mitgliedern der Kirche gleichsam selbst mit, bemächtigt sich unsrer Gemüther, regiert unser Inneres und erzeugt in uns eine Denkart und eine Handlungsweise, die uns zu einer Aehnlichkeit mit ihm und mit Gott selbst erhebt, die unsere höchste Würde, unsere wahre Seligkeit ist, und die, allgemein verbreitet, die Glückseligkeit der Welt dauerhaft gründen würde. Und man kann sagen, daß dieß das eigentliche Ziel ist, zu welchem alle Veranstaltungen der Kirche führen sollen, und daß ihr Zweck erreicht ist, wenn die einzelnen Mitglieder der göttliche Geist regiert. Es ist daher für uns überaus wichtig, zu wissen, ob uns der göttliche Geist wirklich regiert, die Merkmale zu kennen, an welchen dieß mit Sicherheit erkannt werden kann; und es hat mir daher eine des heutigen Festes nicht unwürdige Andacht geschienen, uns mit diesen Fragen zu beschäftigen.

Text:

Ephes. 5, 9.

„Die Frucht des Geistes ist allerley Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit."

In diesen wenigen Worten ist die Wirkung ganz ausgedrückt, welche der Geist Gottes in dem Menschen, den er regiert, hervorbringt; und da ein unsichtbarer Geist nach dem beurtheilt werden kann, was er bewirkt, so ist uns in diesen Worten nicht nur das Wesen des Geistes Gottes, so weit er von uns erkennbar ist, selbst beschrieben, sondern es sind uns auch zugleich mit jenen Wirkungen die Merkmale angegeben, an welchen mit Sicherheit erkannt werden kann: ob uns Gottes Geist wirklich regiert? Um dieß weiter auszuführen, will ich überhaupt die Frage beantworten:

woran der Christ erkennen kann, daß ihn der Geist Gottes regiert?

Die Antwort ist eine dreyfache: an der Liebe für Wahrheit; an der sittlichen Rechtschaffenheit; und an einem freundlichen, liebreichen Sinn.

Es wird sich leicht zeigen, daß, wer diese Tugenden besitzt, von dem Geist Gottes regiert werde, der ein Geist der Wahrheit, des Rechts und der Liebe ist.

I.

So wenig wir auch in das Innere des Wesens Gottes und seines Geistes einzudringen vermögen; so wissen wir doch so viel mit Gewißheit, daß er ein Geist der Wahrheit ist, und zugleich ist auch klar, daß derjenige von ihm nicht regiert werden könne, dem dieser Geist, diese Liebe der Wahrheit fremd ist. — Wie Gott selbst im Besitze aller Wahrheit ist, und wie Lüge, Betrug, Irrthum mit seinem Wesen im Widerspruche steht; so kann auch der Geist Gottes nur den Wunsch nach Wahrheit und ihre aufrichtige Liebe erzeugen. Daher sagt auch unser Heiland seinen Jüngern: ich will euch den Geist der Wahrheit senden, der soll euch in alle Wahrheit leiten, der wird euch über alles belehren, was ihr von mir zu lernen noch nicht die Aufgelegtheit hattet. Und so wird auch in unserer christlichen Lehre dem heiligen Geiste das Geschäft der Erleuchtung zugeschrieben.

Es leidet also keinen Zweifel, daß derjenige, den der Geist Gottes regiert, ein Freund der Wahrheit sey. Aber, möchte man fragen, welcher Wahrheit? Denn es giebt der Wahrheit verschiedene Arten, in den Wissenschaften, in der Religions- und Sittenlehre, in dem gewöhnlichen menschlichen Leben. Die Antwort ist: jeder Wahrheit, welcher Art sie sey. Aber hier ist besonders von der Wahrheit die Rede, welche sich auf Gott und sein Verhält-

niß zu uns, auf unsere Pflicht und Bestimmung, welche sich auf die christliche Lehre und ihre Vorschriften bezieht. Es ist von der Wahrheit die Rede, die sich auf unsere Beschaffenheit, unsere Denkart, unsere fehlerhaften Neigungen und Wünsche bezieht; von der Wahrheit, die uns oft nicht angenehm zu hören ist; von den Wahrheiten einer strengen Sittenlehre, von der Wahrheit, daß man nur durch Besserung, durch Ablegung seiner Fehler, durch Uebung der entgegengesetzten Tugenden Gott gefalle und selig werde. Es ist von der Wahrheit die Rede, die sich auch im täglichen Leben, im Umgange und in dem Verkehr mit Andern, in der eigentlichen Wahrhaftigkeit, äußert; daß man nicht gegen seine bessere Kenntniß handele, daß man sich keinen Betrug, keine Verstellung, keine absichtliche Heucheley erlaube.

Oft ist man in dem Falle, daß man die Wahrheit, wenn sie sich uns aufdringt, ungern hört, daß man sein Ohr von ihr wegwendet, daß man sich, sie nicht zu kennen, stellt, weil sie mit unsern Wünschen und Neigungen, mit unsern Planen und Absichten streitet; weil man erkennen soll, daß man Unrecht hat, daß man um Verzeihung bitten, daß man sich ändern muß; und es gehört ein hoher Grad der Rechtschaffenheit und eine große Gewalt des geistigen Menschen über den natürlichen und sinnlichen dazu, wenn man eine

solche Wahrheit dennoch hören und befolgen soll. Aber daran erkennt man eben den göttlichen Geist in dem Menschen, wenn er, wie Gott, die Wahrheit annimmt, nicht weil sie ihm angenehm oder unangenehm ist, sondern weil sie Wahrheit ist. Und diese Wahrheitsliebe äußert sich auch in sehr angenehmen geselligen Tugenden, besonders in der Zuverlässigkeit mit der auf unser Wort gerechnet werden kann; in der Entfernung von jeder Verleumdung, so sehr man sich dazu versucht fühlen mag, und in dem Muth, mit dem man die Unschuld vertheidigt, weil sie Unschuld ist. Einen solchen Sinn hatte Jesus. Ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, bekannte er sie freymüthig und verrieth sie um keinen Preis. Ein sicheres Merkmal also: ob uns der Geist Jesu regiert, ist: eine allgemeine unpartheyische Wahrheitsliebe und das Bewußtseyn, daß uns die Wahrheit, auch die unangenehme, über alles heilig ist.

2.

Aber der Geist Gottes ist nicht bloß ein Geist der Wahrheit, sondern auch ein Geist des Rechts, und seine Frucht in dem Menschen, den er beseelt, ist Liebe, unverbrüchliche Liebe des Rechts. — So wenig wir auch in die innere Natur des Wesens Gottes einzudringen vermögen; so ist doch soviel klar und entschieden, daß mit ihr alles streitet, was Unrecht und Sünde ist; daß Gott und sein

Geist ein heiliges von jeder Neigung zum Unrecht entferntes Wesen ist. Ist etwas, worüber wir in der Religionslehre einig sind, so ist es dieses. Nothwendig muß also die Wirkung, die Gottes Geist in dem Menschen hervorbringt, diese seyn: daß er sie heiligt, oder daß er in ihnen die Neigung zur Sünde vertilgt, und dagegen in ihnen die Liebe des Rechts und des Guten herrschend macht. — Wollte ich also fragen: wann besitze ich also den göttlichen Geist des Rechts? so ist die Antwort: wenn ich aufrichtig nur das will und thue, wovon ich weiß und überzeugt bin, daß es recht ist, daß es mit meinem Gewissen und dem Gesetze Gottes stimmt; und wenn ich dagegen das Unrecht und die Sünde fliehe; wenn ich mich zu ihr nicht verführen lasse, an keinem Orte, zu keiner Zeit, um keinen Preis, aus keiner Furcht. —

„Das ist eine harte Rede, denkt vielleicht Mancher. Wer kann sich da rühmen, den Geist Gottes zu besitzen?" Und dennoch, M. Fr., so hart sie auch scheinen mag; so ist sie doch sehr wahr; so ist sie doch die Foderung Gottes und seiner Gesandten an uns; und selbst unseres eigenen Gewissens. Oder, urtheilet selbst, welche Sünde, welches Unrecht, zu welcher Zeit und an welchem Orte dürfte ich lieben? Welche vertrüge sich mit dem Geiste Gottes? — Zuerst: Welche Sünde? eine kleine oder eine schwe-

re? Aber ist eine Sünde nicht Sünde, und ist es erlaubt, eine Sünde, klein oder groß, zu begehen? Und zu welcher Zeit ist die Sünde erlaubt, und an welchem Orte? Vielleicht, wenn ihr allein seyd? vielleicht wenn ihr euch verbergen könnet in die Finsterniß der Nacht? vielleicht wenn kein Mensch Zeuge davon ist? — Aber wann waret ihr allein? ohne den innern Richter in Euch? Oder straft euch euer Gewissen nicht, wenn ihr im Verborgenen Unrecht thut? Sieht euch nicht die Allwissenheit Gottes? Und wann, an welchem Orte, und zu welcher Zeit billigte Gottes Geist die Sünde?

Es ist allerdings schwer, sehr schwer, nie gegen die bessere Einsicht und gegen das Gewissen zu handeln, an keinem Orte, zu keiner Zeit. Aber, was sollte uns auch mehr Anstrengung kosten, worauf sollten wir mehr Aufmerksamkeit, mehr eigene Zucht verwenden, als darauf, daß wir nicht sündigen? — Und es ist doch möglich, so viel Ueberwindung es der Begierde bisweilen kosten mag, es ist doch möglich, es dahin zu bringen, daß man nicht mit Bewußtseyn, mit Vorsatz sündige. Die Möglichkeit leuchtet euch selbst ein; sie bestätigt sich durch unser Gefühl; und solltet ihr nicht Beyspiele von Menschen kennen, die so viel Festigkeit im Guten, einen so streng rechtschaffenen und frommen Sinn haben, daß es ihnen fast unmöglich ist, mit Bewußtseyn Un-

recht zu thun? — Nicht sage ich damit, daß wir gegen den Irrthum, der uns irre führt, daß wir gegen jede Uebereilung gesichert wären! Aber das sind auch nicht Sünden, an denen wir Wohlgefallen haben, die wir billigen. Dieß sind Fehler des Irrthums und der Uebereilung, vor welchen auch der Festeste im Guten nicht ganz gesichert bleibt, aber die er bereut, sobald er sie entdeckt. Selbst der Apostel Paulus, dem Gutseyn und Rechtthun ein so großer Ernst war, gesteht, daß er dieß an sich mit Betrübniß wahrnehme. Und der Beste hat in dieser Rücksicht viel zu bereuen und zu bessern. Aber eben diese Reue, diese Betrübniß, diese Bemühung, auch unsere kleinsten Fehler zu entfernen, ist ein Zeichen unserer aufrichtigen Liebe des Guten, und ein gewisses Merkmal, daß uns Gottes Geist regiere, so wie er dem gewiß mangelt, der seinem Sinne und seiner Bemühung nach, das Unrecht nicht überall schaut.

3.

Aber der Geist Gottes ist nicht bloß ein Geist der Wahrheit und des Rechts, sondern auch ein Geist der Liebe und die schönste lieblichste Frucht, die er in dem Menschen erzeugt, ist eben dieser gütige, liebreiche, menschenfreundliche Sinn.

Ueber nichts sind wir in Absicht des Wesens Gottes so einig, als daß er die Liebe ist. Und diese Liebe Gottes erstreckt sich auf alle Ge-

schöpfe und auf alle Menschen ohne Ausnahme. Und eine ähnliche Gesinnung ist auch das Eigenthum des Menschen, den Gottes Geist regiert. Daran, sagt Christus selbst, will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. — Aber wie und worin zeigt sich dieser wohlwollende freundliche Sinn, dieser Geist der Liebe? — Ach, M. Fr., diese Tugend liegt unserm Herzen zu nahe, unser Gefühl spricht zu laut und zu stark für sie, als daß ich sie uns beschreiben möchte; und jede Beschreibung der Liebe, wie weit bleibt sie hinter der Wirklichkeit und unserm Gefühle zurück; wie wenig vermögen Worte das auszusprechen, was ein liebendes Herz fühlt, denkt oder thut! Wir werden daher diese Foderung am besten verstehen, wenn wir sie uns unser eigenes Herz erklären lassen. — Aber soll ich sie unserm kalten, die Begriffe spaltenden Verstande mit zwey Worten andeuten; so zeigt sie sich daran: wenn ich Niemanden, wer es auch sey, Unrecht thue, oder Böses wünsche, weder heimlich und mit Betrug noch öffentlich und mit Gewalt. Sie zeigt sich darin: wenn ich freundlich, nachsichtsvoll, dienstfertig und helfend bin; und das gegen Alle ohne Ausnahme; auch gegen Undankbare und Beleidigende. Der Geist Gottes regiert mich alsdann, wenn ich Alle mit Wohlwollen umfasse, wie Gott, der seine Sonne aufgehen läßt über die ganze Erde; und der Geist Jesu regiert mich, wenn

ich, wie unser Heiland, nicht bloß denen Gutes thue, die meine Freunde sind, wenn ich auch den Feinden und denen vergebe, die mich beleidigen. Vielleicht denkt auch hier Mancher: Eine strenge Foderung! Aber nicht unmöglich. Unser Herz und der Geist Gottes erleichtern sie uns.

So, M. Fr., haben wir uns an die Merkmale erinnert, an welchen wir erkennen können, ob uns der Geist Gottes regiert? Es kommt darauf an, ob wir die Denkart und die Tugenden besitzen, die er erzeugt, die seine Früchte sind. Sie sind aber: aufrichtige Liebe der Wahrheit, Gewissenhaftigkeit und Liebe des Rechts, und Wohlwollen und Güte. Wer die Wahrheit liebt, welche es sey, und wie unangenehm für ihn und welche Opfer sie fodere; wer das Unrecht und die Sünde meidet, groß oder klein, an jedem Orte, zu jeder Zeit, wie süß die Lust, wie groß die Verführung sey; wer ein wohlwollendes, liebreiches Herz hat und sein Herz keinem entzieht, wer er auch sey — — der, der ist es, der vom Geiste Gottes und Jesu regiert wird.

Und was könnten wir, da der Zweck der christlichen Lehre und der religiösen Andacht ist, daß dieser Geist die menschlichen Gemüther beherrsche, was könnten wir wichtigeres und dem heutigen Tage gemäßeres thun, als uns fragen und untersuchen, ob wir diesen Geist besitzen? ob diese

Tugenden die unsrigen sind? Aber diese Prüfung ist die Sache der besondern häuslichen Andacht. Geschehe sie mit Aufrichtigkeit vor unserm eigenen Gewissen und vor Gott. Der Erfolg wird sehr nützlich seyn.

Aber um uns noch mehr dazu zu ermuntern, kann ich nicht unterlassen, euch noch daran zu erinnern: wie wichtig es ist, daß der Geist Gottes uns beseele; und daß in der Gesinnung, die er erzeugt, die höchste Würde des Menschen, seine wahre innere Seligkeit besteht, und daß, besäßen die Menschen allgemein diese Denkart, die Erde der Himmel selbst seyn würde. In dieser Denkart liegt die höchste Würde des Menschen.

Oder giebt es eine Denkart, die uns unwillkührlicher unsere Achtung abnöthigt, als die Denkart dessen: der ein strenger gewissenhafter Freund der Wahrheit ist, der die Wahrheit hört, welche es sey, woher sie komme, welche Opfer sie koste; der sie zu entstellen, zu verbergen, zu verrathen nicht im Stande ist, um keinen Preis, bey keiner Gefahr. — Ein solcher redlicher, wahrheitliebender Mann, bemächtigt er sich nicht unwillkührlich der Achtung Aller?

Wer nicht im Stande ist, Unrecht zu thun, nicht im Verborgenen, nicht öffentlich, nicht durch Betrug, nicht mit Gewalt; wer das, was gegen das Gewissen und gegen das Recht ist, über-

all scheuet, an jedem Ort, zu jeder Zeit, in jedem Verhältniß, wen keine Gewalt dazu zwingt, keine Noth, keine Versuchung verführt, wer beyden, der Gewalt und der Versuchung, sein Gewissen und Gott entgegensetzt — ein solcher fester, zuverlässiger, unverführbarer Mann, nöthigt er uns nicht unsere Achtung und Bewunderung unwillkührlich ab?

Und wer damit einen freundlichen Sinn und die Tugenden eines wohlwollenden, theilnehmenden Herzens verbindet — dem, M. Fr., kommen gewiß die Herzen Aller von selbst entgegen; und sie stimmen in dem Geständniß zusammen: daß es einen würdigern, achtungsvollern Mann nicht gebe, als den ein solcher Geist der Wahrheit, des Rechts und der Liebe regiert.

Aber ein solcher genießt auch der höchsten Seligkeit. Ich rede nicht von äußerlicher Glückseligkeit, vom Besitz großer Güter, von einem gemächlichen, mit Vergnügungen überfüllten Leben. Nein, so etwas wird auch den Bösen, die der Geist der Welt, der Lüge, des Betrugs, der Härte regiert, zu Theil, und oft in weit größerem Maaße. Aber von diesen Gütern des Glücks, der Gewalt, der Klugheit rede ich nicht; sondern von der Seligkeit, welche der Geist des Menschen in seinem Innern nach seiner gottähnlichen Natur

genießt. Sein klares, helles Gemüth ist mit sich selbst in Uebereinstimmung, kein innerer Vorwurf trübt sein Bewußtseyn. Offen und freundlich blickt er unter seinen Mitmenschen umher, weil sein redliches Herz nichts zu verbergen hat. Kein Mensch, kein Geschöpf seufzt über ihn, weil er Niemand unrecht thut, als vielleicht der Böse, dessen Betrug er entdeckte, dessen Laster er strafte. Und aller Freund, hat er viel Freunde, und fürchtet wenigstens keins der Geschöpfe, weil er keins verletzte, weil er allen wohl wollte. — Giebt es unter Menschen eine wahrere, größere Würde und mehr Seligkeit?

Und blickt er zu Gott auf, vor dem sein Inneres und sein Leben aufgedeckt liegt; allerdings wird er, bey aller Liebe der Wahrheit, bey aller Liebe des Rechts, bey aller Liebe der Menschen wegen mancher Mängel und Fehler sich zu demüthigen und um Verzeihung zu bitten haben, aber er wird doch nicht erzittern vor dem Richter, der die Redlichen nach ihrer Gesinnung beurtheilt und der Geduld hat mit der unfreywilligen Schwachheit seiner Kinder. —

Gesetzt, M. Fr., daß diese Denkart, dieser Sinn für Wahrheit, diese Liebe des Rechts, diese Menschenfreundlichkeit, in der Welt gemein, daß sie das Eigenthum Aller würde? Welch' ein würdi-

ges Geschlecht der Menschen! Welch' eine Erde! Welch' ein Himmel auf ihr! Und das ist es, wozu Gottes Geist uns und unsern Wohnplatz umschaffen will! Amen.

XI.

Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit?

Am Erntefeste, den 31. October 1813.

Ueber

Psalm 68, 20.

Die Gnade Gottes, des Erhalters und Regierers der Welt, sey mit uns Allen! Amen.

Obgleich die gegenwärtige Zeit uns kaum die Stille und Sammlung des Gemüths gestattet, welche die Erhebung des Herzens zu Gott und die Feyer eines Dankfestes erfodert; so scheint es doch, daß wir den Tag, welcher der Dankbarkeit für die vollendete Ernte dieses Jahres gewidmet war, nicht ohne alle Aeußerung einer dankbaren Empfindung vorübergehen lassen dürfen. Und vielleicht, daß

für die Herzen und Gefühle Mancher unter uns eine solche Andacht selbst Bedürfniß und Wohlthat ist. Aber woran kann uns der Gedanke an den Reichthum der dießjährigen Ernte und an das Unglück der Zeit, unter dem wir und unsere Mitbürger seufzen, natürlicher erinnern, als daran, wie Gott den Menschen auch die Plagen, die sie sich selbst anthun, auf mancherley Art durch seine Güte und Barmherzigkeit erleichtert. Gewiß, ein sehr wahrer Gedanke, der sich oft in der Geschichte bestätiget findet, den wir nach unsern Erfahrungen am wenigsten werden bezweifeln wollen, und der uns zu dem empfundensten Danke auffodert.

Er soll daher auch derjenige seyn, den ich jetzt zu unserer Erbauung weiter vor uns zu entwickeln gedenke; und, um unsere Andacht an eine Stelle der heiligen Schrift zu knüpfen, erinnern wir uns an die Worte des 68. Psalms im 20. Vers:

„Gelobet sey der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Sela."

Diese Worte eines gedrückten Israeliten, welche ohne weitere Erläuterung verständlich genug sind, mögen uns zur Erinnerung dienen, wie Gott auch uns das Elend der Zeiten auf mannigfaltige Art erleichtert.

Nach einigen Bemerkungen über das Elend der Zeiten, das uns drückt, wird es nicht schwer seyn, die Erleichterungen zu entdecken, die uns

Gott wiederfahren läßt; und diese ganze Betrachtung wird, auch ohne weitere Andeutung, fruchtbar genug an belehrenden und tröstenden Anwendungen für uns seyn.

Daß unser Zeitalter, daß unser Welttheil unter einem großen Elende seufze, daß uns ein weit verbreitetes und lange dauerndes Uebel drücke, daß die Zeit, der wir zunächst angehören, eine unglückliche zu heißen verdiene: darüber herrscht unter uns wohl nur Eine Stimme. — Aber behaupten wir dieß auch mit Recht? Liegt in der Klage über unglückliche Zeiten, die so leicht in Aller Munde ist, keine Unwahrheit? — Ach! ein kleines Nachdenken wird uns nur zu sehr von ihrer Wahrheit überzeugen.

Unter dem Elende der Zeit verstehen wir nicht Unfälle, die hie und da einen Einzelnen, unschuldig, oder als Folge seiner Sünden, oft schwer genug treffen; sondern wir denken dabey an eine Plage, die ziemlich weit verbreitet ist, die ganze Länder, Völker umfaßt; wir denken dabey an ein Unglück von bedeutender Dauer, das ganze Geschlechter unglücklich macht; aber auch ein Unglück, das nach einer längern oder kürzern Zeit wieder aufhört; und besonders denken wir dabey an ein solches, das uns weniger durch eigene Verschuldung, als entweder durch Begebenheiten der Natur, die nicht in unserer Gewalt sind, oder

durch die Denkart und die Unternehmungen anderer Menschen, die wir zu ändern nicht vermögen, treffen. Solche Ereignisse kommen theils von Gott, in so fern sie aus Ereignissen der Natur herrühren; oder sie kommen von Menschen, und können Gott nur beygelegt werden, in sofern er sie zuläßt, in sofern er sie nicht hindert und die Freyheit der Menschen nicht aufhebt.

So giebt es ein Elend der Zeit durch Ereignisse der Natur: durch Mißwachs und Theurung, durch Seuchen und Hungersnoth, durch Erschütterungen der Erde, durch Verwüstungen der Ströme und des Feuers. Solche Unfälle treffen uns ohne unsere Verschuldung durch Ereignisse, denen auszuweichen wir nicht weise und nicht mächtig genug sind; sie verbreiten ihre Wirkung oft weit und lange; sie werden ein fühlbares Unglück für Viele. Aber doch dauern solche Unfälle, wie weit sie sich verbreiten mögen, nicht immer; sondern sie hören nach einem längern oder kürzern Zwischenraume wieder auf: die durch das Erdbeben erschütterte Erde wird wieder beruhigt; die empörte Fluth tritt zurück in ihre Ufer; die verheerende Pest hört endlich zu wüthen auf, und Mißwachs und Hunger weichen der Fruchtbarkeit und dem Ueberflusse.

Aber außer solchen Uebeln der Natur giebt es ein Elend der Zeit, das durch die Menschen selbst, durch ihre Denkart und Handlungsweise herbeygeführt wird; ein Elend, das oft

ganze Menschenalter hindurch dauert, das ganze Völkerschaften und Erdtheile umfaßt, ein Elend, das oft diejenigen am empfindlichsten trifft, die daran am unschuldigsten sind. — Ihr fühlet von selbst und ohne mein Erinnern, meine Freunde, daß ich hier vorzüglich an das mannigfaltige Elend und an die tausendfachen Plagen denke, die jetzt unser aller Gedanken vorschweben, weil wir selbst unter ihnen leiden; an das Unglück, das durch den Krieg der Menschen gegen Menschen über ganze Völker und Zeitalter verbreitet wird, und das auch unsere Zeit schon seit Jahren zu einer der unglücklichsten macht. Ja der Krieg — wir wissen leider! was dieses Wort in sich schließt — hat alle Merkmale des größesten Unglücks der Zeit, die er trifft. Denn gewöhnlich verbreitet er sich weit, und umfaßt ganze Völker und Länder; gewöhnlich dauern seine Verwüstungen Jahre, oft Menschenalter hindurch; meistentheils rührt er am wenigsten von denen her, die darunter am meisten seufzen; seine Plagen treffen die friedlichsten und schuldlosesten Bewohner des Landes am härtesten; und bey der Reihe von Gewaltthaten, aus denen er besteht, ist die für unsern Verstand und für unser Herz empörende Verbindung: je unschuldiger desto geplagter, an der Ordnung des Tages.

Fern sey es von uns, einer christlichen nicht verdammenden Versammlung, hier an dieser heiligen Stätte, von der Verschuldung derer zu

reden, welche den Krieg zu führen gebieten und welche die Zeiten, in welchen die Vorsehung zu leben vergönnt, zu unglücklichen machen! Gern wollen wir, was sie zu thun sich erlauben, ihrem eigenen Gewissen und dem Gerichte Gottes überlassen. Auch wollen wir, nach unserm eigenen Gefühle, gern glauben, daß kein Mensch so ausgeartet, so seiner Natur untreu geworden seyn, so alle menschlichen Gefühle verleugnet haben könne, daß er den Krieg aus Wohlgefallen und zur Lust, und nicht vielmehr aus Ueberzeugung des Rechts und der Nothwendigkeit, oder aus einem unglücklichen Irrthum führe. — Hier, an dieser heiligen Stätte, wo wir die Thorheiten und Verbrechen der Menschen zwar beseufzen, oder für sie um Verzeihung, aber nicht um Bestrafung und Rache, beten dürfen — hier wollen wir, eingedenk der Grundsätze unserer Religion und des Beyspiels des Heiligsten und Freundlichsten unter den Menschen, hier wollen wir nur zu Gott beten: daß er die Verblendeten erleuchte, die Hartherzigen erweiche, die Grausamen empfindlich gegen menschliches Elend mache, daß Er auch die Großen der Erde bedenken lasse, was zu ihrem Frieden dienet, und daß Er ihnen den Sinn einflöße, ihren Ruhm und ihre Regentengröße vielmehr in dem Flore blühender Länder und in den Segnungen dankbarer Völker zu suchen, als in Denkmalen der Verwüstung und in den Verwünschungen,

die den Unglücklichgemachten das Gefühl ihrer Noth auspreßt.

Aber ohne über die Unschuld oder Verschuldung, über das Recht oder den Irrthum derer, welche den Krieg zu führen gebieten, zu urtheilen; ist er nicht das große langwierige Unglück auch unserer Zeit? die Plage, die so viele Theile der Erde berührt, die aus einem Reiche, wenn sie es verwüstet hat, in das andere schreitet, die seit Jahrzehenden auf unserm Erdstriche wüthet und die, wenn auch einmal scheinbar vertilgt, sich plötzlich wieder erhebt, und ihre Verheerungen weiter und schrecklicher ausbreitet?

Und dieses Unglück ist es, das auch uns in dieser sonst friedlichen Gegend betroffen hat, diese Plage ist es, unter der auch wir und unsere Mitbürger seufzen; eine Plage, die zwar zunächst von Menschen kommt, die aber Gott, nach seinem heiligen Rathe zuläßt; und die er uns auch tragen hilft, und die uns, wenigstens bis jetzt, leichter zu tragen geworden ist, als vielen, als den meisten unserer Brüder.

Und dieß führt mich nun zu den Erleichterungen, die uns Gottes Güte gewährt hat, und zu der Frage: wodurch seine Vorsehung für uns das Unglück der Zeiten mindert?

Das Erste, wodurch uns Gott das Elend der Zeit erleichtert, ist unstreitig der Gedanke an Ihn, an Gott selbst. Ja darin, daß wir an

Gott denken, daß wir zu ihm aufblicken, daß wir unser Herz vor ihm ausschütten können, darin, darin M. Fr. liegt die erste und die größte Erleichterung jedes Uebels.

Wählet ein Unglück, welches ihr wollet, weit verbreitet, lange dauernd, ein Unglück, dem wir nichts entgegen zu setzen vermögen, sobald wir nur die Ruhe der Seele gewinnen, um an Gott zu denken, um diesen Gedanken in uns lebendig werden zu lassen; sobald kommt auch schon einige Fassung, Hoffnung und Ruhe in die geängstigte Seele. Ist es ein Uebel der Natur, das uns schreckt, sind es die furchtbaren Kräfte des Wassers, des Feuers, vor denen wir zittern, ist es Mißwachs und theure Zeit, die uns bange machen; oder sind es Uebel, die von Menschen herrühren, ist es der Krieg, der seine Plagen über uns ausschüttet: laßt nur, M. Fr., den Gedanken an Gott und was er in sich schließt, an seine Weisheit und Macht in eurer Seele lebendig werden, und ihr werdet euch bald erleichtert fühlen.

Denn Gott ist es doch, denken wir dann, der die Welt, die menschliche und die natürliche, beherrscht. Ja Gott, der die Kräfte der Natur in seiner Hand wägt, der die Gestirne wie an einer Schnur leitet, der den Elementen, dem Wasser und der Flamme gebietet, der den Mangel verscheucht und den Ueberfluß sendet, dessen belebender Hauch die Erde verjüngt. — Er ist es, der

die Natur nach seinem Willen lenkt. — Aber Gott regiert auch die menschliche Welt, Er, gegen den, wie die heilige Schrift sagt, alle Menschen wie nichts sind; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt; der Gerechtigkeit übt mit seinem gewaltigen Arm; der die Mächtigen vom Throne stößt und die Niedrigen erhebt; der Recht schaffet denen, die Gewalt leiden. Und dieser Gott, der so waltet, erbarmet sich auch der Unglücklichen und Elenden, er kennt auch meine Noth, meine Thränen; schon hätte er mir geholfen, wenn seine Weisheit es litte.

Sehet, M. Fr., dieser Glaube, den wir haben, den wir von Jugend auf lernen, der an jedem Tage der Andacht in unserer Seele erneuert wird, dieser ist es, der unser Herz beruhiget, der uns vor dem Unmuth und der Verzweiflung bewahrt, der uns Geduld und Hoffnung einflößt, der uns selbst stark genug macht, unsere trauernden Brüder zu trösten.

O ich bin überzeugt, daß auch manche unter uns, in dieser gegenwärtigen schweren Zeit, die Kraft dieses Glaubens an ihrem Herzen bereits erfahren haben; daß sie Gott für den Trost danken, der in diesem Glauben liegt; daß sie darin daß erste und größeste Erleichterungsmittel der gegenwärtigen Noth finden; und daß sie gern in das Gebet einstimmen, daß Gott diesen Glauben uns und unsern Kindern erhalten wolle.

Ein zweytes Mittel, wodurch uns Gott das Elend der Zeiten und die gegenwärtige Noth erleichtert, ist dasjenige, woran uns das heutige Fest recht eigentlich erinnert: die Fruchtbarkeit der Erde und der Reichthum der Ernte dieses Jahres.

Daß wir diesen Segen der göttlichen Vorsehung verdanken, das bedarf in einer christlichen Versammlung kaum einer Erwähnung. Aber denket euch, M. Fr., daß bey den Erfahrungen, die wir gemacht haben, und die uns noch bevorstehen, daß uns dieser Segen der Ernte mangelte; denket euch, daß zu den übrigen Plagen, unter denen in der jetzigen Zeit die Menschen seufzen, auch noch Mißwachs, Hungersnoth und theure Zeiten hinzugekommen wären: welche furchtbare Vermehrung der allgemeinen und unserer Noth würde dieß seyn! Ist es doch beynahe, als wenn die göttliche Vorsehung, die sich in ihrer Güte immer gleich bleibt und sich nie verleugnet, nicht unterlassen könnte, selbst alsdann, wann die leidenschaftlichen und wider einander empörten Menschen alles aufbieten, um sich das Leben zu erschweren oder zu rauben, alles zu thun, um uns das Leben zu erhalten, und die Verheerungen der Verwilderten minder schädlich zu machen. Ja, so beweiset sich Gott, als den schonenden, mitleidsvollen Vater der Menschen, als den Immergütigen, der sich aller seiner Werke erbarmet, der nicht aufhören läßt Saamen und

Ernte, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, und der selbst unsere Thorheiten und Unthaten minder verderblich macht.

Aber, wenn wir nun fühlen, M. Fr., daß durch den Reichthum der Ernte uns und unsern Brüdern eine große Erleichterung der gegenwärtigen Noth und des großen weit verbreiteten Elendes zu Theil wird, was ist billiger, als daß wir den Ewigen anbeten, und ihm danken, nicht bloß in unserm eigenen Namen, sondern auch im Namen so vieler Unglücklichgewordener, die doch in der jetzigen Zeit um so eher eine Erleichterung finden können. Ach, und kommt ein solcher Unglücklichgewordener in unsere Nähe; so laßt uns nicht unterlassen, ihm mitzutheilen von dem Segen, den uns Gott gab, und ihm das Elend der Zeit zu erleichtern. Denn Gott hilft unsern leidenden Brüdern nicht unmittelbar und durch Wunder; aber er will ihnen durch uns helfen, denen er die Mittel des Wohlthuns anvertraut.

Doch Gott erleichtert uns auch das Elend der Zeit durch Menschen und ihre Denkart, und er will uns das gegenwärtige vorzüglich durch die unsrige erleichtern.

Und an wen könnten wir hier eher denken, als an die Regierung, unter der wir stehen, und an den Fürsten, der uns beherrscht, und der durch seine milde Vorsicht so manches Uebel abgewendet, so manche Plage gemildert hat? oder an unsere

ordentliche Obrigkeit, für die der heutige Tag ohnehin ein Tag der Andacht seyn sollte *), wenn die Unruhe der Zeit und ihre eigenen Geschäfte es nicht gehindert hätten; oder an so manche andere Obere, die mit seltener Anstrengung für gleiche Vertheilung der zu tragenden Lasten, für die Abwendung so mancher Gefahr und für die Erhaltung der Ordnung und Ruhe gesorgt haben?

Ja, wenn Gott in Zeiten, wie die unsrigen, den Fürsten, welche oft in ihrer Entfernung das Elend der Einzelnen weniger kennen und beherzigen, ein weiches, theilnehmendes Herz schenkt; wenn Gott in solchen außerordentlichen Zeiten Männer erweckt, welche eine außerordentliche Hülfe zu leisten nicht ermüden, Männer, welche aus Gefühl der Nothwendigkeit und aus Liebe für ihre Mitbürger, dem gemeinsamen Wohl mit Aufopferung zu dienen sich gern erbieten; wenn Gott Obrigkeiten giebt, welche Ordnung, Recht und Billigkeit aus Gewissenspflicht zu erhalten eifrig sind: dann, dann kann man mit Wahrheit sagen, daß Gott durch solche Fürsten, solche Obrigkeiten, solche christliche Freunde des Vaterlandes und der öffentlichen Wohlfahrt, uns die Noth der Zeiten erleichtert. — Machet, M. Fr., da dieser Ort, an welchem ich spreche, das Lob der Menschen nicht gestattet, ma-

*) Er war zur Feyer des jährlichen Regierungswechsels des Stadtrathes bestimmt.

chet, indem ihr diese Gedanken in stillem Nachdenken weiter verfolget, machet hiervon bey euch selbst die Anwendung auf Euch, auf diese Stadt und dieses Land; und wenn ihr gestehen müsset, daß Gott auch in der Rücksicht uns, dieser Stadt und dem ganzen Lande das nicht geringe Elend dieser Zeit auf eine ausgezeichnete Art erleichtert hat; so unterlasset nicht, Gott dafür zu danken und euer Vaterland und seine Verfassung um so mehr zu lieben.

Aber die größeste Erleichterung will uns Gott durch uns selbst, durch unsere eigene christliche Gesinnung und durch unsere häusliche Tugenden leisten. Und aus dieser Bemerkung gehen zugleich für uns Pflichten hervor, die von der größesten Wichtigkeit sind und die unsere ernstlichste Beherzigung verdienen.

Wer unter uns, M. Fr., noch einiges Gefühl für Rechtlichkeit hat, wer in seinem Innern das Bewußtseyn trägt, daß er die Zahl derer nicht vermehrt, welche die gegenwärtigen Zeiten unglücklich machen, der freue sich dieses Bewußtseyns, der danke Gott dafür, und suche sich ferner in dieser Enthaltung vom Unrecht das Bewußtseyn seiner Unschuld zu erhalten. Gesetzt, daß man auch nicht beytragen kann, das Unglück der Zeit zu heben; so ist es doch schon ein angenehmes Gefühl

und ein Verdienst, die allgemeinen Plagen wenigstens nicht vergrößert zu haben. Und dieß ist ein Bewußtseyn, das wir alle haben können.

Aber daneben können wir uns ein großes Verdienst erwerben, wenn wir der schönen häuslichen Tugenden, des Fleißes, der Ordnung, der Erhaltung des Erworbenen uns nicht nur selbst befleißigen, sondern sie auch in unserm Hause und unter unsern Freunden geltend zu machen und in Ansehen zu setzen suchen. — Diese Tugenden haben zu jeder Zeit und unter allen Umständen ihren großen anerkannten Werth. Sie sichern vor eigener Noth; sie erhalten uns unabhängig von der Hülfe Anderer; und sie setzen uns in den Stand, zu geben den Dürftigen. Aber wie viel nothwendiger müssen sie uns in einer Zeit erscheinen, in welcher die Mittel der Erwerbung für Viele sich sichtbar mindern; wo der nothwendige durch die Umstände herbeygeführte Aufwand so viel größer und kostbarer ist; wo oft Fremde mit Gewalt an unser Gut, wo selbst so viele unglücklich gewordene unserer Mitbürger an unser Mitleid und an unsere Unterstützung Anspruch machen? Gilt daher eine Ermahnung bey euch etwas, so strebet nach den häuslichen Tugenden des Fleißes und der Arbeitsamkeit, wodurch die Mittel herbeygeschafft werden, das Elend der Zeiten um so eher zu ertragen. Suchet mit weiser Sparsamkeit das zu

erhalten und zu vermehren, was Gott euch an irdischen Gütern giebt, damit es Euch am Tage der Gefahr, des Mangels, des öffentlichen Elendes um so weniger an der Möglichkeit fehle, das letztere zu ertragen und zu mildern. Bedenket auch ihr Reichsten, daß selbst große Mittel, zumal bey Aufwand und bey Ueppigkeit, leicht erschöpft werden; daß dann der Druck der Zeiten um so empfindlicher gefühlt wird, je weniger man an Mäßigkeit und Entbehrung gewöhnt war; und vergesset überhaupt nicht, daß Häuslichkeit und Ordnung die Tugenden sind, welche den bedachtsamen Christen am meisten in seinem Hause zieren sollen.

Besonders aber, ihr Eltern, ihr Väter und Mütter, sehet darauf, daß eure Kinder sich zu jenen häuslichen Tugenden gewöhnen. Ihr wisset nicht, welchen Prüfungen, welchem Unglück der künftigen Zeit die göttliche Vorsehung sie aufbewahrt; so wie die Wenigsten von uns Alten in unsern frühern Jahren einen solchen Druck der Zeiten zu erleben fürchteten. Eine solche Gewöhnung ist die beste Mitgift, die ihr euern Kindern hinterlassen könnet. Oft braucht die göttliche Vorsehung dergleichen Erfahrungen, als wir jetzt machen, zu Mitteln der Zucht, um unser ausgeartetes Geschlecht zu bessern, um, wenn wir uns zur Ueppigkeit, zur Verschwendung, zu trägem Müssiggang, zum leichtsinnigen verderblichen Spiel,

zur Vernachlässigung des Hauses, der Kunst, des Gewerbes verwöhnt haben, um uns von diesen Fehlern und Thorheiten zu heilen, und die entflohenen christlichen Tugenden der Ordnung, der Mäßigkeit, des Fleißes in unser Haus zurück zu führen. Heil denen, welche das Unglück der Zeit so weise macht; wenn sie an zeitlichen Gütern verlieren, so machen sie einen reichen Gewinn an jenen Tugenden, in deren Besitz sie die gegenwärtige Noth um so eher ertragen und die kommende um so weniger fürchten!

Und das besonders alsdann, wann ihr bey diesen Tugenden den Glauben an Gott, den Regierer der Welt, den Vater der Menschen, bey Euch lebendig zu erhalten sucht. Dieser Glaube und der Blick zum Himmel wird Euch aufrichten, wenn ihr Euch gebeugt fühlt; er wird Euch Trost in der Noth, er wird Euch Muth in der Gefahr geben; er wird Euch da, wo andere der Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung nahe sind, mit dem Vertrauen erfüllen, daß die Hülfe Gottes am nächsten ist, wenn das Unglück seinen höchsten Grad erreicht.

Heil denen unter uns, die diesen Glauben als ein Heiligthum in ihrem Innern bewahren! Heil denen, die diesen Glauben durch häusliche und öffentliche Andacht oft bey sich zu beleben suchen. Amen!

Gebet.

Lasset uns hierauf unsere Herzen zu Gott erheben und mit einander also beten:

„Gott, du Höchster! Wir demüthigen uns vor dir! Unser Herz ist deiner Anbetung, unser Mund ist deines Lobes voll.

Auch in dieser denkwürdigen gefahrvollen Zeit hast du dich auf vielfältige Art als den unerforschlichen aber weisen Regierer der Welt, und als den gütigen Vater und Versorger der Menschen und als den Unsrigen bewährt. Du hast uns dein Wort und den Glauben an deine Vorsehung erhalten; du hast in Gefahren, die uns umringten, uns mächtiglich geschützt; du hast den Segen der reichsten Ernte über uns ausgegossen; du hast das Elend der Zeit auf vielfache Art gemildert! Dafür opfern wir Dir den Dank gerührter Herzen. Dein Name sey gepriesen. Unsere Seele vergesse nie, was du uns Gutes gethan hast.

In diesem frohen dankbaren Gefühle übergeben wir uns Dir für die Zukunft, mit Hoffnung und Vertrauen. Du wirst ferner mit uns seyn und uns segnen. Dein allmächtiger Schutz wird walten über unserem theuersten Herzoge und dem Herzoglichen Hause. Du wirst Ihn unterstützen durch die Rechtschaffenheit und Weisheit derer, die Ihn umgeben. Du wirst, auch in dieser Zeit, gerechte Obrigkeiten, treue Beamte, und

sorgfältige Verwalter erwecken, die sich des Besten des Landes mit Ernst annehmen. Du wirst die Einwohner dieser Stadt mit dem Sinne christlicher Bürger, und mit häuslichen Tugenden segnen; du wirst jedem die Gewissenhaftigkeit geben, daß er seines Amtes und seines Berufes mit Treue warte. Und da du uns im Irdischen gesegnet hast, o so gieb, daß wir auch des Dürftigen und Bedrängten nicht vergessen!

Walte mit deiner Gnade über den Bewohnern der Erde und unseres Landes. Tröste die Traurigen. Erheitere die Betrübten. Gieb, daß die Elenden und Gemißhandelten erfreuet werden durch Handlungen der christlichrn Milde.

Schenke, Allgütiger, der Du die Herzen der Menschen in deiner Gewalt hast, schenke der Welt und uns den ersehnten Frieden! O die Erde, unser Wohnplatz, hat des Elendes, der Verwüstungen, sie hat der Seufzer und Thränen der Unglücklichgewordenen, sie hat des Blutes der Menschen, von Menschen vergossen, nur zu viel gesehen! Erleuchte und bessere unser Geschlecht. Mäßige die Leidenschaften der Mächtigen und gieb, daß sie nicht Eroberer und Unterdrücker, sondern, nach deinem Bilde, Pfleger und Väter der Völker seyn wollen!

Auf dich hoffen, dir vertrauen wir. Dir, dem höchsten Regierer der Welt, sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit. Amen!"

XII.

Die Wiederbelebung der geistigen Anbetung Gottes, der köstlichste Gewinn unserer Kirchenverbesserung.

Am Reformationsfeste 1813.

Ueber

Joh. 4, 23. 24.

So allgemein der Eindruck von einem höhern Wesen, dem die Welt Ursprung, Einrichtung und Dauer verdankt, unter dem menschlichen Geschlechte ist; so verschieden sind doch die Vorstellungen, welche die Menschen sich machen von der Beschaffenheit und Gesinnung jenes Wesens von der Art, wie dasselbe verehrt werden müsse und von den Mitteln, durch welche seine Geneigtheit und Gnade erlangt werden könne. Fast jedes

einzelne Volk hat und hatte daher besonders in der ehemaligen Zeit seinen besondern Gottesdienst, und von der Religion der minder Unterrichteten wie sehr weichen gewöhnlich die Begriffe der Verständigern und Weisen ab!

Aber so verschieden diese Gottesdienste in ihren einzelnen Theilen seyn mögen; so ist doch vorzüglich Etwas, was sie mehr oder minder ähnlich oder unähnlich unter einander macht, nämlich dieß: daß sie sich die Gottheit entweder in der Aehnlichkeit eines mächtigen leidenschaftlichen Menschen, oder als einen guten vollkommenen Geist denken. In jenem Falle wird die Verehrungsart der Gottheit ein strenger äußerer an Zeiten und Orte gebundener und mit Gebräuchen mancher Art überladener Dienst; in diesem Falle wird sie mehr eine Beschäftigung des denkenden, wollenden und sich entschließenden vernünftigen Geistes und eine Nachahmung der Gottheit in ihren Gesinnungen und Handlungen seyn.

Diesen Unterschied bietet uns auch die jüdische und die christliche Religion dar, wenn wir jene, wie sie zur Zeit Moseh bis zur Zerstörung des Tempels in Jerusalem war, mit dieser, wie sie aus dem Munde Jesu kam und in seinen Reden erscheinet, und wie sie die Weisen unter den christlichen Lehrern ausgebildet haben, gegen einander halten.

Wenn die jüdische Religion ihre Verehrung

Gottes, den sie sich zwar als den Schöpfer und Herrn der Welt, aber auch als den besondern König des jüdischen Volks, unter dem Bilde eines mächtigen Monarchen dachte, an die Hütte des Stifts oder an den Tempel zu Jerusalem band, wenn sie ihn durch genau angeordnete Opfer zu versöhnen und seine Gunst zu gewinnen suchte; wenn sie die Tage, Feste und Neumonden, die zu seiner Verehrung bestimmt waren, mit Aengstlichkeit feyerte, und auf diese bestimmt vorgeschriebenen Handlungen des äußerlichen Dienstes den größten Werth legte; so behauptet dagegen die christliche Religion, welche Gott als einen vollkommenen Geist und als den Vater nicht eines Volkes, sondern aller Menschen darstellt, daß die Anbetung dieses überall wirksamen und allgegenwärtigen Geistes an keinen Ort, an keine Zeit, an keinen Tempel und an keinen Tag gebunden sey, und daß seine beste Verehrung ein ihm ähnlich zu werden strebender reiner Geist, ein schuldloses Herz und Werke der Liebe seyen.

Es ist, nach meiner Einsicht, das größte Verdienst unseres Heilandes und seiner Apostel, daß sie diese Religion und diese Anbetungsart Gottes in der Welt gemein gemacht haben. Unendlich ist der Einfluß, den diese Vorstellungsart Gottes auf die Veredlung unseres Geschlechts gehabt hat; alle Weise haben sie, nachdem sie einmal bekannt war, begierig ergriffen und sorgfältig verbreitet;

und so ist sie auch diejenige geworden, der wir uns erfreuen.

Aber je schätzbarer, M. Fr., dieser Glaube an Gott, den vollkommenen Geist, ist, um so mehr ist zu bedauern, daß, wenn wir die Geschichte fragen, es Zeiten gegeben, in welchen diese Religion verdunkelt ward und ihr Gottesdienst ausartete. Und als vor mehreren Jahrhunderten über diese Ausartung ein lebhafter Streit unter den Gliedern der christlichen Kirche entstand; so endigte dieser damit, daß ein Theil sich von dem andern trennte, und einen Gottesdienst einzurichten versuchte, welcher allein darauf berechnet ist, die wahre geistige Anbetung Gottes, als die allein würdige und fruchtbare unter den Christen wieder zu beleben und zu erhalten.

Ihr sehet von selbst, M. Fr., daß ich hier von uns und unserer Kirche rede; und da wir heute ein Fest feyern, um Gott für diese Bemühung unserer frommen Vorfahren zu danken, was könnte ich zweckmäßigeres thun, als daß ich unter ihren Verdiensten vorzüglich dasjenige hervor zu heben und ins Licht zu setzen suche, das sie sich um die Wiederbelebung der wahren geistigen Verehrung Gottes unter uns erwarben?

Text:

Joh. 4, 23. 24.

„Jesus sprach: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."

Was Jesus hier einer samaritanischen Frau, welche ungewiß, ob sie, um Gott, den allgemeinen Vater der Menschen anzubeten, den Berg Garizim besteigen, oder nach Jerusalem zu dem Tempel wandern müsse, ihn um Entscheidung bat, antwortet: daß der wahre Verehrer Gottes darüber nicht verlegen seyn dürfe, indem Gott, ein Geist, mit unserm Geiste aller Orten angebetet werden könne; und daß die Zeit, wo diese Art der Anbetung, welche die allein wahre und würdige sey, herrschend werden werde, sich nähern und schon jetzt anfange: dieß, M. Fr., erkennen wir nicht nur als vollkommen wahr, sodern seine Weissagung ist auch schon durch die christliche Religion, die er gründete und seine Apostel verbreiteten, in Erfüllung gegangen. Und darin besteht auch, nach meiner Einsicht und nach dem Urtheile Vieler, das größte Verdienst dieser Religion und ihrer Apostel. Als daher, nach einer Reihe mehrerer Jahrhunder-

te, eine Zeit eintrat, wo jene richtigen Begriffe wieder verdunkelt zu werden und die Anbetung Gottes in eine sinnliche, gedankenlose und körperliche auszuarten schien; da erwarben sich jene Männer, welchen wir eine große Verbesserung der Kirche zuschreiben, und in welchen wir die Stifter unserer Kirche verehren, das große Verdienst, jene wahre geistige Anbetung Gottes wieder hergestellet und von neuem belebt zu haben.

Da wir heute die Erinnerung an ihre Verdienste und die Stiftung unserer Kirche feyern; so gedenke ich unsere Andacht so zu leiten, daß ich vorzüglich

die Wiederbelebung der geistigen Anbetung Gottes als ihr großes Verdienst und als den köstlichsten Gewinn unserer Kirchenverbesserung darstelle.

Ich werde dabey zuerst etwas im Allgemeinen über die wahre Anbetung Gottes im Geist und ihren Werth sagen; dann werde ich auszuführen suchen, wie ihre Wiederbelebung das besondere Verdienst der Stifter unserer Kirche ist; und daran werde ich endlich einige Erinnerungen zu unserer Warnung und Ermunterung knüpfen.

Wir, M. Fr., die wir in der christlichen Kirche erzogen sind und dem Theile der Christen angehören, welche heute ein Dankfest feyern, kennen

das, was man geistige Verehrung Gottes nennt, genau, um uns leicht an ihr Wesen und ihre Vorzüge zu erinnern.

Wenn von einer geistigen Verehrung Gottes die Rede ist; so denken wir, selbst geistige Wesen, uns Gott als einen Geist, und zwar als den vollkommenen; und da die Vorzüge eines Geistes sich, nach unserer menschlichen Art zu denken, auf seinen Verstand und seinen Willen beziehen; so denken wir uns Gott mit dem umfassendsten Verstande und mit dem heiligsten Willen. — Gott also schwebt dann meinem Geiste vor, als ein Wesen, dessen Verstand alles umfaßt, das nie irrt, dem keine Kenntniß mangelt, vor dem die Vergangenheit wie die Zukunft, das Mögliche wie das Gegenwärtige, und selbst die geheimsten Gedanken der Geisterwelt aufgedeckt liegen. Aber nicht minder vollkommen ist er in Absicht seines Willens. Ihm ist es, was bey uns Menschen so oft der Fall ist, unmöglich, etwas zu wollen und zu beschließen, was sein untrüglicher Verstand als unrecht erkennt, er ist entfernt von jedem Widerspruche mit sich selbst, ganz heilig, ganz rein. — So erscheint uns Gott in sich.

Und denken wir uns diesen vollkommenen Geist, wie er gleichsam aus seiner einsamen Ewigkeit heraus tritt und sich uns als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt zeigt: so erscheint er uns, in dem Verhältnisse als Schöpfer und Erhalter, als der wohlwollende liebevolle Geist, der seine Se-

ligkeit gern theilen und außer sich beglücken möchte; und in dem Verhältnisse als Gesetzgeber, Regierer und Richter, als ein Regent, der Alles nach seinen heiligen Absichten lenkt, dem, vermöge seines Verstandes und Willens, es unmöglich ist, einem seiner Geschöpfe Unrecht oder Wehe zu thun, der jedem das Recht wiederfahren läßt, das ihm gebührt, der das Gute nicht ohne Belohnung, das Böse nicht ohne Strafe läßt.

So stellt uns unsere Vernunft Gott als den vollkommenen Geist dar; und dieß ist auch das Bild, welches das Christenthum von ihm entwirft. Denn nach der heiligen Schrift ist er der ewige unveränderliche, alles umfassende Geist, bey dem kein Wechsel und keine Veränderung ist, der allmächtige Schöpfer, der gütige Erhalter und Vater, der weise Regierer der Welt, der alles mit Wohlwollen und Gerechtigkeit umfaßt.

Aber wie verehren wir diesen vollkommenen Geist auf eine würdige Art?

Wie anders, als indem unser Geist die Weisheit und Heiligkeit jenes Wesens staunend bewundert? als wenn wir uns seiner Güte freuen und sie dankbar genießen? wenn wir von seiner Regierung das beste erwarten? und uns seinen Willen heilig seyn lassen; und wenn wir ihm selbst, jenem höchsten Geiste, da er einige Aehnlichkeit mit sich in unsern Geist gelegt hat, an Weisheit, Gerechtigkeit und Güte ähnlich zu werden suchen? — Oder

könnten wir ihm, dem Höchsten und Allgenugsamen, ein anderes schöneres Opfer, ein ihm wohlgefälligeres Geschenk bringen, als das Opfer eines schuldlosen zufriedenen Herzens, eines Herzens, das mit sich selbst in Uebereinstimmung nur ihm zu gefallen und freundlich gegen seine Mitgeschöpfe zu seyn sich bestrebt?

Ihr werdet fühlen, M. Fr., daß dieß die Anbetung ist, die unser vernünftiges Bewußtseyn von uns fodert; so wie sie auch diejenige ist, welche uns das Christenthum auflegt, und welche unser Heiland in der Welt herrschend zu machen suchte. Und eine solche Vorstellung und Anbetung sagt nicht bloß unserm Gewissen zu, sondern sie leistet uns auch die wichtigsten Dienste, und gewährt uns alle die Vortheile, die nur von der Anbetung Gottes erwartet werden können.

Oder macht sie unser Gemüth nicht ruhig und unbesorgt, weil der weiseste und heiligste Geist über uns waltet? reinigt sie nicht unser Herz von unlautern Begierden, weil der Heilige es kennt? macht sie uns nicht gerecht und gütig gegen Jedermann, weil er, unser Vater, die Liebe, und Liebe sein Gebot ist? und erhebt sie uns nicht über uns selbst und zu dem größesten Gedanken und zu dem schönsten Entschlusse, dessen der menschliche Geist fähig ist, zu dem Gedanken, Gott selbst in seiner Weisheit und Güte ähnlich werden zu können, und zu dem Entschlusse, nach dieser Aehnlichkeit zu streben.

Heil der Religion, die solche Vorstellungen in uns aufregt! Heil dem Gottesdienste, der uns zu solchen Gedanken erhebt und sie in uns wirksam und fruchtbar macht!

Und das, M. Fr., thut die christliche Religion! dieß ist die Absicht des vernünftigen Gottesdienstes der Christen.

Obgleich, M. Fr., diese Vorstellungen von Gott dem Christenthume zum Grunde liegen, und obgleich sie allen Kirchen gemein sind; so können doch, bey der Schwäche und den Verirrungen der Menschen, Zeiten eintreten, in welchen jene Kenntnisse sich verdunkeln, und in welchen ein Gottesdienst und eine Kirchenzucht herrschend wird, die, anstatt jene Begriffe für die Tugend der Menschen recht wirksam zu machen, sie vielmehr einschläfern und verkehren.

Eine solche Verdunkelung jener Begriffe und eine solche Ausartung des öffentlichen Gottesdienstes fand in manchen Gegenden der christlichen Kirche zu der Zeit Statt, als die Begebenheiten anfingen, welche zur Bildung unserer Kirche und unseres Gottesdienstes die Veranlassung gaben.

Es ist nicht zu leugnen, wenn wir uns in jene Zeiten versetzen, was auch mehrere Mitglieder der Kirche, von welcher wir uns getrennt haben, sowohl in der damaligen Zeit als jetzt zugeben; es ist, wie die Kenner der Geschichte wissen, nicht zu

leugnen: daß im Fortgange der Zeit und im Laufe mehrerer Jahrhunderte, manche Einrichtungen und Mißbräuche herrschend geworden waren, welche jener Anbetung Gottes im Geiste und mit unserm Herzen sehr nachtheilig wurden, welche den Gottesdienst und die Zucht der Kirche mehr in träge lästige Beschäftigungen des Körpers, ohne vernünftige Thätigkeit des Geistes, und in Uebungen verwandelten, die selbst den Sitten und der Frömmigkeit mehr nachtheilig als förderlich wurden. Dahin gehörten, um nur einiges zu berühren, so viele vorgeschriebene äußere Gebräuche, über deren Beobachtung zwar mit Strenge gehalten, aber über deren Bedeutung nicht immer die nöthige Belehrung ertheilt wurde; dahin gehörten die, wenn auch in mancher Rücksicht und mit der gehörigen Beschränkung unschuldigern, aber doch zu überhäuften Klostergelübde und Büßungen, welche, indem sie den Menschen seinen Verbindungen und Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft entzogen und zu unnützen geistlosen Uebungen verdammten, ihm die Gelegenheit nahmen, die Religion thätig und in häuslichen Tugenden zu üben, ihn einem unnatürlichen, der christichen Religion ganz fremden Zwange unterwarfen und selbst zu geheimen Sünden verleiteten. Dahin gehörte vorzüglich die große Unwissenheit so vieler Geistlichen, welche jene geistigen Begriffe von Gott vorzutragen und deutlich und wichtig zu machen nicht verstanden, und welche

daher die öffentliche Andacht, anstatt sie zu einem Mittel der Erhebung des Herzens zu Gott zu machen, sie vielmehr in eine Reihe auswendig gelernter und gedankenlos wiederholter Gebete und Gebräuche verwandelten. Dahin gehörten insbesondere jene unrichtigen Begriffe von der Bekehrung, welche bey Vielen nicht sowohl eine Aenderung des Sinnes und eine Besserung des Herzens, sondern eine Erduldung willkührlich aufgelegter und gedankenlos erlittener Büßungen war; und vor allen jene, allen weisern Männern jener Zeit, ärgerliche Lehre über die Erlassung der Strafen der Sünde, welche, in der damaligen Rohheit vorgetragen, die kirchlichen Einrichtungen zu einem Mittel machte, nicht sich zu bessern, sondern ungestraft zu sündigen.

Nicht als hätten nicht einzelne vortreffliche Glieder jener Kirche diese Mißbräuche erkannt und für das angesehen, was sie waren. Auch wissen wir, wie sehr sie im Fortgange der Zeit bemüht gewesen ist, jene überflüssigen Gebräuche zu mindern, und alle auf eine geistige fruchtbare Art zu deuten; auch kennen wir die vorzüglich in unsern Tagen erfolgte fast zu große Verminderung oder gänzliche Aufhebung ihrer klösterlichen Einrichtungen; und wem ist unbekannt, wie sehr ihre gelehrten und wohlmeynenden Mitglieder selbst durch eine verständliche Sprache, die sie bey den heiligen Gebräu-

chen einführten, den Verstand und das Herz in die Andacht hinzuziehen bemüht sind.

Aber so wahr dieses heutiges Tages ist und so sehr wir uns, nach unserer besten Ueberzeugung, darüber freuen wollen: so gewiß war es doch in jener Zeit ein großes Verdienst, die Aufmerksamkeit auf jene Mißbräuche und auf jene Ausartung des Gottesdienstes zu lenken und eine Gottesverehrung geltend zu machen, bey welcher nur der Verstand beschäftigt ist und bey der das Herz, beynahe nothwendigerweise, geheiligt werden muß.

Daß die darüber geführten Kämpfe endlich eine Trennung herbeyführten, wir wollen es gern dahin gestellt seyn lassen, ob dieß nothwendig oder erwünscht war. Aber nachdem sie erfolgt ist, so haben wir es gewiß als den köstlichsten Gewinn jener Veränderung zu betrachten und Gott dafür zu danken: daß in unserer Kirche nicht nur die geistige Verehrung Gottes als die allein wahre und nützliche angesehen, sondern daß auch alles auf ihre Beförderung bezogen wird, und daß eine Art der Andacht eingeführt ist, welche selbst die geistigste Verehrung der Gottheit ist, oder sie zu wecken und zu beleben vorzüglich geschickt ist.

Was die Stifter unserer Kirche in dieser Rücksicht thaten, ist vorzüglich folgendes:

Sie minderten die zu große Zahl unnöthiger, gewöhnlich gedankenlos verrichteter Gebräuche und setzten die bleibenden auf ihren wahren Werth her-

ab, indem sie sie nicht als nothwendig und verdienstlich in sich betrachteten, sondern als nützlich und erbaulich, in so fern sie das Gemüth erheben, richtigere Erkenntniß, bessere Gesinnung und wahre Frömmigkeit beförderten.

Zu diesem Zweck führten sie den Gebrauch der deutschen allen verständlichen Sprache ein.

Sie machten ferner die Gnade Gottes und die Seligkeit nicht mehr abhängig von dem Verdienste Anderer und von äußern beschwerlichen Gebräuchen, sondern von der Besserung des Gemüthes und von dem thätigen Glauben.

Und sie führten endlich Uebungen der Andacht, oder eine gemeinschaftliche Verehrung Gottes ein, bey welcher, wie wir alle fühlen, nur der Verstand und das Herz durch Gesang, durch Gebet und Lehre beschäftigt ist, bey welcher alles auf Heiligung des Sinnes und Besserung des Lebens berechnet wird; bey welcher die Anbetung Gottes nicht leicht eine andere als eine Anbetung unseres denkenden Geistes oder unsers empfindenden Herzens seyn kann.

Dieß, dieß ist das Verdienst der Stifter unserer Kirche, an das wir uns heut erinnern, und das wir nach seinem Werthe zu würdigen gewiß im Stande sind.

Aber an diese Erinnerungen aus der Geschichte laßt uns nun einige Folgerungen und Warnungen knüpfen, die mit der Absicht unseres heutigen Festes enge zusammen hängen.

1) Wenn das wahre Verdienst der Stifter unserer Kirche darin besteht, daß sie die geistige Verehrung Gottes wieder belebten und Andachten einführten, welche jene zu befördern und den Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott zu erheben berechnet sind; so wollen wir dieses Verdienst anerkennen und hierauf vorzüglich die Achtung gründen, die ihrem Andenken gebührt. Nicht gerade, daß sie eine neue gesonderte Kirche gründeten — ein Erfolg, der nie ihre Absicht war, sondern der im Fortgange der Zeit ihnen gleichsam aufgenöthigt wurde — nicht, daß sie hie und da den Glauben reinigten und manche Vorurtheile mit Recht bestritten; nicht dieß ist, obgleich ein schätzbares, ihr größestes Verdienst. Aber, daß sie auf einen vernünftigen Gottesdienst, bey dem nur der Verstand und das Herz beschäftigt sey, drangen; daß sie die Gnade Gottes abhängig machten von der eigenen Besserung; und daß sie die Verehrung Gottes zu einer solchen umschufen, welche für beydes, für die Anbetung des Geistes und die Heiligung des Herzens berechnet ist: dieß, dieß ist ihr größtes Verdienst; dieß, dieß ist, neben so viel andern Vortheilen, der köstlichste Gewinn unserer Kirchenverbesserung.

Aber, wenn dieß der Geist unserer Kirche, wenn dieß das größeste Verdienst unserer Väter ist, daß sie einen Gottesdienst stifteten, der das Gemüth erhebt, der das Herz mit dem Gedanken an Gott erfüllt, und der uns nach der Aehnlichkeit mit

ihm streben lehrt; und wenn diese Art der Anbetung Gottes wirklich die schönste und würdigste ist, die, welche Gott an uns am meisten gefällt und für uns, weil sie Ruhe der Seele und Heiligkeit der Sitten befördert, die heilsamste ist: so laßt uns auch, M. Fr., diese einfache geistige Andacht gehörig und nach ihrem wahren Werthe schätzen, und gewissenhaft nutzen.

Und hier berühre ich einen Gegenstand, der mich auf eine doppelte Warnung führt, die ich eurer Beherzigung zu empfehlen nicht unterlassen kann.

Es ist, besonders in unserer Zeit, nicht ungewöhnlich, daß unser einfacher auf den Geist berechneter Gottesdienst getadelt wird, als zu einfach, als für den sinnlichen Menschen nicht sinnlich, nicht anziehend und prächtig genug. Es kann seyn, daß Mancher ihn deßhalb nicht nur verachtet, sondern selbst unsere Kirche verläßt. Es sey. Es handele hier Jeder nach seinem Gewissen; nur daß er seiner Gründe und seines Urtheils gewiß sey! Aber, die Sache reiflich erwogen, scheint nicht eben deßwegen die Einfachheit unseres Gottesdienstes unsere Billigung verdienen zu müssen, weil hier alles auf die geistige Anbetung Gottes berechnet ist, weil unser Gesang, unser Gebet, unsere Lehre unsern Geist nur zu Gott erhebt, und ihn mit heiligen Gesinnungen, mit Vertrauen und Liebe erfüllt, und nach der Aehnlichkeit mit Gott streben lehrt? Und ist

nicht zu fürchten, daß ein sinnlicherer, mit mehr Gebräuchen, die so leicht ihre Bedeutung verlieren und gedankenlos verrichtet werden, überladener Gottesdienst den minder denkenden wieder auf manche gefährliche Abwege zurückführe, von denen uns unsere frommen einfachen Vorfahren gerettet haben? Fast scheint es daher, als wenn dieser Tadel nicht begründet genug sey, und als wenn die Vernachlässigung der öffentlichen Andacht auf andern Ursachen beruhe, die ihr eurer eigenen Prüfung unterwerfen möget!

Doch ich habe für Andere unter uns eine weit wichtigere Warnung.

Wenn in unsern Tagen gerade uns, die wir heute unsere Kirchenverbesserung feiern, der Vorwurf der Nichtachtung unseres gereinigten Gottesdienstes und der Vernachlässigung unserer Andachten gemacht wird: so suchen viele ihre Gleichgültigkeit dagegen eben durch den Gedanken unseres Heilandes und dadurch zu rechtfertigen: „daß die Verehrung Gottes eine geistige, an keine Zeit und an keinen Ort gebundene sey, daß man mit seinem Geiste Gott überall anbeten könne, und daß es daher des Zwanges an Ort und Zeit nicht bedürfe."

Ihr, Meine Freunde, die ihr so urtheilet, ob ihr gleich von einem nicht unrichtigen Grundsatze ausgehet, beurtheilt doch unsern öffentlichen Gottesdienst auf eine sehr mangelhafte und zum Theil unrichtige Art.

Gewiß kann der Geist des Menschen der Gottheit überall huldigen, an jedem Orte und zu jeder Zeit, wo er ihre Größe denkt, wo er die Spuren ihrer Weisheit entdeckt, wo er von ihrer Wohlthätigkeit gerührt ist, in der freyen Natur, in der ernsten Stille der Nacht, in dem einsamen Zimmer. — Aber wenn nun unsere Anbetung Gottes des gemeinschaftlichen Vaters eine gemeinschaftliche seyn soll? wie, wenn wir uns durch die Andacht Mehrerer, durch einen herrlichen von einer Versammlung angestimmten Gesang, durch ein im Namen Aller gesprochenes Gebet, oder durch eine Erinnerung an heilsame Wahrheiten erbauen wollen, muß sie dann nicht an Ort und Zeit gebunden seyn? — Und verwechselt ihr nicht die Nützlichkeit einer geordneten Andacht mit ihrer Nothwendigkeit? Indem wir die letztere nicht behaupten, werdet ihr die erstere leugnen wollen?

Und dann, was das wichtigste ist, sind unsere gemeinsamen Andachten und ist unser öffentlicher Gottesdienst in der Kirche nicht zugleich die Anleitung und die Ermunterung zu der wahren Anbetung Gottes im Geist außer der Kirche?

Hier, z. B., werden wir erinnert an Gottes Güte und Wohlthätigkeit und überzeugt, daß sie es ist, die uns ernährt und erfreut, damit, wenn wir in der Natur ihre Spuren erblicken, wir um so weniger daran zweifeln, und uns um so leichter

den Empfindungen des Danks und der Freude überlassen. — Hier werden wir mit den Gründen des Vertrauens auf Gott bekannt gemacht und an die Weisheit seiner Regierung erinnert, damit wir am Tage der Gefahr, der Noth, der Beängstigung Gott wirklich durch Vertrauen ehren und unsern Glauben thätig beweisen mögen. — Hier werden wir erinnert an die Allgegenwart Gottes und ermuntert, an keinem Orte, auch im Verborgenen nicht, zu sündigen, nicht, als läge in dieser Erinnerung schon der Gehorsam, sondern damit wir uns außer der Kirche um so weniger vergessen, und um so leichter, wenn die Versuchung eintritt, nicht sündigen. — So werden wir hier erinnert an das Beyspiel und die Tugenden des Heilandes, nicht, als läge in dieser Erinnerung schon die Aehnlichkeit mit ihm, sondern damit uns sein Beyspiel um so weniger entfalle, und damit es uns außer der Kirche um so gegenwärtiger sey.

So ist also unser gemeinschaftlicher an Zeit und Ort gebundener Gottesdienst nur ein Beförderungsmittel der wahren Frömmigkeit und der eigentlichen Anbetung Gottes außer der Kirche; und wer diese liebt und in seinem Innern befördert wünscht, der wird schon aus diesem Grunde die Theilnahme an der kirchlichen nicht verschmähen. Und, M. Fr., wolltet ihr euch wirklich nicht gemeinschaftlich erbauen, aus dem Zweifel, ob hier, in unserer Mitte, die geistigste Anbetung

Statt finden könne, weil diese Erbauung an Ort und Zeit gebunden ist? Fraget euer eigenes Gefühl!

Wolltet ihr, z. B. Bedenken tragen, in Vereinigung mit Andern, die gleiche Wohlthaten genießen, Gott euren Dank darzubringen für eure Erhaltung, für die Erhaltung eurer Stadt, eures Hauses, eures Lebens am ersten Tage des Jahres? Oder wolltet ihr, obgleich Mitglieder der Kirche, vereinigt mit euern christlichen Brüdern Gott danken für die Erscheinung des Heilandes der christlichen Welt, am Tage seiner Geburt? Oder wolltet ihr euch am Tage seines Todes nicht erinnern lassen an sein Leben, an seinen Tod, an die Art, wie er starb, mit andern Gliedern der Kirche, die auf seinen Tod gegründet ward? Oder wolltet ihr am Feste seiner Auferstehung oder seiner Aufnahme in den Himmel euch nicht mit euern Brüdern erinnern lassen, an eure Unsterblichkeit und an die höhere Bestimmung, die Gott unserm Geschlechte anwies? — Oder könntet ihr unterlassen wollen, an dem Tage, an welchem Gott, dem allgemeinen Vater aller Menschen und auch dem Eurigen, die Freude und den Dank für die Gaben der Natur und den Segen der Erndte dargebracht wird, an diesem Danke Theil zu nehmen? — Und das wolltet ihr, bloß aus dem Grunde, weil die Aeußerung dieses Dankes an kein Fest gebunden ist? Ich weiß das letztere. Wir alle wissen, daß ein solches Fest von

keiner Nothwendigkeit ist. Aber ist es nicht gut, auch bisweilen, damit jener Dank nicht unterbleibe, durch andere oder durch ein bestimmtes Fest, dessen Feyer an Ort und Zeit gebunden ist, an jenen Dank erinnert zu werden? Und ist es nicht erbauend, diesen Dank in der Versammlung einer gerührten Gemeinde auszusprechen?

Ich gehe nicht in andere Gründe ein, warum diese zur Beförderung der geistigen Anbetung Gottes von den Stiftern unserer Kirche beybehaltenen oder gewählten Andachten von uns weniger vernachlässigt werden sollten; da ich hier bloß daran erinnern wollte, daß sie zum Theil die wahreste Anbetung Gottes im Geiste selbst, zum Theil die schicklichste Vorbereitung und Tüchtigmachung dazu sind; und daß wir gewiß wenig im Geiste der Stifter unserer Kirche, welche den Sonntag nicht aus Nothwendigkeit, sondern des gemeinen Nutzens wegen angeordnet glaubten, handeln, wenn wir aus angeblichem Eifer für die wahre geistige Verehrung Gottes uns den Gott ehrenden oder zu seiner Verehrung sich ermunternden Versammlungen entziehen.

Besonders aber, M. Fr., sollen wir unsere Jugend zur Theilnahme an diesen Andachten gewöhnen! Für sie sind der Gründe so viele. Sie hat zu lernen, welches der Wille Gottes und seine würdige Verehrung ist; sie hat nöthig, gewarnt, auf Mängel und Fehler aufmerksam gemacht und zum Gehorsam gegen Gott und das

Gewissen ermuntert zu werden; sie hat noch mehr, als wir Aeltern, nöthig, daß ihr Geist sich bisweilen sammle und auf ernsthafte Gegenstände richte. Ihr sollen sich die Lehren und Vorschriften der Religion, die hier verkündet werden, erst tief einprägen, damit sie in künftigen, vielleicht an Zerstreuungen reichen Jahren, um so leichter davon Gebrauch machen können. Sie, die Jugend, soll hier einen Schatz der Weisheit, der Tugend, der Gemüthsruhe und Menschenfreundschaft sammeln, der sie ihr ganzes Leben hindurch nicht verlasse, und aus dem sie nehme, was sie bedarf, am Tage der Versuchung Unschuld und Festigkeit, am Tage der Noth und der Gefahr Muth und Vertrauen, am Tage des öffentlichen oder brüderlichen Elendes Milde und Wohlthun, am Tage der Leiden und Beängstigung Trost und Beruhigung; und am letzten Tage, am Tage des Todes, Hoffnung und Freudigkeit.

Darum, M. Fr., lasset uns, darum lasset insbesondere die jüngere Welt nicht verlassen unsere Versammlung. Denn hier, oder nirgend, ist wahre geistige Anbetung Gottes; und hier, oder nirgend, werden wir zu dieser wahren geistigen Anbetung Gottes gebildet. Amen.

XIII.

Die Geneigtheit zu vergeben.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 18, 21 — 35.

Unser Vater im Himmel!

Heilig und ehrfurchtswürdig sey uns dein großer angebeteter Name!

Dein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, mehre sich unter uns.

Dein Wille, dein heiliger Wille, geschehe nicht bloß im Himmel, sondern auch auf der Erde von uns Menschen.

Des Lebens Unterhalt, das ist unser Vertrauen zu dir, wirst du uns an jedem Tage unseres Lebens gewähren.

Aber verzeih, o Vater, wenn wir unvorsätzlich fehlen — denn die Sünde des Vorsatzes soll ewig von uns seyn — und schenke auch uns ein mildes versöhnliches Herz.

Führe uns nicht in schwere Versuchung und laß uns nicht den Reizungen zur Sünde unterliegen.

Erlöse uns — du wirst es thun — von allem Uebel des Leibes und der Seele.

Denn dein ist das Reich, und die Kraft. Dir gebühret Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen!

Text:

Matth. 18, 21—35.

„Petrus trat zu Jesu und sprach — — — ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Dieses Evangelium gestattet, sowohl seiner Veranlassung als seinem Inhalte nach, kaum von etwas anderem zu reden, als von der Tugend der Versöhnlichkeit, der Milde bey den Vergehungen Anderer und der Geneigtheit zu vergeben. Auch ist diese Stimmung für das menschliche Leben etwas so Angenehmes und Wohlthuendes, und die entgegengesetzte Gemüthsart der Härte etwas so Widriges und Störendes, daß wir wohl wünschen mögen, jene zu besitzen und diese von uns entfernt zu halten, und daß es gewiß der Mühe werth scheinen kann, der

Art, wie wir uns jene mildere Denkart eigen machen und bey uns befestigen, und wie wir uns vor der zu unfreundlichen und strengen verwahren oder davon entwöhnen, einige Augenblicke des ernsten Nachdenkens zu widmen.

Ich hoffe daher, etwas unserer Aufmerksamkeit nicht unwerthes zu thun, wenn ich uns

die Geneigtheit zu vergeben

zu empfehlen suche. Es wird nöthig seyn, zuerst etwas über diese Tugend und ihren Begriff selbst zu sagen, um einige Mißverständnisse zu entfernen, und dann wird es leicht seyn, uns die Mittel anzugeben, die, wenn wir sie anwenden wollen, uns jenen christlichen Sinn gewiß sehr erleichtern werden.

Leicht dürfte mancher unter uns jede Empfehlung jener Tugend sogleich mit dem Einwande abzuweisen geneigt seyn: daß dadurch, durch eine solche Geneigtheit zu vergeben, außerdem, daß sie eine unnatürliche Unempfindlichkeit voraussetze, die Fehler und Vergehungen der Menschen nur häufiger werden würden. „Wenn ich immer vergeben, wenn ich Jedem, wie oft er an mir sündige, mit der Verzeihung gleichsam entgegen kommen soll: so wird der Leichtsinnige dadurch noch leichtsinniger werden, so wird sich Jeder gereizt fühlen, einen so gutmüthigen Schwachen, den

man ungestraft verletzen kann, nicht zu schonen, und ich werde der Geplagte und Verspottete zugleich seyn. Und man sieht daher, wie nöthig es ist, eine mehrere Strenge im Verhalten gegen die, welche uns verletzen, zu empfehlen, als das Christenthum thut, welches ohnehin den sanften leidenden Tugenden auf Kosten der strengern männlichen nur zu hold ist."

Diesem Einwande, der bisweilen selbst in Schriften über die christliche Sittenlehre ausgesprochen worden, liegt, wie ihr leicht bemerken werdet, ein Irrthum zum Grunde, der sich am leichtesten hebt, wenn man das, was mit der Geneigtheit zu vergeben gesagt seyn soll, was sie eigentlich ist und wirkt, näher ins Auge faßt, und Mißverständnisse und Uebertreibungen, die auch hier so leicht sind, zu entfernen sucht.

Die Geneigtheit zu vergeben, und die wirkliche Verzeihung schließt keinesweges weder eine gänzliche Unempfindlichkeit von Seiten desjenigen, der verletzt ward und vergiebt, noch eine gänzliche Ungestraftheit desjenigen in sich, der die Vergebung empfängt. Vielmehr findet beydes, die Empfindung des Unrechts, der Schmerz und Unmuth darüber, so wie die Bestrafung und Reue desjenigen, der das Unrecht that, allerdings Statt, wie uns Beyspiele, an die wir uns nur erinnern dürfen, deutlich zeigen. Vorzüglich ist dieß bey größern Verletzungen, die uns wider-

fahren, sogleich klar. Gesetzt, es tödtete Jemand in der Leidenschaft oder aus Versehen eine Person, deren Leben mir anvertraut oder vor andern werth ist, ein Kind, einen Vater, einen Bruder. Schmerz und Wuth ergreifen mich im ersten Augenblick, und meine Aeußerungen verrathen genug, daß ich nicht unempfindlich bin. Aber endlich, nachdem der Schmerz seine Rechte geübt hat und Ruhe und Besonnenheit in mein Inneres zurückgekehrt ist, wagt der Unglückliche, der die That vollbrachte, gerührt und reuevoll um Verzeihung zu bitten. Mit ihm gerührt, lasse ich sie ihm wiederfahren, ihn und mich als unglücklich bedauernd; keine Strafe, keine Rache fodernd. — Fragen wir jetzt: war ich unempfindlich, fühlte ich nicht die Wunde, die mir geschlagen ward, als ich gerührt verzieh? — Oder blieb der, der die Verzeihung von mir empfing, ohne Bestrafung, weil ich ihm verzieh? — Ach, wer möchte die Empfindungen theilen, die das Herz des Unglücklichen zerrissen, als er jene Verzeihung empfing? Oder wer möchte das Bewußtseyn einer solchen That mit sich umher tragen? — Und wer weiß, ob ihn nicht, ungeachtet unserer Verzeihung, die Strafe der Obrigkeit verfolgt, die doch vielleicht gegen die innere Qual, die ihn peinigt, nur Kleinigkeit, vielleicht Wohlthat ist. Zum Beweise, daß die Geneigtheit zu vergeben und die wirkliche Vergebung weder Unem-

pfindlichkeit voraussetzt, noch Strafloſigkeit zur Folge haben muß.

Wie bey ſchwerern, ſo iſt es auch bey kleinern Verletzungen, oder bey ſolchen, deren Beſtrafung von unſerer Willkühr abhängt. Der König, den unſer Heiland als das Bild einer großmüthigen Verzeihung aufſtellt, fühlt allerdings das Unrecht, das ihm in der Veruntreuung des Dieners wiederfuhr; ſchon wollte er das Geſetz, das harte Geſetz der alten Welt in ſolchen Fällen, in Anwendung bringen, und ihn, ſeine Gattin und Kinder als Sklaven verkaufen laſſen; als er gerührt von dem Unglücke des Schuldigen, die Strafe erläßt, deren Vollziehung von ſeinem Willen abhängt.

Aber leidet derjenige nicht, an dem eine ſolche Strafe vollzogen werden ſoll, geſetzt, daß er auch Verzeihung erhält? nicht in ſeinem Innern, nicht in den Augen der Welt? — So bey uns in ähnlichen Fällen. Nehmet eine kleinere Veruntreuung. Wir ſind berechtigt, ſie beſtrafen zu laſſen. Aber wir unterlaſſen es, um den, der uns bittet, nicht unglücklich zu machen; meynt ihr, daß der keine leidende Empfindung habe, der dieſe Verzeihung empfängt? — Und wie ſehr iſt dieß auch der Fall bey Verletzungen anderer Art; die unter Perſonen vorfallen, die ſich wechſelſeitig achten; zwiſchen Freunden, Gatten, Geſchwiſtern. Meynet ihr, daß der Freund, der Bruder, der

Gatte, der sich vergaß, der uns um Verzeihung bittet, und mit dem wir uns gern versöhnen, bey der Versöhnung nicht leide?

Weit gefehlt also, daß die Geneigtheit zur Vergebung, die beständige Geneigtheit dazu, eine gleichgültige Unempfindlichkeit gegen Verletzungen in sich schließe, oder daß der gar nicht leide, dem die Verzeihung wiederfährt: ist mit jener Verzeihung vielmehr etwas ganz anderes gemeynt.

Indem nämlich die Sache, ihr Unrecht und ihre Strafbarkeit, der Schmerz, den sie verursacht, bleibt, bezieht sich die Vergebung nur auf die Person, welche die Verletzung verschuldete; und auf unsere Gesinnung gegen sie. Und diese Gesinnung soll sich hauptsächlich auf folgende Art zeigen:

daß wir demjenigen, der uns verletzte, nicht zürnen, uns nicht zu rächen und die Beleidigung zu erwiedern suchen; daß wir, wenn er unser Freund war, ihm nicht unsre Freundschaft und unsre Liebe entziehen, oder, stand er uns ferner, ihm wenigstens nicht unser Wohlwollen und die Dienste der Menschlichkeit, wenn er deren bedarf, versagen.

Diese Denkart ist allerdings unsrer Natur, wenn sie nicht durch Vernunft beherrscht und durch Religion geheiligt ist, nicht leicht; es ist uns natürlich und wir finden uns gereizt, demjenigen, der uns empfindlich verletzte, zu zürnen, ihm Böses zu wünschen, und, ist es möglich, Böses zu vergelten. Aber wer sich durch Ueberlegung und Religion zu der Geneigtheit erhoben hat, zu vergeben, erlaubt sich jene Ausbrüche des Zorns und des Unmuths nicht; für kleinere Vergehungen wird er keine Genugthuung fordern; bey größern nicht auf dem vollesten strengsten Rechte bestehen, zumal wenn er dadurch nur unglücklich machen sollte; und am wenigsten dem, der ihn bittet, seine Freundschaft und Liebe entziehen, oder ihm die Dienste versagen, die der Mensch dem Menschen schuldig ist, die jeder von dem andern zu erwarten vermöge der gemeinschaftlichen Natur berechtigt ist.

Es ist eine schöne liebliche Tugend, wer diese Geneigtheit hat, vorzüglich für das häusliche und gesellige Leben. — Sie erhält bey kleinern Vergehungen, sie erneuert, sie verstärkt die Freundschaft zwischen Personen, die sich achten und lieben. Denn auch unter solchen, unter Gatten, Geschwistern, Freunden ist nicht jeder Zwist, jede Mißhelligkeit, jede kleinere Verletzung zu vermeiden. Und unsere Empfindlichkeit ist oft schnell und groß. — Aber welch' ein schöner Anblick, wenn zwey Freunde, wovon der eine Unrecht that und der Andere

empfindlich ist, jener seine Unvorsichtigkeit und sein Unrecht, und dieser seine zu rasche Empfindlichkeit sich gestehen und wechselseitig sich Verzeihung erbitten und sich aufnöthigen. Ein solcher Auftritt kann nicht anders als die Liebe erneuern und herzlicher machen. — Aber jene Gesinnung ist auch eine schöne menschliche Tugend bey *größern* Vergehungen. — Es ist doch ein würdiger, unsere Achtung erregender Anblick, wenn Jemand großmüthig nicht auf seinem vollen strengen Rechte besteht; wenn er nicht unglücklich macht, wenn der Begnadigte dankt und der Großmüthige dem Danke ausweicht. — Es ist ein rührender Anblick, wenn selbst bey schweren Verbrechen, wo die Strafe der Gesetze nicht ausbleiben darf, doch die *Gemüther* mit einander ausgesöhnt sind; und wenn der Verletzte und der Richter nur mit Bedauern über die menschliche Bösartigkeit oder Schwäche, die Strafe vollziehen sehen.

Aber diese schöne Gesinnung ist nicht jedem Menschen natürlich und leicht, sie kostet Manchem insbesondere einen großen ernstlichen Kampf, und sie beruht im Grunde bey uns allen, mehr oder weniger, auf der *Zucht* der *Vernunft* und *Religion*. — Gewiß ist daher die Frage einer Ueberlegung werth: wie gewöhne ich mich dazu? durch welche Mittel mache ich mir eine so herrliche Denkart eigen?

Es ist nicht zu leugnen, daß diese schöne Tugend manchen Menschen weit leichter als andern wird. Ihnen ist diese milde, freundliche, liebreiche Denkungsart, wenigstens die Anlage dazu, gleichsam angeboren. Sanfte, wohlwollende, auf diese Tugend aufmerksame Eltern haben ihren Keim gepflegt, genährt, gestärkt. Der Unterricht, den sie empfingen, und der sie aufklärte über die Art, wie die Vergehungen der Menschen entstehen, hat sie befestigt. Die Folgen der Aufwallung, des Zorns, der Strenge, die sie hie und da an andern sahen, haben sie noch mehr geschreckt. Und so ist eine freundliche, verzeihende Milde, die sich im Blick, im Ton der Stimme und in Worten ankündigt, ihr schönes Eigenthum geworden, das sie achtungswürdig in den Augen Aller und beneidenswerth bey denen macht, die sich diese Denkart nicht minder wünschen, ohne sie um einen so wohlfeilen Preis zu erlangen. Denn

Andern wird es dagegen oft sehr schwer, sich diese Gesinnung, wenn auch nicht zu erwerben, doch sie so leicht und so rein und unvermischt zu äußern.

Leicht gereizt, sich schnell und heftig äußernd, zum Zorn, zur Abwehrung des Unrechts, zur Rache geneigt, ist es ihnen schwer, sich zu besänftigen, dem Unmuth nicht Raum zu geben und dem Ausbruche der Leidenschaft vorzubeugen. Oft zwar dauert ihr Unmuth nur eine kurze Zeit; und, hat

das warm gewordene Blut sich wieder abgekühlt, ist die ihnen sonst eigene ruhige Besonnenheit wiedergekehrt, dann sind solche schnell aufbrausende Gemüther oft die freundlichsten und großmüthigsten; und an späte heimliche Rache denken sie nie. Aber oft ist dann auch leider! schon geschehen, was nicht mehr zu ändern ist, und was die bitterste vergebliche Reue erzeugt. — Solche heftigere Gemüther haben vor andern, um ihrer eigenen Ruhe willen, Ursache, auf die Mittel zu achten und sie zu gebrauchen, die sie vor solchen Aufwallungen bewahren können.

Aber außer diesen leicht Aufbrausenden und oft Bereuenden giebt es

noch Andere, welchen jene freundliche, verzeihende, großmüthige Denkart aus dem Grunde schwer zu erwerben wird, weil in ihrem Sinn von Natur etwas heimliches, nachtragendes, rachgieriges liegt; etwas, was sie zwar nicht zum schnellen Zorn reizt, aber zur kalten, heimlichen Tücke aufgelegt macht; und welche daher, vielleicht die Vergebung mit äußerer Freundlichkeit heuchelnd, aber im Herzen feindselig, nur der Gelegenheit harren, sich unerwartet, aber auf eine empfindliche Art zu rächen. — Leugnen können wir nicht, daß in der menschlichen Natur, welche zwar Anlagen zu jeder großen edlen Gesinnung hat, auch die Geneigtheit, wie zu allen, so auch zu dieser Sinnesart liegt.

Um so mehr haben wir, wenn es uns wichtig ist, uns von diesen Fehlern zu entwöhnen, Ursach, aufmerksam zu seyn auf uns selbst, um zu entdecken, zu welcher dieser Sinnesarten wir am geneigtesten sind? Und haben wir dieß entdeckt, dann zweifeln wir auch nicht, daß, wenn es uns nur um unsere Besserung ein Ernst ist, selbst die natürliche Anlage durch strenge Zucht und durch die Hülfe der Religion überwunden werden kann.

Aber welches sind sie, die Mittel, die uns dazu helfen?

Das erste und gewiß ein sehr wirksames Mittel, sich nachsichtiger, verzeihender, versöhnlicher zu machen, und sich den Sinn dafür einzuflößen, ist: wenn man sich gewöhnt, auf die Art zu achten, wie die Menschen meistentheils zu ihren Vergehungen kommen, und wenn man sich überzeugt: daß davon in der Regel, ich sage nicht immer, aber gewöhnlich Vorsatz und Bosheit den wenigsten, aber Leichtsinn, Unbedachtsamkeit, Lust zu scherzen, Gewöhnung und Verführung den meisten Antheil habe.

Und so ist es in der That; besonders mit den meisten kleinern Verletzungen, über die wir oft sehr aufgebracht sind. Sie entstehen aus Unwissenheit, aus Unbedachtsamkeit, aus einer augenblicklichen zu großen Lebhaftigkeit. Diese kleinern Verletzungen, über die man zürnen

kann, sind uns oft so bald leid, als wir sie gewahr werden und sobald wir fühlen, wie berechtigt der Andere ist, darüber empfindlich zu seyn. — Wie wahr dieß sey, bestätigt die tägliche Erfahrung und unser eigenes Bewußtseyn.

Ist es nicht so, wenn wir auf die Art achten, wie wir beleidigt wurden? Es war nicht Vorsatz, nicht Schadenfreude. Es war eine Unvorsichtigkeit; ein unrecht gebrauchtes Wort; ein Scherz, den der Andere nicht unterdrücken wollte. Aber es war nicht die Absicht zu beleidigen. Und daher seine Geneigtheit, um Verzeihung zu bitten, sobald er unsere Empfindlichkeit und sein eigenes Unrecht gewahr wird.

Wie wahr dieß sey, das sagt uns unser eigenes Bewußtseyn. Wie oft begegnet uns selbst, was wir an andern tadeln! Es gehört eine große Gewandtheit, viel Welterfahrung und Vorsicht im Umgange dazu, wenn uns das nie begegnen soll. Aber wie beschämt fühlen wir uns dann, wie bitten wir um Verzeihung, wie traurig sind wir, wenn man uns nicht glauben will, daß wir keine böse Absicht hatten.

Wer hierauf, auf diese Erfahrungen aufmerksam ist, wer sich davon überzeugt, daß die meisten kleinen Verletzungen, über die wir zürnen, nicht aus einem bösen Herzen kommen, und nicht geschehen in der Absicht, uns wehe zu thun, und wer diese Ueberlegung oft bey sich erneuert, der

wird sich bald zur mindern Empfindlichkeit und zur Geneigtheit zu vergeben gewöhnen. — Diese Ueberlegung ist besonders jenen ernstern, strengern Gemüthern, die selbst bedachtsam die Unbedachtsamkeit Anderer tief empfinden, und denen zu empfehlen, welche zum Unmuth und zur Grämlichkeit geneigt und keine vortheilhafte Meynung von ihren Mitmenschen hegend, alles in einem schwärzern Lichte zu sehen geneigt sind. — „Die Menschen, möchte man solchen sagen, sind weniger böse, als leichtsinnig; sie haben weniger die Absicht zu schaden, als zu ergötzen; sie sind lieber unsere Freunde, als unsere Feinde.“ Wer sich das oft sagt, was, nach meiner Ueberzeugung, sich durch die Erfahrung beständig bewährt, wird gewiß bey kleinern Vergehungen bald milder in seinen Urtheilen werden.

Aber auch selbst bey größern Vergehungen liegt oft weniger Bosheit, als andere Verschuldung zum Grunde. Wenn man bedenkt, wie gewöhnlich der Mensch allmählig, ohne ein deutliches Bewußtseyn davon zu haben, von einem Fehler, von einer Vernachlässigung, von einer Verschuldung zur andern fortschreitet, wenn man bemerkt, was die Beredsamkeit, die Schmeicheley der Verführung vermag, wie oft sonderbar zusammen treffende Umstände, und noch mehr die Leidenschaft des Augenblicks an einem schweren Vergehen großen Theil haben — ach, dann wird man ge-

neigt, — nicht, (dieß sey fern!) die Fehler der Menschen zu entschuldigen — aber mit den Personen Mitleid zu haben und sie zu bedauern, die sich solcher Vergehungen schuldig machen. — Und dieses Mitleid, das wir ihnen schenken, dieses Bedauern, das wir ihnen nicht versagen können — seht — dieß ist der Grund der verzeihenden Gesinnung, oder vielmehr es ist die verzeihende Gesinnung schon selbst, die wir der Person wiederfahren lassen, unterdeß daß wir die Handlung selbst zu tadeln oder zu verabscheuen nicht unterlassen.

Diese, aus der Betrachtung der Art, wie die Menschen gewöhnlich zu ihren Fehlern kommen, entstehende Milde im Urtheil und diese Geneigtheit zu vergeben, wird noch sehr verstärkt werden: wenn man sich hütet, eine zu gute Meynung von sich selbst und seiner eigenen Tugend zu unterhalten; wenn man nicht unterläßt, auf seine eigenen Fehler zu achten; und besonders wenn man sich gewöhnt, sich an den Platz und in die Umstände des Andern zu setzen, und sich die Frage vorzulegen: würde ich, an seinem Platze, nicht eben so, nicht vielleicht noch schlimmer gehandelt haben? —

Eine solche gewissenhafte Ueberlegung, die uns fühlen läßt, wie sehr wir der Verzeihung Anderer bedürfen, vielleicht weit öfter und in einem höhern Grade, als wir selbst wissen und gewahr werden; und die uns vorgehal-

tene Frage: ob wir vielleicht an dem Platze des Andern, bey den verführenden Umständen, nicht noch tiefer gefallen wären — — solche Ueberlegungen mit Aufrichtigkeit angestellt, demüthigen den eigenen Stolz, und machen uns geneigt, zu entschuldigen und zu vergeben, weil wir fühlen, daß wir der Entschuldigung und der Vergebung nicht minder bedürfen, und daß es uns sehr angenehm und sehr wohlthuend seyn würde, beyde zu finden. Dazu kommen nicht selten noch so manche Umstände, die Andern ein Recht vor uns auf eine mildere Beurtheilung geben. Die vernachlässigte Erziehung und der schlechte Unterricht so Vieler; die schlimmen Beyspiele, die sie von Jugend auf, selbst vielleicht in dem Hause der Eltern sahen; der Umgang mit ungebildeten oder verwilderten Menschen; die Noth, die Armuth und das Elend, worin sie von Jugend auf lebten und die gewiß nicht wenig Antheil an ihrer Verwilderung hat — — dieß sind lauter Umstände, die besonders Personen, welche eine sorgfältige Erziehung empfingen, welche immer im Wohlstand lebten, welche nur mit gebildeten Menschen umgingen und so manchen Versuchungen nicht ausgesetzt waren, um so strenger gegen eigene Vergehungen, und um so nachsichtiger gegen die Fehler Anderer und uns geneigt machen sollten, ihnen unser Mitleid zu schenken.

Aber das wirksamste Mittel für Alle und unter allen Umständen, sich zu einer theilnehmen-

den, verzeihenden und großmüthigen Gesinnung zu gewöhnen, bleibt doch die Zucht der Religion und des Christenthums; und die Bewegungsgründe, die uns beyde vorhalten. Die Vorstellung: es ist so recht, es ist deine Pflicht; es ist die Vorschrift des Heilandes; es ist der Wille Gottes, wie schwer dir es auch werde, wie viel deine Natur dagegen einzuwenden habe; diese Vorstellung dem Gemüthe oft mit dem Ernst, der der Religion zu folgen geneigt ist, vorgehalten, läßt einen Eindruck zurück, der uns zu der Gesinnung geneigt macht, die die unsrige seyn soll. — Diese Vorschrift der Religion: dem Bruder, der an mir sündigt, zu vergeben, ist eine Vorschrift für Alle. Niemand ist von ihr ausgenommen. Keiner, von welcher Gemüthsart er sey, darf sich ihr entziehen. Sie gilt für und zum Vortheil Aller, die sich an uns versündigen, und auf welche Art sie sich versündigen mögen. Sie gilt nicht bloß von unsern Freunden, die uns unvorsetzlich verletzen; sie gilt selbst von denen, die unsere Feinde sind, und von denen, die es bleiben. Auch diesen sollen wir nach der Vorschrift unseres Heilandes, und selbst nach unserm eigenen Gewissen, nichts Böses wünschen; auch diesen sollen wir nur Gutes erweisen; auch für diese sollen wir zu Gott beten. Denn Jeder bleibt auch unser menschlicher Bruder, wie sehr, wie oft er sich an uns vergehe. — Und unser Heiland, der unser Muster seyn soll, giebt uns Chri-

sten auch hier nicht bloß die Lehre, sondern auch das Beyspiel, das uns leiten soll. Er verzieh Allen, er betete selbst für diejenigen, die ihn kreuzigten. Und nur dann sollen wir, nach seiner Versicherung und nach unserm eigenen Gefühl, auf Vergebung bey Gott rechnen dürfen, wenn wir unsern Nächsten vergeben. Aber wer, M. Fr., wer unter uns, und wie sehr, bedarf er nicht der Vergebung bey Gott! —

Darum, M. Fr., lasset uns nach der Ermahnung des Apostels, unter einander freundlich und herzlich seyn, und vergebet einer dem Andern, wie Gott uns vergiebt. Gewiß eine Gesinnung, die unserer würdig ist, und die sich vorzüglich für Menschen ziemt, die dem Irrthume, der Uebereilung, der Verführung, der Leidenschaft so sehr ausgesetzt sind; für uns, die wir so oft der Vergebung bey Andern, und was das Wichtigste ist, die wir der Vergebung bey Gott bedürfen! — Möge diese Ueberlegung oft und ernstlich unser Gemüth beschäftigen; möge sich Jeder selbst darüber in die Zucht nehmen, der er bedarf; und ich bin überzeugt, daß bey Allen, die dieß gewissenhaft thun, ein milder, freundlicher, das Leben und den Umgang verschönernder Sinn die erwünschte Folge davon seyn wird. Amen!

XIV.

Die ungleiche Gemüthsfassung des Frommen und Gottlosen im Unglück, ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heiligung unseres Gemüths.

Am zweyten Bußtage 1813.

Ueber

Sprüchwört. Salom. 14, 32.

Wir Christen werden in unserer Sitten- und Religionslehre angewiesen, uns zu gewöhnen, die Sünde und das Unrecht zu meiden, nicht sowohl aus Furcht vor der Strafe, als vielmehr deßwegen, weil die sündlichen Handlungen mit unserem Gewissen und dem Willen Gottes streiten, oder weil sie unrecht und sündlich sind.

Und gewiß erzeugt auch eine solche Denkart eine weit allgemeinere und sichrere Tugend, als die Frage: ob das Unrecht auch werde bemerkt und bestraft werden.

Denn gesetzt, unsere Lust ist, bey einer sündlichen Handlung, stark erregt; gesetzt, wir sehen dabey einen bedeutenden Vortheil, ein lebhaftes Vergnügen: wie leicht überreden wir uns dann, der Bemerkung und der Bestrafung der Menschen zu entgehen; und was die Bestrafung bey Gott betrifft, so wirkt sie schon aus dem Grunde weniger, weil sie als eine künftige gedacht wird. Das Künftige macht in sich einen weniger starken Eindruck als das Gegenwärtige; und so wirkt die künftige Strafe weniger zur Unterlassung, als die gegenwärtige Lust zum Genusse. Und wie leicht überredet sich der Versuchte, den Zorn eines so gütigen Wesens, als die Gottheit ist, zu besänftigen. Denn der Mensch ist nur zu geneigt, aus der Religionslehre das heraus zu nehmen, was seinen jedesmaligen Wünschen zusagt. Wünscht er die Bestrafung Anderer, so hält er sich an Gottes Gerechtigkeit; wünscht er sich Vergebung, so denkt er Gott gütig, barmherzig, zum Verzeihen geneigt. Besser ist es daher gewiß, bey dem Bösen, das man thun will, nicht sowohl nach der Bestrafung, als nach dem Unrecht zu fragen, und die Sünde zu unterlassen, nicht weil sie unglück-

lich macht, sondern weil wir fühlen, daß sie Sünde und Unrecht ist.

Eben so werden wir in der christlichen Sitten- und Religionslehre angewiesen, uns zu gewöhnen, das Gute und das, was recht ist, zu thun, nicht der Belohnung wegen, sondern weil wir fühlen, daß es recht, daß es unsere Pflicht und der Wille Gottes ist. — Und gewiß ist dieß auch das zuverlässige Mittel zu einer sichern und durchgängigen Tugend. Denn sehe ich bloß auf die Belohnung; so werde ich da zaudern, wo die Belohnung entfernt oder ungewiß ist; und ich werde die schönste Handlung unterlassen, weil ich sehe, daß eine Gefahr oder ein Nachtheil damit verbunden ist. Denn auch die Vorstellung von einer künftigen Belohnung bey Gott wiegt die Vorstellung von der nahen gegenwärtigen Gefahr nicht auf. Gewiß ist es daher weit besser, das Gute zu thun, weil es recht, weil es unsere Pflicht, weil es der Wille Gottes ist, als weil es belohnt wird.

Aber obgleich zu wünschen ist, daß der Mensch sich so zu handeln gewöhne; so untersagt uns doch die Sittenlehre und das Christenthum keinesweges: auch bey unsern Handlungen auf ihre gewissen oder wahrscheinlichen Folgen Rücksicht zu nehmen, und uns durch die Vorstellung der Vortheile, die das Gute, oder der Nachtheile, welche das Böse bringt, unsere Entschließung zu erleichtern. So darf ich den Ausschweifenden,

wenn ich ihm das Unrecht seiner Aufführung deutlich gemacht habe, auch auf die äußern Folgen und Strafen, auf die Krankheit, in die er sich stürzt, auf die Verarmung und Noth, die die Folge seyn wird, auf die Schande, die ihn trifft, aufmerksam machen, um ihn durch die Folgen der Sünde von der Sünde abzuschrecken. So darf ich den Reichen, den ich zu einem großen Opfer für die Menschlichkeit geneigt machen will, wenn ich ihm das Pflichtmäßige der Handlung vorgehalten habe, auch auf den Ruhm, der sie begleiten, auf die eigene Freude, die er fühlen, auf das Glück, das er verbreiten wird, hinweisen, um dadurch seinen Entschluß zu beschleunigen.

So, M. Fr., giebt es nun, außer dem Unrecht, das in jeder Sünde liegt, und außer dem Recht, das zu jeder guten Handlung verbindet, auch eine Erfahrung, die vielleicht in unserer Zeit besonders einen Eindruck zur Abschreckung von der Sünde und zur Erweckung der Liebe des Rechts zu machen im Stande ist; nämlich die Erfahrung: daß die Sünde und das Bewußtseyn davon den Bösen im Unglück verzagt, und dagegen das Recht und das Bewußtseyn davon den Guten getrost mache. Sollte diese Erfahrung, wenn sie sich als wahr bewährte, nicht bey dem Bösen als ein Beweggrund, die Sünde zu unterlassen, gebraucht werden dürfen; und bey dem Guten als

ein Grund mehr, dem Gewissen getreu zu bleiben und nicht von der Pflicht zu weichen?

An einem Tage, der überhaupt unserer Beserung und der Befestigung im Guten geweiht ist, und bey den Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit hat mir dieß ein Gedanke geschienen, der als vorzüglich geschickt, uns in der Abneigung gegen die Sünde, und in der Liebe des Guten zu befestigen und unser Gemüth zu heiligen, unsere aufmerksamere Beherzigung verdiente.

Text:

Sprüchw. Sal. 14, 32.

„Der Gottlose bestehet nicht in seinem Unglück; aber der Gerechte ist auch im Tode getrost."

Wenn es wahr ist, was hier ein Weiser unter den Königen sagt: daß der Gottlose im Unglücke kleinmüthig und verzagt, der Gerechte aber sogar in dem, was die Sterblichen für das größte Unglück zu halten pflegen, im Tode getrost sey; und wenn wir alle uns vielmehr diese Fassung, als jene Verzagtheit wünschen müssen: so liegt in dieser ungleichen Stimmung des Frommen und Gottlosen am Tage des Unglücks und der Gefahr, oder in der Fassung jenes und in der Verzagtheit dieses,

allerdings ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heilung unseres Gemüths.

Ich will daher zuerst uns die Wahrheit jener Erfahrung darzulegen suchen, und dann daran dasjenige knüpfen, was daraus für die Heiligung unseres Gemüths, nach der Absicht des heutigen Tages, hervorgeht.

Sollte es wirklich so seyn, sollte die Erfahrung es bestätigen: daß der Gottlose, wenn ihn Unglück trifft, besonders ein schweres, lange dauerndes, kleinmüthig und verzagt ist; und daß dagegen der Gerechte nicht nur getrost seyn kann, sondern gewöhnlich es auch wirklich ist? — Nicht nur die Erfahrung spricht dafür in tausend Beyspielen; sondern die Natur der Sache lehrt auch, daß es nicht anders seyn kann.

Der Grund, warum der Gottlose im Unglück nicht getrost seyn kann, ist ein doppelter: einmal, weil er bey vielem Unglück, das ihn trifft, kein gutes Gewissen hat; und zweytens, weil ihm bey jeder Art des Unglücks das Vertrauen auf Gott fehlt. Aber wer dieser beyden Vorzüge ermangelt, des guten Gewissens und des Vertrauens auf Gott, es ist nicht möglich, daß er zur Zeit der Noth, des Leidens, besonders bey anhaltendem und schmerzlichem, gutes Muthes sey.

Und wie wahr dieß sey, daß dem Gottlosen beydes mangele, das wird uns deutlich werden, so-

bald wir nur über den einig sind, den wir hier unter dem Gottlosen verstehen.

Der Gottlose, von dem wir hier reden, ist nicht etwa der Zweifler und Ungläubige, der vielleicht über manche Wahrheiten der Religion, die für uns die größeste Gewißheit haben, zweifelhaft ist. Wenn sich seine Zweifel auf Gott, seine Vorsehung, seine Regierung der Welt beziehen, wenn er ungewiß ist über einen bessern Zustand und über eine gerechte Vergeltung nach dem Tode: so ist allerdings zu begreifen, wie ein Solcher, auch bey aller Redlichkeit der Gesinnung und bey einer großen Rechtschaffenheit des Lebens, wenn ihn ein hartes anhaltendes Unglück trifft, wenn ihn Umstände schmerzlicher Art, die das Herz tief verwunden, beugen; so ist es allerdings begreiflich, wie ein solcher ohne Trost, ohne Beruhigung seyn kann; wie er vielleicht das menschliche Loos beseufzet, verwünscht und hoffnungslos beynahe der Verzweifelung unterliegt; ob er gleich kein Ruchloser, kein eigentlich böser Mensch ist; bloß weil ihm der Glaube an Gott, an seine Vorsehung und an die Unsterblichkeit fehlt, weil ihm das Vertrauen zu Gott mangelt, welches oft allein unsern Muth aufrecht hält und Stärke und Beruhigung in der Gefahr und im Unglück giebt. — Aber ein solcher Zweifler ist nicht der Gottlose, von dem wir hier reden. Er ist ein Bedauernswürdiger; der aber doch in sich ein gutes Gewissen hat, und

dem durch eine bessere Belehrung vielleicht bald und um so eher geholfen werden kann, da die Wahrheiten von Gottes Vorsehung und einer weisen Regierung der Welt und der Trost, den der Glaube daran gewährt, sehr leicht Eingang in dem menschlichen Gemüth zu finden pflegen.

Auch ist hier unter dem Gottlosen nicht derjenige gemeynt, der vielleicht aus Irrthum, noch mehr aus Uebereilung oder in der Leidenschaft sich bisweilen eine Gesinnung erlaubt, die nicht recht ist, und der sich ein Unglück zuzog, das ihn sehr schmerzt, das ihn um so inniger betrübt, je deutlicher er sich bewußt ist, daß dieses Unglück die Folge seiner eigenen Thorheit ist, und daß es von ihm vermieden werden konnte. Einem solchen mangelt zwar, in diesem besondern Falle, was der andere hatte, das gute Gewissen; aber da er nicht vorsätzlich handelte, da er, bey der Anerkennung seines Unrechts, Reue und den Vorsatz der Besserung hat; so liegt schon in dieser Reue und in diesem Vorsatze ein Grund, warum er, bey allem Schmerze und bey allem Unwillen über sich selbst, doch nicht ganz verzagen darf. Denn einmal verdammt ihn sein Gewissen nicht als einen ganz Bösen, der Gefallen am Unrecht hat; und dann hat er den Vorsatz der Besserung und bey innigem Glauben an Gott auch die Hoffnung, daß ihm Gott seine Besserung werde gelingen lassen. Bey einem solchen Bewußtseyn,

bey solchen Vorsätzen, bey einer solchen Hoffnung unterliegt man der Verzweifelung noch nicht.

Aber ganz anders ist es mit dem Gottlosen, von dem wir hier reden. Er ist weder der unglückliche, aber redliche Zweifler, dem der Glaube an die Vorsehung nicht gewiß ist; noch der Gläubige, der bisweilen fehlt; sondern er ist der Gewissenlose, der weiß, daß, was er thut, unrecht, verboten und Sünde ist, und der es dennoch thut, und zu thun fortfährt, weil es ihm gefällt, weil es ihm Lust und Vergnügen macht. Er ist also derjenige, der Wohlgefallen an dem Unrecht hat; der sich an kein Verbot kehrt; der die eigene Einsicht, das eigene Urtheil, das Gewissen nicht achtet; der nicht auf seine Freunde und ihre Warnungen hört; der ohne Rücksicht auf eigene Ueberzeugung und das Gewissen, ohne Achtsamkeit auf die Stimmen der Ernstern und Weisen, nur das thut, was ihn gelüstet. Der Religionsunterricht ist für einen solchen verloren, weil ihm die Religion vielleicht nur Vorurtheil der Menge, der Kinder, des unwissenden Volks scheint; die Stimme des Gewissens ist ihm gleichgültig, weil er darin nur den Rest einer ängstlichen Erziehung sieht; die Warnungen der Freunde, des Heilandes und die Gebote Gottes selbst sind nicht im Stande, seinen Leichtsinn und seine Verblendung zu brechen. — Ein solcher nun, wenn er sich selbst unglücklich gemacht hat, oder wenn ihn sonst ein gro-

ßes anhaltendes Leiden trifft, ist der unglücklichste von der Welt, er ist recht eigentlich derjenige, von dem Salomo sagt, er besteht nicht in seinem Unglück. Denn ihm mangelt, was allein Trost und Beruhigung, was guten Muth und Hoffnung giebt, das gute Gewissen und das Vertrauen zu Gott. Unglücklich, bedauernswerth der Mann, dem beydes fehlt, welcher Art sein Unglück sey.

Alles Unglück, unter dem wir Menschen seufzen, ist entweder die Folge eigner Verschuldung, die natürliche Strafe unseres Leichtsinns, unserer Thorheiten, unserer Gewissenlosigkeit und unserer bösen Denkart; oder das Elend, unter dem wir seufzen, trifft uns ohne unsere Verschuldung, durch die Fügung oder Zulassung Gottes. Bey beyden Arten des Unglücks ist der Gewissenlose der Unglücklichere. Denn ihm mangelt, was das Unglück allein erträglich macht, Unschuld des Gewissens und Vertrauen auf Gott.

Nehmet z. B. zwey Kranke, beyde nahe dem Tode. Der eine, ungeduldig und bitter, fühlt in der Krankheit die natürliche Folge, die gerechte Strafe seiner sündlichen Lebensart. Seine Kräfte schwinden in der Blüthe der Jahre, sein siecher Körper zehrt sichtbar ab, ein naher, nicht ausbleibender, schmerzlicher Tod ist sein gewisses Loos. Lebhaft regt sich in ihm die Liebe zum

Leben; aber ohne Hoffnung, sagt er sich selbst: „es ist die natürliche Folge der Art, wie ich lebte; oft gewarnt, folgte ich nicht; jetzt erfahre ich, was ich nicht glaubte, worüber ich oft scherzte.“ Welch ein Zustand!

Ein Anderer duldet auf ähnliche Art; aber seine Krankheit entwickelt sich auf eine von ihm nicht verschuldete Art aus der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers; er sieht darin eine Einrichtung der Natur, und weil er die Natur als das Werk Gottes denkt, so sieht er darin eine Fügung Gottes, seines himmlischen Vaters, in dessen Willen er sich ergiebt. Unschuldig und ruhig im Innern; glaubend und hoffend wird ihm sein Leiden erträglich, weil er Friede im Gewissen und Vertrauen zu Gott hat.

Und selbst bey ganz unverschuldeten Leiden, die nicht die Folge seiner Thorheit sind, dergleichen uns alle treffen, zum Beyspiel, bey dem Tode der Gattin, des geliebten Kindes, des zärtlichen Freundes, wie weit leichter wird sich der Fromme trösten, als der Ruchlose, der, wenn er auch kein Ungläubiger ist, doch nicht gewöhnt ist, sich sein Schicksal im Lichte der Religion zu denken?

Und denken wir uns Beyde bey der Begebenheit, die ohnehin der Gottlose als das größeste Uebel ansieht, im Tode; so ist der Unterschied in der Ansicht und Gemüthsstimmung Beyder noch

größer. Der Fromme sieht darin eine weise Einrichtung seines himmlischen Vaters, der er sich nicht entziehen mag; der Tod ist ihm der Uebergang in eine andere und bessere Welt; er glaubt, daß das Sterben ihm geordnet sey von Gott, dem Weisen, dem Gütigen; ohne zu fürchten, folgt er willig der Stimme, die ihn ruft. Aber der Gottlose! Entweder glaubt er nicht an ein künftiges Leben. Traurig genug für ihn, wenn er sich sagen muß: daß mit dem Tode für ihn alles aus ist, daß seine Herrlichkeit verschwunden, sein Genuß geendigt ist. Für ihn ist der Tod gleichsam der gefürchtete ohne Rettung verschlingende Schiffbruch, mit dem er Alles, Alles, und sich selbst verliert. — Glaubt er aber an ein anderes Leben, und an eine Vergeltung; desto schlimmer für ihn. Denn er kann es nur fürchten. Und nun stellt euch den Gemüthszustand eines solchen vor, dem der Tod sich nähert, und den er zur Vergeltung ruft. In sich ein böses verdammendes Gewissen, hinter sich ein Leben voll Reue und vor sich den Richter, den Gerechten, dem er sich zu entziehen nicht vermag. — Urtheilet selbst, M. Fr., ob ihr euch in einem solchen Zustande zu befinden wünschen könnet; und ob es nicht wahr ist, was Salomo sagt: der Gottlose ist kleinmüthig und verzagt, er bestehet nicht im Unglück; aber der Gerechte ist getrost — selbst im Tode.

Aber welchen Eindruck soll diese Wahrheit und Erfahrung auf unser Gemüth machen? wie soll sie für unsere Heiligung wirken? Hierüber vernehmet, was ich euch zu sagen gedenke, noch mit Wenigem.

Wir alle, M. Fr., wünschen, so lange wir leben, nicht unglücklich zu seyn; oder, sind wir unglücklich, und können wir es nicht ändern; so wünschen wir wenigstens, nicht ohne Trost zu seyn. Aber beydes, nicht unglücklich zu seyn, oder wenn wir es sind, nicht ohne Trost zu seyn, hängt es nicht ab von der Frömmigkeit und dem richtigen Handeln? von einem guten Gewissen und von dem Vertrauen auf Gott?

Vor unzähligen Uebeln bewahrt uns ein gutes Gewissen, oder die Gewöhnung, recht zu handeln.

Nehmet alle die Uebel, welche natürliche Folgen unserer Sünden sind, nehmet, um bey den auffallendsten Beyspielen stehen zu bleiben, nehmet die Strafen, welche die Uebertretung bürgerlicher Gesetze nach sich ziehen. Wie viele Mitglieder der menschlichen Gesellschaft leiden unter diesen Uebeln! Vor allen diesen bleibt derjenige bewahrt, der die Gesetze nicht übertritt, der in der gesellschaftlichen Ordnung eine Ordnung Gottes ehrt. — Wie Mancher, z. B., stürzt sich durch Nichtachtung der bürgerlichen Gesetze, dadurch, daß er das Eigenthum, daß er die Ehre,

daß er das Leben Anderer verletzt und in Gefahr bringt; wie mancher stürzt sich dadurch in das größeste äußerliche Unglück, bey dem er noch immer den innern Vorwurf hört, daß er selbst Schuld an seinem Elende ist. O! sollte Jemand unter uns seyn, der solche offenbare Ungerechtigkeiten zu begehen sich im Stande fühlte, (denn auch eine christliche Versammlung ist nicht rein, ob sie es gleich sollte, von so Gesinnten) der entschließe sich, sich zu bessern, der setze seine heutige Buße darin, dergleichen sich nie zu erlauben. — Er wird dadurch dem Unglücke selbst entgehen.

Oder nehmt die Uebel, die wir uns für unsere eigene Person zuziehen. Wie viele, die sich an sich selbst versündigen, ohne daß sie eben der Strafe der Gesetze unterliegen, die ihre Gesundheit, ihr Eigenthum, ihren guten Ruf zerstören, die sich ein sieches, dürftiges, verachtetes Alter bereiten. Wolltet ihr, wenn mancher unter uns sich dessen bewußt wäre, wolltet ihr nicht umkehren, nicht nur damit ihr dem Unglück entgehet, sondern damit euch euer Unglück nicht dadurch unerträglicher werde, daß ihr in eurem Innern den Vorwurf hören müßt, selbst Ursach eurer Pein zu seyn! — Euch alle, die ihr euch auf solchen Wegen befindet, sollte schon aus Selbstliebe, der heutige Tag zur Ueberlegung bringen. Euch kann nur die Bemühung nach einem guten Gewissen helfen.

Aber auch die Bessern unter uns, welche nicht absichtlich unrecht handeln, und welche ein gutes Gewissen haben, mögen sich diesen Schatz zu erhalten und zu bewahren suchen.

Unterwirft uns auch Gott manchen außerordentlichen Prüfungen, läßt er uns verkannt, unschuldig gemißhandelt werden, läßt er uns in Noth, Elend und mannichfaltige Leiden kommen, schickt er uns häusliches Kreuz, unterliegen wir bey dem Kampfe gegen das Böse: wenn wir nur ein gutes Gewissen bewahren, wenn die Sache, für die wir kämpfen, nur eine rühmliche ist; wenn uns unser Inneres nur ein beruhigendes Zeugniß giebt; so werden wir das Elend, die Gefahr, die Noth zu überstehen im Stande seyn. Denn dann ist der Mensch mit sich selbst in Uebereinstimmung; und alle innere Kräfte, die ihn unterstützen können, sind für ihn in Bewegung, er kann nicht anders handeln, als es die Pflicht, sein eigenes Urtheil und der Wille Gottes gebietet. Und mit einem solchen Bewußtseyn, da besteht man jedes Unglück, da trotzt man jeder Gefahr, da ist selbst der Tod nicht schreckhaft genug, um uns Muth und Standhaftigkeit zu nehmen. Fraget Euch selbst, M. Fr., achtet auf euer Inneres, auf die Stimme eures Gewissens, und ihr werdet finden, daß es so ist, daß dem Menschen von nichts mehr Kraft und Beruhigung kommt, als von einem guten Ge-

wissen. Zumal wenn sich damit Vertrauen auf Gott vereinigt.

Wer Gott vertraut, weiß, daß die Welt regiert wird nach Gesetzen, die nicht mit dem Recht streiten, und die die Tugend nicht hindern. Wer würdig ist selig zu seyn, der wird es in dem Reiche Gottes auch werden. Was jetzt nicht ist, wird künftig; geschieht es nicht in diesem Leben, anders wird es in dem jenseit des Grabes seyn. Daher wissen wir, daß eine Zukunft und eine solche Zukunft ist und seyn muß. — Und mit diesem Glauben an Gott und mit dieser Hoffnung, welche Gefahr wäre zu groß, welche Plage zu schwer, welches Unglück zu drückend, daß wir die Gefahr nicht bestehen, das Unglück nicht dulden, den Schmerz nicht ertragen könnten! Und daher die Wahrheit des Ausspruchs: der Gerechte, der ein gutes Gewissen hat, und dabey Vertrauen auf Gott, der besteht im Unglück, der bleibt auch im Tode getrost.

Wenn, M. Fr., diese Wahrheiten zu irgend einer Zeit bey uns Eingang zu finden verdienen; so ist es in der gegenwärtigen; so ist es in einer Zeit, wo der Gefahren, die uns umringen, so viele, wo das Unglück, das zu ertragen ist, so groß ist; wo uns selbst der Tod, von so vielen Seiten, nahe, oft näher ist, als wir glauben;

wo er der Opfer aus unserer Mitte, aus unsern Häusern, von unserer Seite so viele nimmt.

Nicht sage ich das, um uns besorgt und ängstlich zu machen. Nicht will ich das Unglück und die Gefahr größer, näher darstellen, als es ist. Aber wahr ist es doch, was ich sagte, verbergen können wir uns nicht, daß wir jetzt manchen Gefahren, manchem Unglück und selbst dem Tode mehr ausgesetzt sind als in andern Zeiten.

Aber ist das, M. Fr., wollen wir dann nicht beherzigen: daß wir um so getroster, um so ruhiger, um so muthvoller seyn werden, je reiner und unschuldiger unser Gewissen, je größer und fester unser Vertrauen zu Gott ist.

Oft finden solche Auffoderungen um so mehr Eingang, wenn sie aus den nächsten Umständen der Zeit, aus unserer eigenen Erfahrung und aus unserer besondern Lage entlehnt sind; und wenn unsere Verhältnisse und unser eigenes Gefühl uns die Wahrheit davon aufdringen. Aber wann, fraget euch selbst, wann bedurften wir des guten Gewissens und des Vertrauens zu Gott mehr, als in der jetzigen Zeit?

Ach, und welcher Segen dieses Tages, wenn die Empfehlung eines guten Gewissens, das nur die Folge eines reinen Herzens und eines schuldlosen Wandels seyn kann, und wenn die Empfehlung des Vertrauens zu Gott, das nur die Frucht eines guten Gewissens seyn

kann, auf uns Eindruck machte, wenn wir nach beyden zu streben uns ernstlich entschlössen. Das hieße nach dem streben, was der Zweck der Feyer dieses Tages ist; das hieße für den Guten unter uns nach Befestigung in seinen Grundsätzen, das hieße für den minder Guten nach Besserung streben.

Ja, M. Fr., ein gutes Gewissen und Vertrauen auf Gott, beydes hat seinen großen anerkannten Werth. Jenes, wenn wir es besitzen, erhält uns in Uebereinstimmung mit uns selbst. Wir tadeln, wir verdammen uns nicht, weil wir nichts verschuldeten. Und dieses, trifft uns auch ein Unglück, ein großes, schweres, das schwerste, so unterstützt es durch den Glauben an eine höhere Weltregierung und durch die Hoffnung der Unsterblichkeit.

So möge beydes unser Theil seyn! So mögen es diejenigen bewahren, die es besitzen! Und so möget ihr darnach streben, die ihr es nicht habt. Kein Besitz ist nöthiger, keiner ist beseligender, als der Besitz eines guten Gewissens; und nichts, nichts ist unentbehrlicher in dieser Welt, in dieser Zeit, als das Vertrauen zu Gott. Nie kann die Mühe, mit der ihr nach beyden ringet, nie die Sorgfalt, mit der ihr beydes zu bewahren suchet, euch gereuen; nie kann ein Opfer, das ihr für solche Güter darbringt, zu groß seyn! — Amen!

XV.

Ob und in wie fern der Zweck des Lebens Jesu erreicht wird?

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1813.

Ueber

Luk. 2, 1—14.

Schon die Propheten des Alten Testaments verhießen bisweilen dem gedrückten Israelitischen Volke eine bessere glücklichere Zeit; eine Zeit, in welcher nicht nur Gott von Zion aus seinen Scepter weit erstrecken und sein Volk zu einem mächtigen über Viele herrschenden erheben; sondern in welcher auch ein großer Theil der Erde gen Jerusalem wallfahrten und dort den Jehovah, den Schöpfer Himmels und der Erde, anbeten würde. — In den

Tagen unseres Heilandes war zwar jene Hoffnung, daß durch einen wunderbaren König das Reich hergestellt, erweitert und behauptet werden würde, noch nicht verschwunden; aber doch hatte sich auch unter den Weisern die Behauptung verbreitet, daß dem jüdischen Volke weniger durch einen weltlichen Herrscher, als durch eine neue sittliche Erhebung und durch eine gänzliche Umschaffung der Denkart geholfen werden könne; und unser Heiland erklärte *) laut, „daß Er nicht die Bestimmung habe, ein irdisches Reich zu gründen, oder das jüdische Volk gegen die Römer zu führen: sondern daß sein Beruf sey, Wahrheit zu lehren und die Menschen der Wahrheit unterthänig zu machen. Wer dieser folge, der sey sein Unterthan." Hierdurch, durch diese Erklärung unseres Heilandes war offenbar die Würde und das Geschäft des erwarteten Königs, in die Würde und das Geschäft eines Lehrers, und sein Reich in das verwandelt, was wir die christliche Kirche nennen. Von diesen Vorstellungen ergriffen, stelleten auch die Apostel den Gekreuzigten als einen Lehrer, aber unter dem Bilde eines Herrschers dar; und sie stifteten die christliche Kirche, welche als das Reich Jesu auf Erden und als die Vorbereitungsanstalt zu dem allgemeinen Reiche Gottes im Himmel betrachtet werden kann. Und seit jener Zeit ist das Fest der Ge-

*) Joh. 18, 36. 37.

burt Jesu das Fest einer hohen fröhlichen Feyer in der christlichen Kirche.

Aber diese Freude dürfte bey einem ernsthaften zu stillem Nachdenken gewöhnten Gemüthe leicht getrübt werden durch einen Blick auf die wirkliche christliche Kirche und ihre Beschaffenheit, und durch die Frage: ob der Zweck des Lebens Jesu auch wirklich in ihr erreicht werde? „Denn, so urtheilen Manche, blicken wir in diese Kirche und auf ihre Glieder; achten wir auf ihre Art zu seyn und zu handeln; hören wir auf die Klagen, die über die Verderbtheit, Sittenlosigkeit und Gottesvergessenheit so Vieler, zum Theil gewiß nicht ohne Grund, geführt werden müssen; sieht man sich nach dem um, was in der christlichen Welt wirklich geschieht: so muß man zweifelhaft werden, ob von dem Glücke, welches der Welt durch ihren Heiland zu Theil werden sollte, ihr auch wirklich viel zu Theil geworden; und ob die neue Schöpfung, die Paulus durch das Christenthum verheißt, auch wirklich eine bessere Schöpfung zu heißen verdiene?"

Mögen diese Klagen übertrieben oder wahr seyn; so scheint mir wenigstens eine ruhige Ueberlegung der Frage: ob der Zweck des Lebens Jesu, dessen Geburt wir heute feiern, auch wirklich erreicht werde? oder ob davon das traurige Gegentheil zu fürchten sey? der Andacht eines Festes, wie das heutige, nicht unangemessen zu seyn. Denn dürfen wir jene Frage bejahen; so haben wir

Ursach uns zu freuen und Gott zu danken. Müßten wir sie verneinen; so würde darin ein wichtiger Grund zu einer ernsten Besserung liegen.

Text:

Luk. 2, 1—14.

„Und es begab sich — — und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Auch der Engel macht den Hirten die Geburt Jesu als einen Gegenstand großer Freude bekannt; und so ist diese Begebenheit, seitdem dieses Fest gefeiert wird, immer in der Kirche betrachtet worden. Aber gewiß müßte unsere Freude über die Geburt Jesu sehr gemindert werden, wenn es wahr seyn sollte, daß der Zweck des Lebens Jesu wenig erreicht werde, und daß die Beschaffenheit der Welt davon der sichtbare Beweis sey.

Unterwerfen wir daher diese Frage einer nähern Untersuchung:

ob und in wie fern der Zweck des Lebens Jesu erreicht werde?

Es wird dabey nöthig seyn, uns den Zweck des Lebens Jesu durch eine kurze Erinnerung zu vergegenwärtigen; und dann wird sich leicht beurtheilen lassen, in wie fern derselbe erreicht werde? und was in dieser Rücksicht unsere Pflicht sey?

Wenn wir das Leben Jesu, wie es uns die heiligen Schriftsteller beschrieben haben, durchgehen, und fragen: welches der Zweck desselben gewesen ist; so finden wir eine eigene bestimmte Erklärung Jesu darüber: „ich bin dazu gekommen und als öffentlicher Lehrer aufgetreten, sagt Er, um Wahrheit zu lehren; wer die Wahrheit hört, der folgt mir, der ist gleichsam mein Unterthan.“ Da aber die Wahrheit von weitem Umfange und sehr verschiedener Art ist; so entsteht die neue Frage: welcher Art die Wahrheit war, die Er lehrte? Und hier findet sich, daß seine Belehrung sich auf Gott, dessen Verehrung und die Art bezog, wie man ihm durch Gesinnung und Handlungen wohlgefällig werde. Alles aber, was Er hier bey verschiedenen Veranlassungen vortrug, läßt sich auf folgende Hauptsätze zurück bringen:

1) Gott, der Schöpfer und Regent der Welt, der Vater aller Menschen, ist ein heiliges, gerechtes und liebevolles Wesen.

2) Der Mensch gefällt ihm nur durch zwey Tugenden, durch Gewissenhaftigkeit und durch Liebe.

Dieß ist der Hauptinhalt der Lehre Jesu, und diese Ueberzeugung unter den Menschen zu verbreiten, und sie dadurch Gott fürchtend und unter einander gutgesinnt zu machen: dieß, dieß war der Zweck seines Lebens. Eine kurze Erinnerung an

das, was wir von ihm wissen, wird uns davon überzeugen.

1) Wenn wir alle Belehrungen, die über Gott selbst in seinen Reden gefunden werden, zusammenfassen; so kommen sie alle darin überein: daß Gott, der Schöpfer, Erhalter, Regierer, ein reiner heiliger Geist sey, dessen Verehrung nicht sowohl an einen bestimmten Ort und an gewisse äußere Gebräuche gebunden sey, er, der allgemeine Vater der Menschen, überall von allen Menschen angebetet werden könne; als an ein reines, das Gute wollendes, unschuldiges Herz. Dieß, dieß sey, was ihm an dem Menschen am meißen wohlgefalle.

2) Eben daher müsse der Mensch nichts in seinem Innern wollen und nichts äußerlich thun, was unrecht sey und Gott mißfalle; und das zu keiner Zeit und an keinem Ort. Diese Gesinnung und diese strenge Gewissenhaftigkeit schließt jede Art des Unrechts aus. — Vorzüglich aber

3) müsse der Mensch wohlwollend und gütig gegen Jedermann seyn. Gott sey der Vater der menschlichen Familie, die Menschen unter einander Brüder. Wer seine Brüder liebe, der erfülle das christliche Gesetz und überhaupt alle Gebote der Religion.

Ich weiß sonst nichts, was Jesus gelehrt hat, als daß Er diese Lehren auf einzelne Fälle und Lagen der Menschen anwendete, und sie in Beyspielen darstellete. Diese Lehren allgemein zu verbrei-

ten, und die Menschen dadurch Gott vertrauend, gewissenhaft und gütig zu machen; sehet da, das war der große, heilige Zweck seines Lebens. Dieß ist auch der Zweck, den seine Schüler, die Apostel, nie aus den Augen verloren; und dieß ist auch der Zweck, der noch heutiges Tages durch das Christenthum erreicht werden soll. Darüber ist kein Zweifel, keine Ungewißheit, kein Streit.

Aber wird dieser Zweck Jesu auch erreicht? Ist er, nachdem seine Lehre seit so vielen Jahrhunderten verkündigt wird, auch wirklich erreicht worden?

Um diese Frage genau zu beantworten, müßte man einen Blick auf die damalige und auf die gegenwärtige Welt thun können. Aber wenn wir auch nur bey dem, was davon allen bekannt ist, und bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt stehen bleiben; so wird sich uns die Antwort leicht darbieten.

In mehrerer Rücksicht ist der Zweck Jesu gewiß erreicht. — Er war ein doppelter: einmal, richtige Kenntniß von Gott zu verbreiten; und dann die Menschen gewissenhaft und liebreich zu machen.

1. Was zuerst die Kenntniß Gottes betrifft; so ist die christliche Vorstellung von Gott bald die allgemeine geworden. Kaum waren einige Jahrhunderte verstrichen; so war der Glaube

und die Verehrung mehrerer Götter da, wo die christliche Religion bekannt geworden war, verschwunden. Alles vereinigte sich in der Anbetung des Schöpfers Himmels und der Erde; die heidnischen Tempel wurden verlassen; die Opfer hörten auf, und Gott, der Schöpfer und Regent der Welt, wurde als der heilige, allwissende und überall gegenwärtige Geist verehrt, dem keines seiner Geschöpfe fremd, oder gleichgültig sey; der bey Allen nur auf die Gesinnung und auf das Herz sehe; indem nur das Innere den Menschen Gott wohlgefällig mache. — Dieß ist die einstimmige Lehrart aller christlichen Lehrer durch alle Jahrhunderte von Anbeginn bis auf unsere Zeit. Anders wird auch unter uns keiner der Christen belehrt. Blicken wir um uns her; so sehen wir die Abgötterey verschwunden; und jeder dient Gott mit seinem Geist. Es ist kein Mitglied der Kirche, des Reichs Jesu, das hierüber nicht belehrt werde. In dieser Rücksicht kann man behaupten, daß der Zweck des Lebens Jesu erreicht sey, oder erreicht werde, sofern nur die Einzelnen, wie zu geschehen pflegt, gehörig unterrichtet werden.

Aber wie ist es

2. mit der Gewissenhaftigkeit, mit der Gesinnung, die nie unrecht thut, die sich nicht erlaubt, was mit dem eigenen Urtheile und mit dem erkannten Willen Gottes streitet? — So viel ist entschieden, daß Niemand in der christlichen Kirche

behaupten wird, daß man Gott durch Unrecht und Gewissenlosigkeit gefalle; Niemand wird zu äußern wagen, daß man unbemerkt und im Verborgenen sündigen dürfe. Wie wenig auch Jemand unterrichtet sey, wie unwissend er in der Geschichte Jesu oder in unsern heiligen Schriften sey — dieß, daß man Gott durch Unrechtthun gefallen könne, wird auch der Unwissendste in der christlichen Kirche und selbst der Böseste, selbst der Verbrecher nicht behaupten wollen. — In so fern also, daß man weiß, was Gott wohlgefällt, oder mißfällt, sind die Belehrungen Jesu verbreitet; so fern von Kenntniß des Willens Gottes und dessen, was unsere Pflicht ist, die Rede ist, ist der Zweck des Lebens Jesu erreicht!

Und eben so ist es

3. in Absicht der Liebe. — Wer unter den Christen wäre so ununterrichtet, um nicht zu wissen, daß unter dem Nächsten, dem er wohl wollen und dem er Gutes thun soll, Jeder Mensch, welches Volkes und welches Glaubens er sey, zu verstehen ist? wer weiß nicht, daß Unempfindlichkeit und Härte, daß Unversöhnlichkeit und anhaltender Zorn, daß Mißgunst und Schadenfreude Laster sind, die mit den ersten Grundsätzen des Christenthums streiten? wer unter uns ist so unwissend, daß er nicht wisse, daß wir Jedem, der an uns sündigt, vergeben, und daß man auch dem Feinde nicht Böses mit Bösem vergelten soll? Wo

ist der Christ, möchte ich fragen, wie unwissend und roh er sey, zu dem diese Belehrung des Christenthums nicht durchgedrungen sey? oder wer ist, der diese Grundsätze nicht für sich verbindlich erkenne?

Und in so fern ist der Zweck des Lebens Jesu, der dieses lehren, der diese Grundsätze unter den Menschen allgemein machen wollte, gewiß erreicht. So lange das Christenthum Lehrer hat, so lange es durch sie der Welt bekannt geworden ist, hat eine andere Lehrart nicht Statt gefunden, von Anbeginn bis jetzt. In so fern ist der Zweck des Lebens Jesu erreicht, daß richtige Kenntniß von der geistigen Anbetung Gottes, von der Gewissenhaftigkeit und Liebe unter uns herrschen.

Aber, wenn in dieser Rücksicht der Zweck des Lebens Jesu erreicht ist, wenn er durch die gestifteten und fortdauernden Anstalten der Kirche auch für die kommenden Zeiten erreicht werden kann, indem er durch Unterricht von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird; woher, dessen ungeachtet, die Klagen über die schlechte Beschaffenheit so vieler Christen, über ihre Unempfindlichkeit gegen die göttlichen Wohlthaten; über ihre Gewissenlosigkeit, über ihre heimlichen und öffentlichen Verbrechen? über ihre Lieblosigkeit und Härte? über die Unthaten und Grausamkeiten, die ich nicht näher beschreiben darf, die in unserer Erinnerung lebhaft genug sind? — Scheint es nicht, als wenn in

dieser Rücksicht der Zweck des Lebens Jesu ganz unerreicht bliebe?

Zuerst, M. Fr., sey uns erlaubt zu bemerken: daß, so wahr und gegründet jene Klage seyn mag, sie doch nur von einem Theile der Glieder der Kirche, aber keinesweges von der ganzen Kirche oder dem größern Theile derselben, gelte. — Denn gewiß dürfen wir es mit Freude und Dank gegen die göttliche Vorsehung erkennen, daß die wahre Verehrung Gottes, die Anerkennung seiner Wohlthaten und die Dankbarkeit dafür, das Vertrauen auf seine Fürsehung und die Ergebung in seinen Willen, noch nicht ganz ausgestorben ist; daß, wenn es manche Leichtsinnige, Gleichgültige, Gott vergessende giebt, doch auch die Zahl der Gefühlvollen und Dankbaren nicht gering ist; und daß es auch nicht Wenige giebt, welche ihre Freude in der Anbetung Gottes mit ihrem Geiste finden; welchen die Andacht, sehr frohe und selige Stunden gewährt; welche sich der Betrachtung der göttlichen Wohlthätigkeit gern und so lange überlassen, bis ihr gerührtes Herz mit dem Verfasser jenes Liedes sich in die Worte ergießt: Ja Gott du bist die Liebe. Uns wohlzuthun ist deine Lust. Drum preist mit frohem Triebe dich meine dankerfüllte Brust. Wie viele giebt es, die auch in Leiden ihr Vertrauen nicht wegwerfen, die auch unter dem Druck desselben mit wahrer Ergebung beten: Gott sorgt für mich stets

väterlich. Nicht, was ich mir ersehe; sein Wille nur geschehe!

Eben so giebt es gewiß nicht wenige, M. Fr., von so zarter Gewissenhaftigkeit, welche, auch nur ein kleines Unrecht zu thun, selbst ungesehn und im Verborgenen, von sich nicht erhalten können, und welchen auch ein kleiner Fehler der Uebereilung eine traurige bittere Stunde macht. Gewiß ist auch die Zahl solcher nicht gering.

Und was soll ich von den Gesinnungen der Menschenliebe sagen? Wie viel Härte und Grausamkeit man auch unserm Geschlecht, besonders auch in unserer Zeit, mit Recht zum Vorwurfe machen mag; so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen: daß das Mißfallen darüber laut, daß der Theilnahme, daß des Wohlwollens, des nicht bloß wörtlichen, sondern thätigen Wohlwollens, daß der Sorge für Andere, nicht wenig auch unter uns angetroffen wird; und daß oft Beyspiele von Rechtlichkeit und Edelmuth uns selbst da überraschen und in Verwunderung setzen, wo man nur Härte und Grausamkeit erwartete. Der zarten Seelen nicht zu gedenken, die das menschliche Elend zu mindern sich zum eigentlichen Geschäft ihres Lebens machen und die der Menschheit große, viele, beständige Opfer zu bringen, ihre stille Freude seyn lassen!

Gewiß, M. Fr., würden wir undankbar gegen die göttliche Fürsehung und selbst ungerecht ge-

gen unser Geschlecht, und gerade gegen die bessern Glieder desselben seyn, wenn wir die großen wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion verkennen und wenn wir zweifeln wollten, ob der Zweck des Lebens Jesu an Vielen, an den Meisten erreicht werde?

Aber dabey wollen wir auch nicht leugnen, was leider! am Tage ist, daß jene Wirkung bey Vielen, selbst bey solchen, die das Christenthum kennen und ihre Verbindlichkeit, ihm zu folgen, nicht leugnen, nur sehr mangelhaft ist, ja bisweilen gar nicht, oft selbst das Gegentheil davon angetroffen wird. Es ist wahr, wo wir hin blicken, in welches Alter, in welchen Stand, in welche Verhältnisse, überall finden wir, neben Rechtschaffenen und Gewissenhaften, auch solche, welche leichtsinnig, leidenschaftlich, böse, bald aus Unwissenheit, bald aus Uebereilung, bald aus wirklichem Vorsatz unrecht handeln. Aber dürfen wir darum glauben, daß die göttliche Vorsehung den Zweck des Lebens Jesu auch an diesen ganz unerreicht bleiben lasse?

Nichts weniger als das! Denn einmal ist es bey der Freyheit der Menschen, wenn ihnen, was doch unmöglich ist, Kenntniß und Folgsamkeit nicht aufgenöthigt werden soll, natürlich, daß die Wirkung der Wahrheit nicht bey allen gleich sey. Unser Heiland deutet diese bleibende Ungleichheit in seiner Kirche durch verschiedene Gleichnisse an; von

dem Unkraut *) unter dem Weizen; oder von einem Netze **), das Fische verschiedener Art umschließe. Der Apostel Paulus erkennet: daß neben den Guten auch Böse da seyn müssen, damit jene um so mehr erkannt werden; und er urtheilt, wenn man sich von den Bösen sondern wolle, so müsse man die Welt räumen. Eine solche Verschiedenheit des Gebrauchs der Lehre Jesu wird also stets Statt finden und wir werden froh seyn müssen, wenn nur der größere Theil werth ist, Mitglieder des Reichs Jesu zu seyn. Welches ich doch zu leugnen mir nicht erlauben möchte.

Dazu kommt ferner, daß das Reich Jesu, oder die Kirche weit vollkommener erscheinen würde, wenn nicht mit jedem Menschenalter die Kirche Jesu Christi gleichsam ausstürbe und ihre bessern Mitglieder durch den Tod verlöre; und also der Versuch, sein Reich zu gründen und seine Schüler zu bilden, immer wieder erneuert und mit jedem Einzelnen gleichsam von vorne angefangen werden müßte.

Meistentheils werden die Menschen, wenn sie eine Zeitlang gelebt haben und in das höhere Alter treten, nicht nur einsichtsvoller und bedachtsamer, sondern viele sind auch, durch die Erfahrung belehrt, freundlicher und gewissenhafter geworden; sie haben

---

*) Matth. 13, 24. ff.

**) Matth. 13, 47. ff.

sich von manchen Fehlern entwöhnt, und würden nun, bey einem längern Leben, der Kirche Jesu Ehre machen: aber jetzt kommt der Tod und versetzt sie in eine andere Welt. Auf diese Art sieht die Kirche gleichsam nur immer Anfänger, und die Zeit der Bildung zu würdigen Mitgliedern; aber den wirklich beharrlich guten Zustand ihrer besten Mitglieder sah sie nicht. Und so bleibt die Kirche Jesu hier auf der Erde gleichsam nur die Vorbereitungsanstalt für einen bessern vollkommenern Zustand, welcher das eigentliche Reich Gottes, das Reich vollendeter Geister, ist. Aber als solche, als Vorbereitungs-Anstalt erreicht die Kirche Jesu gewiß ihren Zweck und den Zweck des Lebens ihres Stifters.

Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte das Leben Jesu und die christliche Kirche betrachten; so werden wir uns einigermaßen mit der Welt aussöhnen und uns am Tage seiner Geburt freuen, daß Gott durch Ihn eine solche Anstalt, dergleichen die christliche Kirche ist, diese Bildungsanstalt für höhere Weisheit, gegründet werden ließ. Unter allen Weisen, die je auf der Erde gelebt haben, in welchem Lande, in welcher Zeit, ist keiner, der eine reinere Gottesverehrung und eine menschlichere Tugend gegründet hätte, als Er, unser Heiland, der Stifter unserer Religion, Er, dessen Geburtstag heute unser Dankfest ist.

Nie hat ein Weiser eine reinere Gottesverehrung gegründet! Die Begriffe, die er von Gott vortrug, sie bleiben die allein wahren und Gottes würdigen, diejenigen, die den Menschen wahrhaft erheben und veredeln.

Ein reiner Geist, mit einem vollkommenen Verstande und mit dem heiligsten besten Willen; kann es ein Wesen geben, das unsern Verstand mehr fesselte, das unser Herz mehr ergriffe, das unserer Nachahmung werther schiene? Alles, was mein Geist sich Großes und Würdiges denken kann, ist in Ihm vereinigt; und dieser Vollkommene ist zugleich mein Schöpfer, mein Wohlthäter, mein Vater. Die Anbetung eines solchen Wesens läßt nur reine heilige Gedanken und Empfindungen zurück.

Nie hat ein Weiser eine menschlichere Tugend gelehrt. Was wäre meiner würdiger, als ein reines schuldloses Herz, das sich keines Unrechts bewußt ist? Und was entspricht meinen Empfindungen als Mensch mehr, als Wohlwollen und Liebe! — So vereinigt unser Heiland in seiner Religion die höchste geistige Vollkommenheit und die menschlichste Tugend. — Ueber den Stifter einer solchen Religion wollen wir uns freuen, und Gott danken, der ihm solche Weisheit und ein solches Herz verlieh.

Aber nicht bloß darüber wollen wir uns freuen und Gott danken, daß ein solcher Weiser,

mit diesen Gedanken und diesen Bemühungen, lebte; sondern auch dafür, daß sein Zweck und Wunsch wirklich Erfolg seines Lebens geworden, und daß durch ihn die Welt wirklich auf mannichfaltige Art erleuchtet und verbessert worden ist, und noch immer erleuchtet und gebessert wird.

Sehet, M. Fr., um nur bey uns stehen zu bleiben, schon seit beynahe einem Jahrtausend ist die Abgötterey von unserm Boden entflohen; seit jener Zeit bedecken Andachtshäuser und Unterrichtsanstalten unsere Länder; seit jener Zeit wohnt unter uns die wahre geistige Anbetung Gottes, des vollkommenen Geistes, des gütigen Vaters, und keiner der Christen bleibt über ihn ununterrichtet; seit so vielen Jahrhunderten erschallen unter uns die erhebenden Gesänge zum Preise des Schöpfers, Erhalters und Regierers, die Freude, Dank und Vertrauen in die andächtige Seele bringen! Seit so langer Zeit werden uns die Lehren der Gerechtigkeit und der Gewissenhaftigkeit verkündigt; und die Gefühle der Menschlichkeit, der Theilnahme und der Liebe in unserer Brust geweckt und durch das Beyspiel unseres Heilandes gehoben. — Und so viele Denkmale der Menschenfreundschaft, so viele milde, wohlthätige Stiftungen — wer mag sie zählen in der christlichen Welt! — sind sie nicht die Wirkungen der Religion Jesu, und eben so viele beweisende Zeugen, daß der Zweck seines Lebens, daß die beabsichtigte Wirkung seiner Religion,

nicht unerreicht blieb? — So empfange denn Gott an dem heutigen Tage unsern lebhaften Dank dafür, daß unser Heiland nicht bloß eine so wohlthätige Religion stiftete, sondern daß sie auch für uns nicht ohne Wirkung, nicht ohne Erfolg blieb!

Und, M. Fr., hat die Religion Jesu noch nicht in ihrem ganzen Umfange gewirkt, was sie wirken kann und wirken soll, wollen wir nicht dazu beytragen: daß diese Wirkung um so mehr eintrete; daß die Kirche Jesu unter uns ein wirkliches Reich Gottes, oder wenigstens die Vorbereitungs- und Uebungs-Anstalt dazu werde?

Das aber werden wir, wenn wir, die verständigern und ältern Mitglieder der Kirche, mit Ernst darauf denken: daß der Zweck des Lebens Jesu an uns erreicht werde; wenn wir Gott, als den über uns waltenden vollkommenen Geist, ehren, wenn wir gewissenhafter und menschenliebender Andern das Beyspiel dieser Tugenden geben! — Ein solcher Entschluß ist Unserer würdig, und wann würde er schicklicher erneuert, als an dem Dankfeste für die Geburt Jesu?

Aber auch dazu wollen wir helfen, daß dieser Zweck an Andern immer mehr und mehr erreicht werde.

Und das geschieht alsdann, wenn wir theils die Unterrichtsanstalten in der christlichen Kirche zu erhalten, zu befördern und wirksam zu machen suchen, theils die Unwissenden wenigstens

belehren lassen. — Es ist ein großer Segen der göttlichen Vorsehung, daß durch die überall gegründeten Unterrichts- und Bildungs-Anstalten es fast unmöglich ist, die christliche Religion und seine Pflicht nicht zu kennen. Denn fast ist es nicht möglich, daß Jemand nicht wisse, daß Gott sein Vater ist, und daß er gewissenhaft und menschenfreundlich seyn soll. Aber diese Anstalten, in welchen dieß gelehrt, in welchen dieß den Gemüthern der Jugend eingeprägt wird, zu erhalten, zu verbessern, und, was das wichtigste ist, benutzen zu lassen, das ist eine der wichtigsten Bedingungen, unter welchen der Zweck des Lebens Jesu erreicht und seine Kirche das werden kann, was sie seyn soll. Und kommt dazu Beyspiel, eigene Ueberlegung und Erfahrung, die so sehr geschickt ist, weise zu machen; so ist zu erwarten, daß wenige Menschen aus der Welt gehen, ohne wenigstens gegen das Ende des Lebens eingesehen zu haben, daß Gott fürchten, gewissenhaft seyn und Liebe üben, die wahre Weisheit des Lebens sey. Und gesetzt, daß wir noch manche uns schwer drückende Mängel entdecken, daß so manche fromme gerechte Wünsche unerfüllt bleiben; so laßt uns nicht vergessen, daß nicht alles bey allen auf eine gleiche Art geschieht, daß die Tugend eine sorgfältige, lange Gewöhnung ist, daß man an keinem Gliede der Kirche verzweifeln dürfe; und daß die gegenwärtige Zeit, die Zeit, die wir in der christlichen Kirche leben, die

Zeit der Uebung, der Erziehung und Vorbereitung auf ein vollkommeneres Reich Gottes ist, welches nicht in den Grenzen dieser Erde, sondern in einem Lande jenseit des Grabes liegt.

Gott aber sey Dank, der uns diese Aussicht eröffnet, und der für uns die Kirche Jesu dazu die vorbereitende Anstalt seyn läßt. Amen.

XVI.

Das Gegründete des Glaubens an göttliche Gerichte in den Schicksalen der Menschen und Völker.

Am Stephanustage 1813.

Ueber

Matth. 23, 34—39.

Die Gnade Gottes des Regierers und Richters der Welt sey mit uns Allen. Amen.

Obgleich die ganze Welt von Gott abhängig ist und alle Begebenheiten, die sich in ihr ereignen, von Ihm regiert werden: so giebt es doch manche Ereignisse, freudige und traurige, welche unsere

Aufmerksamkeit in einem höheren Grade erregen und sie mehr als gewöhnlich auf Gott lenken.

So erinnert uns z. B. die Fruchtbarkeit der Erde, der Reichthum einer zurückgelegten Ernte lebhafter an Gottes erhaltende Güte, als die tägliche Fürsorge, und wir begehen dafür ein feierliches Dankfest. — So erinnert uns der Wechsel des Jahres an die gleichförmige, regelmäßige Fortdauer der Welt, und fodert uns zur Anbetung desjenigen auf, der der Sonne ihren Stand, der der Erde ihren Lauf anwies.

So giebt es auch in der geistigen Welt merkwürdige Begebenheiten, die lebhafter als andere an Gott erinnern. So fodert die Geburt Jesu, wovon die Stiftung der christlichen Kirche abhängig ist, einer Anstalt, die seit Jahrhunderten so wohlthätig auf unser Geschlecht gewirkt hat, zum Preise der göttlichen Vorsehung auf, und veranlaßt die ganze Christenheit, das Fest zu feiern, dem diese Tage heilig sind.

So giebt es auch in dem Leben einzelner Menschen Ereignisse, freudige und traurige, welche vor andern geschickt sind, uns zur Andacht zu stimmen. Die Wiedergenesung eines Vaters, für dessen Leben ein ängstliches Haus zitterte — der unerwartete Tod eines einzigen Sohnes — die glückliche Heimkehr eines verloren gehaltenen Freundes — lauter Begebenheiten, die unsern Blick gen Himmel richten und uns mehr als gewöhnlich die Wege der

Vorsehung mit schmerzlichen oder frohen Empfindungen anbeten lehren.

Besonders aber giebt es eine Art von Begebenheiten, die, wenn sie den Einzelnen, oder ein Haus, eine Stadt, ein Volk betreffen, vor andern die allgemeine Aufmerksamkeit der Menschen wecken und auf Gott richten; ich meyne diejenigen, die wir Gerichte Gottes zu nennen pflegen. Zwar mag der Ungläubige, der alles aus natürlichen Ursachen ohne die Lenkung einer höhern Weisheit zu erklären meynt, bey dieser Benennung lächeln; aber gewiß liegt ihr etwas sehr wahres zu Grunde; und auf jeden Fall ist die Frage einer Untersuchung werth, ob wir Recht haben, manche Begebenheiten so zu benennen, und zu glauben, daß sie wirkliche Aeußerungen des göttlichen Richteramtes sind?

Unser heutiges Evangelium, das an ein solches Gericht Gottes erinnert, giebt uns dazu eine ungesuchte Gelegenheit.

Text:

Matth. 23, 34—39.

„Darum siehe! ich sende — — — Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn."

Wenn unser Heiland, in dieser ernsten Rede an die Einwohner Jerusalems, ihnen ein Unglück ankündigt, das die Strafe für ihren Ungehorsam und für so viel unschuldig vergossenes Blut der

Propheten seyn werde: so kündigt er ihnen damit Etwas an, was wir sonst ein Gericht Gottes, eine Strafe des Himmels zu nennen pflegen. Und wir alle, die wir mit der Geschichte bekannt sind, denken dabey an den Ausgang des jüdischen Kriegs, an die Einnahme und Verbrennung der Hauptstadt, mit welcher die Selbstständigkeit des jüdischen Reichs endigte. Zwar mag bisweilen der Leichtsinn, welcher an keine höhere Lenkung der menschlichen Begebenheiten glaubt, dieses Ausdrucks spotten; zwar mag bisweilen der Denkende, welcher vorzüglich bey den nächsten Ursachen der Dinge stehen bleibt und die Begebenheiten aus ihren natürlichen Veranlassungen zu erklären versucht, es unbescheiden oder übereilt finden, da von Gerichten und Strafen Gottes zu reden, wo die Schuld derer, welche davon betroffen werden, wenigstens Aller, nicht klar sey. Aber dessen ungeachtet scheint jenes Urtheil: daß manche Begebenheiten in dem Leben einzelner Menschen oder in der Geschichte der Völker als Gerichte und Strafen Gottes zu betrachten seyen, auf einem sehr richtigen religiösen Gefühle zu beruhen; und es ist nicht zu wünschen, daß der Glaube, welchen ein solches Urtheil voraus setzt, aus dem menschlichen Geschlechte verschwinde; obgleich die Sache selbst in der Anwendung auf einzelne bestimmte Fälle eine große Vorsicht und Bescheidenheit erfodert.

Ich will daher von diesen Gedanken Veranlassung nehmen: über das Gegründete des Glaubens an göttliche Gerichte in den Schicksalen der Menschen und Völker zu reden. Wenn ich zuerst die Beschaffenheit solcher Begebenheiten werde angegeben haben; so wird sich das Richtige jener Benennung leicht darlegen lassen; und beydes wird auf eine sehr fruchtbare Anwendung für uns führen.

Welche Art der Begebenheiten pflegen wir Gerichte oder Strafen Gottes zu nennen? Man kann die Beyspiele, um sich dessen bewußt zu werden, wählen entweder aus dem Leben einzelner Menschen, oder aus den Schicksalen der Völker.

Denket Euch, z. B., einen unbesonnenen Reichen. Er ward früh Herr eines großen Vermögens. Jede Anstrengung, die er nicht nöthig zu haben schien, scheuend, überließ er sich dem sinnlichen Genusse. Von einem Vergnügen, von einer Ausschweifung eilte er zu der andern. Mehr und mehr minderte allmählig der Aufwand, die Ueppigkeit, das Spiel seinen Reichthum; und die bald erschöpfte Kraft seines Körpers war dem, was ihr angesonnen wurde, nicht mehr gewachsen. Er verarmt; ohne Geschicklichkeit und ohne Gewöhnung zu arbeiten, lebt er kümmerlich von den Wohlthaten derer, die er in seinem Glanze verachtete; und sein

siecher Körper, der sich bey der Armuth und Entbehrung wieder erholt und stärkt, läßt ihn lange unter den Augen seiner Mitmenschen, die seine Geschichte kennen, umhergehen als ein sichtbares Gericht Gottes.

Denkt, um ein Beyspiel aus unsern heiligen Schriften zu wählen, an das Schicksal des verlornen Sohnes. Das Elend, in das er sich stürzte, obgleich die natürliche Folge seines Unverstandes und der Umstände der Zeit, erkannte er es nicht selbst als eine Strafe, als eine verdiente Strafe Gottes, deren Gefühl ihn glücklicherweise noch besserte? — Oder erinnert euch an jenen Schüler unseres Heilandes, der seinen Meister verrieth. Der Zustand der Verzweifelung, als er überdachte, was er verbrochen hatte, in der er sich selbst das Leben nahm, sehen wir darin nicht eine Strafe, ein Gericht Gottes?

So ist es bey einzelnen Menschen. Sie begehen Thorheiten; sie hören nicht auf Warnungen; sie sind beharrlich in ihrer Verblendung; und das Unglück, in das sie endlich gerathen, obgleich die natürliche Folge ihres Unrechts; die allgemeine Stimme nennt es eine Strafe, ein Gericht Gottes.

Nicht anders ist es mit ganzen Völkern. Auch in ihren Schicksalen, in der Geschichte großer Reiche, kommen Begebenheiten und Veränderungen vor, die wir Gerichte Gottes zu nennen pfle-

gen. — Statt aller wähle ich zur Erläuterung das Beyspiel unseres Evangeliums. Die Zerstörung Jerusalems — dieses große schreckliche Unglück, welches nach einem mit wechselndem Glücke geführten blutigen Kriege, mit der Eroberung der Hauptstadt, mit der Verbrennung des Tempels, mit dem schauderhaften Tode oder der schmachvollen Knechtschaft vieler Tausende und mit dem Untergange des Reichs endigte — pflegen wir nicht diese Begebenheit das Gericht Gottes über Jerusalem zu nennen?

Begebenheiten, die wir mit diesem Namen zu benennen pflegen, haben gewöhnlich folgende Merkmale unter einander gemein: Sie werden veranlaßt und herbey geführt, wie bey einzelnen Menschen, durch eine große und immer größer gewordene Verblendung und durch eine Sittenlosigkeit, die sich des Volks, bisweilen der Großen, die das Volk führen, bisweilen beyder bemächtigt; durch leidenschaftliche Unternehmungen, denen, wie bey dem jüdischen Volke, die Kräfte für die Dauer nicht mehr gewachsen sind. Die Ruhigern und Bedachtsamern im Volke, welche die Gefahr ahnen, welche sie sich nähern sehen, und warnen, werden nicht gehört oder gestraft. Und endlich, endlich nach langem Zögern, bricht das Unglück herein, und endigt mit einer gänzlichen Umkehrung der Dinge. So bey Jerusalem. Verblendet war das Volk. Verblendet und sittenlos waren

seine Führer. Unser Heiland, der sie warnte, ward gekreuzigt. Der bürgerliche Krieg begann. Und er endigte, wie wir alle wissen, und führte eine neue Ordnung der Dinge, sowohl in Absicht des Staates als in Absicht der Religion herbey; der jüdische Staat verschwand und ward verschlungen in dem Abgrund des römischen Weltreichs, das bald ein ähnliches Gericht traf; und die Religion, welche bey dem Tempel zu Jerusalem anbetete, hörte auf; und das Christenthum ward freyer, und trat gewissermaßen in ihre Stelle.

Aber was berechtigt uns, Begebenheiten dieser Art, die sich auf eine so natürliche Art entwickeln, die die Menschen selbst herbeyführen, was berechtigt uns, diese Gerichte Gottes zu nennen?

Der Grund hängt mit unserm ganzen religiösen Glauben zusammen, vorzüglich aber mit dem Glauben an einen höhern Gesetzgeber, an einen Regierer und an einen Richter der Welt. So lange dieser Glaube besteht, so lange können wir auch an Gerichten Gottes nicht zweifeln; gesetzt, daß wir auch in einzelnen Fällen bey unserer Kurzsichtigkeit irreten und daß unentschieden bliebe, ob eine bestimmte Begebenheit für diesen oder jenen Menschen, für dieses oder jenes Volk, ein Gericht Gottes sey?

So viel ist wohl für uns alle entschieden, daß die Welt gelenkt und regiert werde von einer höhern

Macht und Einsicht. Daß diese Macht eine verständige seyn müsse, ähnlich unserem Geiste, sehen wir schon daraus, daß unser Geist manche der Gesetze, nach welchen die Welt regiert wird, zu erforschen im Stande ist. Aber regiert ein Geist die Welt — wie wir nothwendig annehmen müssen, weil nicht die Körper die Geister, wohl aber die Geister die Körper regieren — so ist natürlich, daß dieser Geist, wie der menschliche, sie nach gewissen Vorstellungen und Absichten lenke, die er sich selbst zu erreichen vorsetzt; und diese Lenkung der Welt nach den Absichten der Gottheit, das ist es, was wir die Regierung der Welt zu nennen pflegen.

Nicht leicht hat ein Verständiger an einem solchen Regierer der Welt gezweifelt; nicht leicht hat Jemand geglaubt, daß die Welt sich selbst oder dem Zufall, ohne Ordnung und Regel, überlassen sey. Aber giebt es eine Regierung der Welt; so giebt es auch für die freyen Geschöpfe, für die Menschen, einen Gesetzgeber und Richter.

Und so ist es wirklich. Blicken wir in die sinnliche Welt, betrachten wir die Beschaffenheit, die Bewegung, die Verwandlung der Körper auf der Erde; überall finden wir Gesetze und Ordnung. Erheben wir uns zum Himmel und forschen nach den Bewegungen der Gestirne, überall kommen uns Gesetze und Regeln entgegen, denen sie bestimmt folgen. Der Mond, sagt selbst die heilige

Schrift, kennet seinen Lauf; die Sonne weiß ihren Aufgang und Untergang; die Erde weicht nicht aus ihrer Bahn. Das Schwere erhebt sich nicht in die Luft, sondern sinkt zur Erde; das Wasser fließt nicht aufwärts; das Feuer löschet keine Wasserfluth; und das Wasser zündet keine Stadt an! — Ein offenbarer Beweis, daß die Körper ihre bestimmte Natur haben und an Gesetze und Regeln gebunden sind, von denen sie nicht abweichen.

Nicht anders ist es in der Welt der freyen Geister. Auch unser Verstand und unsere Denkkraft sind an Gesetze und Regeln gebunden, die wir zwar aufsuchen und uns deutlich machen, aber nicht willkührlich abändern können. Es ist nicht möglich, daß man das Widersprechende für wahr halte, daß man das Entstandene ohne Ursach glaube, daß man den Theil einer Sache für größer als die Sache selbst erkläre. — Dieß würde, wie wir zu sagen pflegen, mit den uns vorgeschriebenen Gesetzen des Denkens, an die wir gebunden sind, streiten.

Wie es mit unserm Verstande und mit unserer Denkkraft ist, eben so ist es mit unserm Willen. Auch unser Wollen hat seine Gesetze, die wir als verbindend anerkennen müssen, ob uns gleich die Freyheit bleibt, diese zu übertreten. Auch wir können die Gewalt nicht für Recht, die Lüge nicht für Wahrheit, den Betrug nicht für Redlichkeit, den Neid nicht für Großmuth erklären.

Und wir alle fühlen in uns eine Regel, ein Gesetz, wie wir handeln sollen, ob uns gleich die Freyheit bleibt, dieses Gesetz zu übertreten.

Aber wer ist, der die Körper, die größern und die kleinern, an ihre Natur und an die Gesetze band, denen sie folgen? wer ist, der die Geister und uns Menschen den Regeln des Denkens unterwarf, von denen wir nicht weichen können? wer ist, der unserm Willen das heilige Gefühl von Pflicht gab, das der Böse bisweilen ändern möchte, ohne es zu können? — Sind es die Körper selbst, die sich Gesetzen unterwerfen, die sie nicht kennen? Sind es die Geister, die sich Gesetze des Denkens und Wollens vorschrieben, ehe sie waren und ehe sie dachten? Gesetze, die sie oft ändern möchten, wenn sie es könnten? Oder, sind wir nicht genöthigt zu gestehen: daß ein anderes geistiges Wesen sie an ihre Natur und an ihre Gesetze band und ihnen zu folgen nöthigte? müssen wir nicht anerkennen: daß ein Gesetzgeber da ist, dem die ganze körperliche Natur gehorchen muß? und dem die freye Welt der Geister folgen soll? —

Aber sind wir genöthigt, an einen Gesetzgeber der Welt zu glauben, so schließt dieser Glaube auch schon den Glauben an einen Richter für Menschen und Geister in sich.

Keinem Gesetzgeber und keinem Regenten ist es gleichgültig, ob seine Gesetze und Anordnungen befolgt oder übertreten werden. Leblose Dinge weiß

e. zu zwingen. Freye Wesen sucht er geneigt zu machen, durch Gründe, die er ihnen vorhält, und durch Folgen, die er mit der Uebertretung verbindet, oder durch Strafen. Indem er diese Strafen eintreten läßt, so übt er sein Richteramt. So bey Gott und den Menschen. Mit der Uebertretung seiner Gesetze, die man erkennt, ist nicht nur innere Mißbilligung, Scham und Reue verknüpft; sondern meistentheils folget dem Laster die Strafe unmittelbar. So begleiten den Uebermuth und Stolz, als ihre natürliche Wirkung, Haß und Schadenfreude; der Gewalt und Unterdrückung wird List und offener Widerstand entgegen gesetzt; und je länger ein Uebermächtiger der Gesetze des Rechts und der Billigkeit spottet; je mehr er in verblendetem Muth die Stimme der Menschlichkeit unterdrückt und das Recht unter die Füße tritt: um so gewisser und schrecklicher sind endlich die allmählig oder plötzlich eintretenden Folgen, die oft, wie die Stralen der Sonne, sich gleichsam in einem Brennpunkte vereinigen, um den, der sich so gegen die Gesetze des Weltregierers auflehnte, zu vernichten. — Solche Ereignisse, wenn sie größer oder kleiner vor unsern Augen geschehen, kann man sie anders nennen, als Gerichte Gottes, als gerechte Strafen des Himmels? Denn von Gott rührt das Gesetz, das übertreten wird, her; und Gott ist es, der die strafenden, rächenden Folgen damit verband, und jetzt eintreten läßt.

Aber ist nicht die Leitung der Folgen, die den Uebertreter treffen müssen, ist die Vollziehung der Strafe für ein nicht geachtetes Gesetz nicht das Amt, das Geschäft des Richters? Und wer möchte also in jenen Strafen der Sünde die Gerichte Gottes, des Regierers der Welt verkennen? — Zwar vollzieht Gott diese Strafen nicht unmittelbar, nicht durch Wunder vom Himmel; aber er vollzieht sie entweder durch die Natur, oder durch Menschen. Durch die Natur, die sich selbst rächt; die die Ausschweifung durch Krankheit, die Verschwendung durch Armuth, den Müssiggang durch Noth und Schande straft. Oder er vollzieht sie durch Menschen, die die Uebertretung der in der Welt gelten sollenden Gesetze nicht dulden; die, sind sie schwach, der Gewalt List; fühlen sie sich stark, der Gewalt Gewalt entgegen setzen, bis der Uebermuth gestraft und in die Grenzen des Rechts und der Mäßigung zurückgewiesen ist.

Solche Ereignisse müssen in der Geschichte der Menschen und Völker oft und so lange vorkommen, als es Menschen giebt, die übertreten, die die Strafgerechtigkeit Gottes reizen, und die, wenn die Welt nach seinen heiligen Absichten regiert werden soll, nothwendig gedemüthigt und gestraft werden müssen. — Dieser Glaube, diese Zuversicht hängt mit dem Glauben an Gott und seine Regierung auf das engste zusammen. Und so lange unser Verstand zu glauben genöthigt ist, daß ein

Gott und ein gerechter Gott die Welt regiert; so lange wird er auch die Gerichte, die Strafgerichte Gottes anerkennen müssen.

So unleugbar diese Wahrheit ist; so wichtig und heilsam sind die Folgerungen, die sich an sie knüpfen lassen.

Es ist vorzüglich eine dreyfache Gesinnung, die ich uns aus Veranlassung solcher Gerichte Gottes empfehlen möchte. Einmal, in der Anwendung jenes Urtheils auf einzelne Fälle, Bescheidenheit; im eigenen Wandel, damit uns die Gerichte Gottes nicht treffen, Vorsicht; und endlich unerschütterliches Vertrauen auf die sich gewiß äußernde Gerechtigkeit Gottes.

Ich sage zuerst, Bescheidenheit im Urtheile. Ob es gleich entschieden ist, daß Gott richtet, und daß solche Strafen in dem Leben jedes Menschen, so wie in der Geschichte der Völker, sehr oft vorkommen; so ist es doch nicht leicht, in einzelnen Fällen genau und ohne Irrthum zu bestimmen: ob eine unglückliche Begebenheit, die uns, oder ein ganzes Volk trifft, eine wirkliche verdiente Strafe Gottes, oder ob sie eine Ungerechtigkeit der Menschen, oder ob sie eine Fügung der göttlichen Weisheit war. Alle drey Fälle, daß ein unglückliches Ereigniß eine Strafe Gottes, oder eine Ungerechtigkeit der Menschen, oder eine Fügung der göttlichen Weisheit sey, sind bey sol-

chen Ereignissen denkbar und treten oft wirklich ein. Nun aber ist das Urtheil: dieß ist ein Gericht, eine Strafe Gottes, ein solches, welches denjenigen, über welchen es gefällt wird, als einen Bösen und Strafwürdigen darstellt, der leide, was seine Thaten oder Verbrechen verdienen. Aber ein solches Urtheil, wer wagt es mit Zuversicht zu fällen; und wer möchte, gesetzt es wäre gegründet, wer möchte es gern aussprechen über seinen Bruder und ihn als einen Solchen bezeichnen? Es kann nur wenige Fälle geben, in denen dieß keinem Zweifel unterworfen ist. Selbst, wenn der Andächtige, im stillen Nachdenken über die Regierung der Welt, ein solches Urtheil bey sich fällen zu müssen glaubt, würde er, bey einigem Zartgefühl, es laut aussprechen und Andere als Strafwürdige bezeichnen mögen? Dazu kommt: daß Jemand den Schein einer großen Schuld an sich haben kann, und daß man ihn dennoch, bey näherer Kenntniß der Sache, für unschuldig erklären muß; und daß überhaupt das Urtheil sehr mißlich ist, wenn von dem Unglück auf die Verschuldung, wenn von dem Ausgange eines Unternehmens auf die Strafbarkeit geschlossen werden soll! Schon diese Möglichkeit zu irren und den Unschuldigen durch ein so hartes Urtheil zu kränken, sollte jeden Billigdenkenden zur Mäßigung in seinen Aeußerungen stimmen und vor laut ausgesprochenen Verdammungen bewahren.

Auch haben wir selbst in der evangelischen Geschichte mehrere Beyspiele, wie unser Heiland solche Urtheile, welche sogleich eine traurige Begebenheit für ein Gericht und eine Strafe Gottes erklären, zurückweiset. Glaubet nicht, sagt er einst seinen Jüngern, daß dieser Blindgeborne in seiner Blindheit die Strafe für eigene Verschuldung oder für die Verschuldung seiner Eltern trage. Nein! Gottes Wege sind unbegreiflich. — Wähnet nicht, daß jene Unglücklichen, welche der eingestürzte Thurm zu Siloah erschlug, oder daß jene Galiläer, deren Blut der grausame Herodes mit dem Blute der Opferthiere vermischte, böser und strafbarer waren, als andere Zeitgenossen. Wunderbar sind Gottes Fügungen; das Urtheil über Verschuldung und Strafe gebühret ihm; aber, wenn ihr euch nicht bessert, so zweifelt nicht, daß auch ihr der Strafe Gottes nicht entgehen werdet. Also nie wollen wir dieses Urtheil fällen, wenn die Verschuldung nicht klar, wenn das Unglück nicht die unmittelbare Folge der Verschuldung ist. Mit dieser Bescheidenheit wollen wir ferner

die Vorsicht in dem eigenen Verhalten verbinden, damit die nicht ausbleibenden Gerichte Gottes uns nicht treffen.

Es herrscht in der Welt ein gerechter strafender Geist. Die größte Verblendung der Sterbli-

chen ist, zu glauben, daß die Strafen der Sünde ausbleiben, daß die Gerichte Gottes nicht eintreten, weil sie vielleicht nicht sogleich auf eine sichtbare Art sich äußern. Nehmt eine Sünde, welche ihr wollet, beziehe sie sich auf uns selbst, auf unsern Körper, seine Gesundheit, sein Leben; oder beziehe sie sich auf unsern Geist, seine Einsicht, seine Gesinnung; die Strafe Gottes wird nicht ausbleiben. In jenem Falle wird ein siecher Körper, ein frühes Alter, ein baldiger Tod die Strafe, die immer sichtbarer und sichtbarer werdende Strafe der Ausschweifung seyn. Und in diesem Falle, wenn wir unsern Geist und unsere Gesinnung vernachlässigen, werden Unwissenheit und Laster die Folgen seyn, die schon in sich selbst die größeste Strafe sind. Oder beziehe sich die Sünde auf Andere; sie wird nicht ungestraft bleiben. Sind wir untheilnehmend und hart, besonders gegen Viele und bis zu einem gewissen Grade: gewiß es wird die Zeit kommen, wo uns durch Gleichgültigkeit und Kälte vergolten wird, was wir thaten. Oder sind wir unsorgfältig in der Erziehung; stehen wir unserm Hause schlecht vor; lassen wir Leichtsinn, Unordnung und Ausschweifung überhand nehmen; glaubt es sicherlich, die Strafe, das Gericht Gottes wird nicht ausbleiben. Und gesetzt sie zögerte, wissen wir nicht, daß vor dem Ende, daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen ist? Und geschähe es, daß der Gottlose bis an das Ende

glücklich wäre; ist er darum dem Gerichte und der Strafe des Gerechten entgangen? oder steht ihm diese nun nicht erst als nahe bevor? — Ist dieß, M. Fr., so lasset uns nicht glauben, daß wir der kommenden Strafe durch etwas anders entgehen, als durch wahre Besserung und Vorsicht. Vor den Folgen, und das heißt, vor den Strafen der Sünde sichert nur die Unterlassung.

Aber eben diese Gewißheit, daß die Strafen und Gerichte Gottes nicht ausbleiben, weder im Kleinen noch im Großen, müsse uns getrost und hoffnungsvoll erhalten, besonders alsdann, wenn Zeiten eintreten, die uns bange und verzagt machen, wenn die Sünde und das Unrecht frech ihr Haupt erheben; wenn verbreitete Sittenlosigkeit, wenn willkührliche Gewalt und beharrlicher Uebermuth, wenn allgemeinere Unterdrückung der Gefühle der Menschlichkeit die Welt sehr unglücklich zu machen drohen: dann, dann laßt uns nicht zweifeln, M. Fr., dann laßt uns zuversichtlich glauben, daß das Gericht Gottes nahe ist, und daß der höhere Weltregierer eine Veränderung herbeyführt, die alles umschafft, die alles neu macht.

So lange das Christenthum einige Wahrheit für uns behält, so lange unser menschlicher Verstand eine höhere Lenkung der Dinge zu glauben genöthigt

ist — und wer, wer möchte, wer könnte sich diesem Glauben entziehen? — so lange wird dieser Glaube im Stande seyn, uns unter allen Stürmen des Lebens aufrecht zu erhalten, unserer Seele Ruhe, unserer Hoffnung Leben, unserer Erwartung Zuversicht und Gewißheit zu geben.

Mögen auch wir, M. Fr., diese Gedanken für uns benutzen; theils zur Vorsicht im eigenen Wandel, theils zum Vertrauen auf Gott! Auch für uns, wenn wir böse sind, bleiben die Gerichte Gottes nicht aus. Wähne Niemand, möchte ich uns mit dem ernsten Johannes zurufen, daß er dem kommenden Zorn entgehe, wenn er sich nicht bessert. So gewiß Gott gerecht ist, so gewiß treffen den beharrlich Bösen die göttlichen Strafen! Das einzige Mittel, dem Gericht zu entgehen, ist Unterlassung des Bösen, ist Besserung, ist Rückkehr zu Gott und dem Gewissen!

Aber auch das Vertrauen zu Gottes Vorsehung wollen wir nie aufgeben. Fest und unerschütterlich sey für uns der Glaube: daß in dem Reiche Gottes, und das heißt in der Welt, ein gerechter vergeltender Geist waltet, daß in diesem Reiche jede Sünde ihren Lohn, jedes Verbrechen seine Strafe findet, und daß, wenn die Langmuth

Gottes lange auf die Besserung der Menschen geharrt hat, endlich ihre Gerichte gewiß und schrecklich hereinbrechen. Dieser Glaube möge uns bessern und getrost machen. Amen!

XVII.

Erinnerung an einige gemeinschaftliche Erfahrungen des vorigen Jahres.

Am Neujahrstage 1814.

Ueber

Psalm 103, 17. 18.

Die Andacht und die Beschäftigung mit Gott und unsern Gesinnungen hat für uns alsdann den meisten Nutzen, wann sie sich weniger auf allgemeine, vielleicht mehr aus Gewohnheit als aus Bedürfniß in das Gedächtniß gerufene Wahrheiten, Bitten und Vorsätze bezieht; sondern vielmehr aus Gedanken hervorgeht, welche sich bestimmt auf unsere besondere Lage und auf unser ein-

zelnes Verhältniß zur Gottheit beziehen. Wenn die Gedanken der Andacht aus stiller Selbstbetrachtung, aus Ueberdenkung eigner Erfahrungen hervorgehen, und dann zusammen gehalten werden mit der Lehre des Glaubens und der Sitten: so ist unser Geist und unser Herz zugleich beschäftigt; die Gedanken, die sich uns aufdringen, werden um so viel lebendiger und anschaulicher; der Trost, den uns die Religion reicht, wirkt um so unmittelbarer und kräftiger auf das Herz; und die Entschließungen, die wir vielleicht fassen müssen, erscheinen uns um so wahrer und nothwendiger. Es ist daher gewiß ein sehr heilsamer Rath, wenn man diejenigen, welchen nicht gleichgültig ist, was sie zu glauben Grund haben, oder wie sie gesinnt seyn und handeln dürfen, auffordert, bisweilen mit ihrer Betrachtung gleichsam bey sich selbst einzukehren, die Erfahrungen ihres Lebens, sowohl in Absicht desjenigen, was ihnen begegnet ist, als in Absicht desjenigen, was sie gethan haben, und was der Ausgang oder der Erfolg davon war, gleichsam vor sich vorbeygehn zu lassen, und mit jenem den Glauben und mit diesem die Vorschriften der Religion zusammen zu halten. Durch eine solche Andacht gewinnt der Glaube an Lebendigkeit, Festigkeit und Wirksamkeit, und das Herz wird dadurch gewiß gebessert und im Guten befestigt.

Obgleich die Befolgung dieses Rathes fast

nur bey Einzelnen alsdann möglich ist, wann sie sich in der Einsamkeit stiller Betrachtung über sich selbst, ihre Erfahrungen und ihr Verhalten überlassen; so kann doch bisweilen auch für ganze Gemeinden, bey ihrer gemeinschaftlichen Andacht, etwas ähnliches Statt finden. Denn, so verschieden auch die Schicksale einzelner Personen oder Häuser sind, und so verschieden die Empfindungen, mit denen wir sie tragen, oder die Gesinnungen und Handlungsweisen, die wir dabey äußern; so giebt es doch auch Erfahrungen, welche mehreren, welche fast uns allen gemein sind; an die also auch eine gemeinschaftliche Erinnerung und Vergleichung mit den Religionslehren und ihren Vorschriften möglich ist. Durch eine solche erinnernde Andacht wird uns manche Wahrheit um so wahrer und wirksamer erscheinen und die Befestigung in unserm Glauben und in guten Gesinnungen kann davon die gesegnete Folge seyn.

Eine solche Andacht, M. Fr., scheint mir die unsrige an dem heutigen Tage seyn zu können.

Wir stehen gemeinschaftlich an der Schwelle eines neuen Jahres. Wir alle haben dasjenige, welches mit dem gestrigen Tage sich endigte, zurückgelegt. Aber welches Jahr und welche Erfahrungen liegen hinter uns! — So verschieden die Antwort der Einzelnen auf diese Frage seyn mag, so waren doch manche Erfahrungen uns allen gemein, und vieles von dem, was sich zu-

trug, ist uns allen begegnet. Und hieran uns zu erinnern, es mit dem Glauben und den Vorschriften der Religion zusammen zu halten, das kann unsere Andacht um so mehr erhöhen, je tiefer der Eindruck war, den Viele jener Begebenheiten auf uns machten, und je weniger es zweifelhaft seyn kann, welche Gedanken und welche Entschließungen das Außerordentliche jener Erfahrungen in uns erregen soll.

Einer solchen Erinnerung mag also auch die gegenwärtige Stunde heilig seyn.

Text:

Psalm 103, 17. 18.

„Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bey denen die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun."

Die Gedanken, welche diese Worte aussprechen, sind die bekanntesten unseres Glaubens: „Gott bleibt unverändert in seiner Güte, wenn die Menschen seine Gebote halten." Jene Wahrheit zu glauben und diese Verpflichtung anzuerkennen, das ist im Grunde der Hauptinhalt und die Hauptverpflichtung der ganzen Religion. In jenem Glauben und in dieser Verpflichtung soll uns jede Andacht, welcher

Art sie sey, befestigen. Und so möge es auch die heutige, welche uns an einige gemeinschaftliche außerordentliche Erfahrungen des vorigen Jahres erinnern soll.

Es wird nöthig seyn, uns zuerst jene Erfahrungen in das Gedächtniß zu rufen; und dann wird sich leicht zeigen lassen, in welchen Theilen unsers Glaubens und in welchen Gesinnungen und Vorsätzen sie uns bestärken müssen.

Wer das verflossene Jahr ein außerordentliches nennt; der hat gewiß die Stimmen Aller für sich. Unter mehreren Beziehungen aber, in Absicht welcher es jenen Namen verdient, wählen wir hauptsächlich eine dreyfache, die uns alle mehr oder weniger angeht. Es war merkwürdig und außerordentlich einmal wegen der großen Weltereignisse, die vor unsern Augen geschahen, und die auch uns sehr nahe berührten; es war merkwürdig durch die Gefahr, in die wir selbst oder so viele unserer Mitbürger in Absicht ihres Lebens, ihres Eigenthums und ihres häuslichen Glücks gekommen sind; und es ist merkwürdig endlich durch die Trauer, in die es so viele unter uns versetzt hat.

Das verflossene Jahr war ein außerordentliches durch die Größe der Weltbegebenheiten, die in ihm in unserer Nähe geschahen. So wird es noch in der spätesten Ge-

schichte bezeichnet werden. Aber welches waren sie, diese großen Begebenheiten? Denn auch der Christ darf sie, wenn er nicht ein müssiger Zuschauer dessen, was in der Natur oder in der menschlichen Welt geschieht, seyn will, einer näheren Betrachtung unterwerfen. Was sahen, was hörten, worüber staunten wir? Lauter und stärker, als ich es auszusprechen vermag, spricht unser Gedächtniß in uns darüber. Wenige schwache Worte sind daher zur Erinnerung und für unsern Zweck hinreichend.

Ein mächtiger, von dem größeren Theile unseres Erdtheils gefürchteter und ihn beherrschender Regent zog in den Krieg, um Fürsten und Völker zu strafen, die seiner Willkühr müde, ihr nicht mehr gehorchen zu dürfen glaubten. Schon einmal hatte ihn, bey diesem Unternehmen, Sieg und Glück verlassen; und mit wenigen Trümmern war er der Vernichtung entronnen. Aber jetzt schien, zu unserm Erstaunen, er beyde, Glück und Sieg wieder hinter sich herzuziehen; als endlich der Muth der Verzweifelnden sich ermannte, als der Unwille über Druck und Eigenmacht sich allgemein aussprach und nur Eine Stimme, nur Ein Rath über die Nothwendigkeit, einer solchen Willkühr Grenzen zu setzen, in unserm Vaterlande gehört wurde. Da geschah, was Er nicht gefürchtet hatte; da geschah es, daß seine Gewalt gebrochen wurde, und daß sein krankes zerstreutes Heer zu-

rück fliehen mußte über unsern vaterländischen Strom, den es nie hätte überschreiten sollen; da sahen die letzten Monden des geschiedenen Jahres in Tagen und Wochen wieder aufgelöst und zerstört, was der Bau von mehr als einem Jahrzehend gewesen war.

Eine zweyte Merkwürdigkeit, wodurch das geschiedene Jahr sich ausgezeichnet, liegt in der Gefahr, mit der wir selbst, unser Leben, unser Eigenthum und die Mittel unserer Ernährung bedroht waren. Die göttliche Vorsehung hatte uns mit einer der reichsten Erndten gesegnet. Von seltener Fruchtbarkeit glänzten unsere Fluren; mit dem Vorrathe des Ueberflusses waren unsere Scheuern gefüllt. Mit Wohlgefallen betrachtete der Reiche seine Schätze; und der Arme freuete sich der leichteren Zeit. — Aber plötzlich, gleich einem ausgetretenen unaufhaltsamen Strome, brach der fliehende Krieger in die friedlichen nichts fürchtenden Hütten unserer ländlichen Mitbürger; und ihr Vorrath, ihr Eigenthum, selbst das nicht Genießbare ward der Raub, die Zertrümmerung eines frechen Augenblicks. Wer mag sie schildern, die Greuel der Unmenschlichkeit, der muthwilligen wilden Zerstörung, die da die Augen der Menschen verletzten; die den Wohlstand vernichteten; die in einem Augenblick zertrümmerten, was vielleicht die Frucht vieler mühevoller Jahre war. Wer unter uns, wenn er auch der-

gleichen nicht in dem eigenen Hause erfuhr, ist nicht Zeuge der Klagen und Thränen über Auftritte gewesen, wie sie glücklicherweise nicht oft gesehen werden, und die in der Erinnerung das geschiedene Jahr leider! zu einem der denkwürdigsten und außerordentlichsten machten.

Aber, M. Fr., was seine Außerordentlichkeit noch vermehrt, ist drittens die Trauer, die fast allgemeine Trauer, in welche die letzten Monden des geschiedenen Jahres die noch Lebenden versetzten. Dem Kriege, dem verwüstenden, folgten, was er so oft hinter sich herzuziehen pflegt, Krankheiten und Seuchen, die ihr tödtliches Gift leicht und weit verbreiteten. Nicht bloß der ermattete, der Pflege entbehrende oder sie zu spät findende Krieger unterlag ihrer Gewalt, sondern auch der ruhige Landmann und der friedliche Bürger, der die Unglücklichen aufnahm und pflegte. Wo ist das Haus, die Verwandtschaft, wo sind die Eltern, die Gatten, die Kinder, die nicht trauern über einen schmerzlichen Verlust! die nicht weinten an dem Sterbebette eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes, eines Freundes? O! so lange wir ihre Entbehrung fühlen, so lange ihr Andenken in unseren Herzen bleibt; so lange werden wir auch das entflohene Jahr zu den schmerzlichmerkwürdigsten rechnen müssen.

Wozu, M. Fr., wollen wir diese Erfahrungen benutzen, zu welchen Gefühlen und Empfindungen und zu welchen Vorsätzen? Wir kehren zuerst zu jenen großen Weltbegebenheiten zurück.

Glück und Sieg — dieß ist die erste Ueberzeugung, die sich uns aufdringt — Glück und Sieg — wie lange sie uns begleitet haben mögen — sind nicht treue, nicht bleibende, nicht ewige Gefährten; die menschlichen Begebenheiten nehmen oft unerwartet eine ganz andere Wendung, als selbst die glauben, die sie führen und die sie lange nach ihrer Willkühr gelenkt hatten. Wie der Bogen, wenn er zu straff gespannt wird, endlich bricht, oder den, der ihn spannt, selbst verletzt: so ist es mit den angestrengten Kräften und mit dem erzwungenen Willen der Menschen. Entweder erliegt endlich die gebrochene Kraft; oder der zu lange Gereizte rafft in der Verzweiflung sich auf und wirft mit dem gesammelten Rest seiner Kräfte den unerwartet zu Boden, der ihn erdrückte. — Besonders lernen wir an jener großen plötzlichen Umkehrung der Dinge und an der wunderbaren Zusammenstimmung so vieler Mächtigen zu Einem Willen: daß Gewalt, Willkühr, ungemäßigte Erhebung ihre gewissen unversöhnlichen Feinde finden in dem menschlichen Geschlechte, und daß endlich alle, weil sie alle bedroht sind, auch die sonst getrennten, zu der Entschließung sich vereinigen, den übermüthigen Unterdrücker zu un-

terdrücken. — Erkennen wir daran das heilige, ewige, nicht ungestraft zu verletzende Gesetz der Mäßigung, dem alle, dem auch die Mächtigsten in der höchsten Begünstigung des Glücks huldigen sollten. Erkennen wir daran, daß kein Mensch, wie ausgebreitet und wie fest gegründet seine Macht sey, die Zügel der Welt in seiner Hand habe; und daß die Begebenheiten gelenkt werden nicht nach dem Willen eines Sterblichen, sondern nach dem Rathe des Ewigen! — Befestigen wir uns in diesem Glauben, und nehmen wir die lebhaftere Ueberzeugung davon als einen Gewinn aus den Begebenheiten des geschiedenen Jahres mit in das kommende hinüber. Er wird unserm Herzen oft wohl thun.

Aber wozu benutzen wir jene schauderhaften Erfahrungen, die wir, die unsere Freunde gemacht haben; wozu das Unglück, das uns oder unsere Mitbürger durch das fliehende Heer betroffen hat? — Nicht bloß dazu, M. Fr., um die Vergänglichkeit irdischer Güter einzusehen, um zu begreifen, von wie weniger Dauer sie oft sind, wie leicht ein Augenblick auch den Reichen arm und hülfsbedürftig machen kann. Dieß ist eine nützliche, aber zu bekannte Lehre, an die uns auch andere Unfälle, an die uns jede Feuersbrunst erinnern kann. — Aber lernen wir daran, welchen Werth Zucht, Ordnung und ein Zustand haben, in welchem die Gesetze gelten. Das Schreck-

lichste des Krieges ist, daß unter den Waffen die Gesetze schweigen, daß dann die Gewalt herrscht, und daß in diesem gesetzlosen Zustande niemand Herr seines Hauses, seines oft schwer errungenen Eigenthums und selbst seines Lebens ist. Ist etwas, was die Schätzbarkeit eines gesitteten, durch Gesetze regierten Zustandes, eines Zustandes, in welchem Schutz, Hülfe und Recht gegen gewaltsame Bedrückungen gefunden werden kann, ist etwas, was uns die Schätzbarkeit eines solchen Zustandes und den Werth einer geachteten wirksamen Obrigkeit fühlbar macht: so ist es der Augenblick einer gewaltsamen Plünderung; so sind es die Auftritte, die da den Menschen entehren. Ich sage entehren. Denn wann könnte uns der Mensch weniger als Mensch und als ein Besonnenvernünftiger erscheinen, als in Augenblicken, wo ihm nichts, kein Eigenthum, kein Leben heilig ist, wo er auf keine Vorstellung, keine Bitte hört, wo er alles einer ungezähmten Begierde und einer wilden Raubsucht aufopfert! Und wie würdig erscheinen uns dagegen diejenigen, welche auch als Feinde enthaltsam, gerecht, mäßig, nicht ohne Empfindung an der allgemeinen Noth Theil nehmen; und die Gewaltthätigkeiten zu beschränken suchen. — Möge der Eindruck davon uns die Wahrheit, als Gewinn so trauriger Erfahrungen, einprägen: daß der Mensch uns nie schrecklicher erscheint, als in den Augenblicken gesetzloser Gewaltthätig-

keit; daß die Menschlichkeit einen großen Werth hat und daß sie auch den Feind achtungswerth macht.

Besonders aber möchte ich in dieser Rücksicht einen Wunsch und eine Bitte aussprechen. Auch unter uns treten jetzt Vertheidiger der Freyheit und des Vaterlandes auf. Ihr Entschluß macht ihnen Ehre, ihr Muth sichert den Erfolg; das beginnende Jahr wird Zeuge ihrer Fortschritte, ihrer Siege, und, ich setze hinzu, auch ihrer Menschlichkeit seyn. Vielleicht ist keiner von ihnen in dieser Versammlung; aber gewiß sind Freunde, Verwandte, Eltern gegenwärtig. Möget ihr ihnen sagen, wie sehr ihr wünschet: daß, wann der Sieg sie zu denen führt, mit welchen das deutsche Vaterland zu streiten genöthigt ist, daß dann ihrem Geiste das Bild der Verwüstungen vorschweben möge, die sie an euerm Heerde oder bey euren Nachbarn sahen; aber nicht um eine grausame Rache zu nehmen, nicht um Gleiches mit Gleichem zu vergelten; sondern damit jene Erinnerung sie von ähnlichen empörenden Handlungen zurück schrecke, und sie gegen die Besiegten menschlich zu seyn erinnere. Die größte Ehre, das schönste Lob des Siegers ist seine Mäßigung; der unmenschliche bleibt ein Gegenstand der Verwünschung. O, daß diese Ueberzeugung ein Gewinn, zwar ein theurer, durch kostbare Erfahrungen erkaufter Gewinn,

aber doch ein Gewinn des geschiedenen Jahres für uns seyn möchte!

Aber was soll ich endlich von der Trauer sagen, in die uns der letzte Theil jenes Jahres versetzt hat und noch versetzt? Wozu sollen wir so schmerzliche Erfahrungen anwenden?

Dazu vielleicht, um uns zu erinnern und einzuprägen, daß das menschliche Leben jedes Alters hinfällig ist, daß, wie es in dem Psalm, aus welchem unser Text entlehnt ist, unmittelbar vor demselben heißt: „der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume des Feldes, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr?" Ja auch das ist eine zwar bekannte, aber sehr nützliche Wahrheit, die durch solche Erschütterungen allerdings bey uns lebendiger wird. — Aber noch mehr wünsche ich, daß sie uns in dem Glauben an die Unsterblichkeit bestärke und bey uns Aelteren gleichsam die Sehnsucht nach unserm höheren Vaterlande vermehre.

Wir haben zwar sonst Gründe genug, um an die Fortdauer unseres Geistes zu glauben: so viele unausgebildet gebliebene Kräfte und Anlagen des Verstandes und Herzens, die gleichsam einen neuen Frühling und einen neuen Sommer erwarten; so viele harte unverdiente und unvergolten gebliebene Erfahrungen, die nach einem bessern Loose rufen; die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit des

Schöpfers und der ganze Inbegriff seiner Vollkommenheiten sprechen dafür. Aber wie viel geneigter werden wir seyn an diese Fortdauer zu glauben, und mit welcher gleichsam sehnsuchtsvollen Freude werden wir an jenen Zustand denken, da so viele uns werthe und schätzbare Menschen vor uns abtreten von der Erde, die dort fortleben! Und welch eine frohe Aussicht besonders für Bejahrtere, sich zu denken, daß sie bey ihrem vielleicht nahen Abschiede von der Welt, die schon weniger für sie ist, als sie es in ihrer Jugend war, nun zu denen kommen, die ihnen hier so werth und theuer waren, und denen sie lange nachweinen. Auch dieser uns werther gewordene Glaube möge eine schöne, obgleich vielleicht unter Thränen erkaufte Frucht der letzten Erfahrungen des geschiedenen Jahres seyn!

Aber werfen wir, nach diesen Erinnerungen an das geschiedene Jahr, noch einen kurzen Blick in die Zukunft und in das nächste schon begonnene Jahr! Was haben wir zu hoffen, was zu fürchten, was zu thun?

Ich antworte mit den Worten unseres Textes: „die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bey denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun."

In diesen Worten liegt unsere Hoffnung und unser Glück; der Grund unseres Vertrauens und der Grund unseres Wohlseyns.

Allen Wünschen, allen Hoffnungen, die wir in Absicht des kommenden Jahres hegen, müsse ein Vorsatz, eine Entschließung vorausgehen, der Vorsatz und die Entschließung: Gott zu fürchten, seinen Bund zu halten, seine Gebote und unsere Pflicht zu thun; und überhaupt so zu handeln, wie es vor Gott und unserm Gewissen recht ist. Thun wir dieß, so wird es uns wohl gehen. Thun wir dieß in unserm Hause, als Gatten und Eltern, so wird unser vielleicht zerrütteter Wohlstand sich erneuern; so wird unser häusliches Glück sich mehren. Thun wir unsere Pflicht als Nachbaren, als Mitglieder des gemeinen Wesens; sind wir treue Verwalter, redliche Aufseher, gerechte Richter, gewissenhafte Lehrer: so wird das Wohl der Stadt und des Landes sich erheben und so wird es auch uns, die wir darin wohnen, wohl gehen. — Und fürchten wir Gott; so haben wir nichts zu fürchten, sondern nur zu hoffen. Denn wovor sollten wir uns fürchten? Vielleicht vor uns selbst, vor dem eigenen Bewußtseyn, vor dem innern Richter, vor dem Gewissen? Die Uebereinstimmung unsers Willens mit dem, was vor Gott recht ist, giebt uns den innern Frieden. Oder vielleicht habt ihr Ursach, euch zu fürchten vor Gott? Aber vor Gott erzittert kein Mensch,

wenn sein Herz ihn nicht verdammt. — Oder wollet ihr zittern vor Menschen? Wenigstens, M. Fr., nicht eher, als bis die Gefahr da ist. Und käme sie, sind dann Furcht und Zittern die Mittel, womit die Gefahr bekämpft wird? oder ist es nicht vielmehr Besonnenheit und Muth, gestärkt und unüberwindlich gemacht durch das Recht der Sache und durch Vertrauen auf Gott?

So sey denn Gerechtigkeit und Vorsicht, ein reines, seine Unschuld durch Gewissenhaftigkeit bewahrendes Herz, und Vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen, — das seyen die Vorsätze und die Gesinnungen, mit denen wir uns dem neuen Jahre anvertrauen! Gott aber sey Dank, der uns diesen Tag erleben ließ. Seine Gnade walte über uns, wie wir auf ihn hoffen. Amen!

Gebet.

Herr, allmächtiger Gott! Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt! Ehrfurchtsvoll beten wir dich an, daß du die Welt, dein Werk, in ihrer Ordnung und Schönheit erhältst, und uns dadurch einen neuen Beweis von deinem Wohlgefallen an ihrer Fortdauer und an der Fortdauer unseres Geschlechts giebst. Auch in dem verflossenen Jahre

hat deine Vorsehung über uns gewaltet. Du hast die Gestirne, die Sonne, den Mond, die Erde in ihren Bahnen; du hast den Lebendigen und uns Menschen die Fruchtbarkeit der Erde erhalten; du hast dich an uns als den ernährenden und versorgenden Vater deiner Kinder erwiesen. Dafür beten wir dich, Allgütiger, an und bringen dir den Dank gerührter Herzen.

Auch wirst du in der Zukunft und in dem kommenden Jahre für uns seyn, der du bisher warest. Denn du bist unveränderlich in deinem Wesen und in deiner Güte.

Aber du verzeihst dem menschlichen Herzen, wenn es, weil es deine Wohlthat ist, dich um das anflehet, was du, auch ohne unsere Bitte, uns zu gewähren geneigt bist.

Beschütze, Allgütiger, durch deine Macht und leite durch deinen Geist die Fürsten und Regenten der Völker. Schenke ihnen die Weisheit von oben, die sie nach deinem Willen zu Vätern und Beglückern der Menschen, deiner Kinder, macht. Insonderheit walte mit deiner Gnade über unsern theuersten Landesregenten. Erhalte Ihm seine Gemahlin, unsere gepriesene Herzogin; erhalte Ihm die geliebte Tochter, die verehrte Mutter, den menschenfreundlichen Bruder; und laß

Ihn auch in dem kommenden Jahre weise in seinen Maaßregeln, väterlich in seinen Fügungen und glücklich in seinen Unternehmungen seyn! Unterstütze mit deinem Rathe die Gehülfen seiner Regierung, erhalte und stärke ihr uns theures Leben und gieb, daß sie insbesondere in dieser Zeit nicht müde werden zu denken, zu rathen und zu handeln für das Wohl des Landes.

Erhalte unter uns Ordnung, Gerechtigkeit, Wohlstand und gute Sitten. Segne die Redlichen, welche für diese Güter des Lebens und der gesellschaftlichen Ordnung geschäftig sind; so wie alle, die sich der öffentlichen Wohlfahrt mit Ernst und mit Aufopferung annehmen. Segne alle Obrigkeiten und Beamten des Landes, insonderheit die Mitglieder des Rathes dieser Stadt. Wenn sie mit Ernst und Eifer sich des Rechts, der Ordnung und des Wohlstandes, so wie der Kirchen und Schulen der Stadt annehmen; so gewähre ihnen die belohnende Freude zu bemerken, daß ihre Arbeiten erkannt, geachtet und mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden.

Segne das Amt und die Geschäfte der Lehrer und Erzieher. Gieb, daß Wissenschaften und Religion unsern Verstand und unsre Sitten bilden, und daß es Keinem unter uns an dem Unterrichte fehle, deß er bedarf.

Walte mit deiner Gnade über dieser Stadt und ihren Ordnungen. Beglücke den Handel; segne jedes rechtliche Gewerbe. Gieb, daß es keinem redlichen Bürger an dem fehle, was er bedarf; und schenke ihm die Mittel, nicht nur sich selbst zu ernähren, sondern auch die Seinigen zu erziehen, den Dürftigen wohlzuthun, und die öffentlichen gemeinnützigen Anstalten zu unterstützen. Segne alle Väter und Mütter; laß gedeihen die Erziehung der Kinder, und gieb, daß Freundlichkeit und Liebe in allen Häusern herrsche. — Nimm dich aller Verlassenen, aller Betrübten, aller Gebeugten und Traurigen an. Erleichtere ihre Herzen durch den Trost der Religion, und durch zuversichtliches Vertrauen auf dich, den Ewigen und Unveränderlichen.

Segne die rechtmäßigen, dir gefallenden Unternehmungen unseres deutschen Vaterlandes. Gieb, daß Recht und Ordnung und Ruhe in dasselbe zurückkehren; und laß dieses Jahr, merkwürdig durch große Unternehmungen, noch merkwürdiger werden durch einen dauernden Frieden.

Deine Gnade bleibe über uns und unsern Kindern! Denn wir wollen dich fürchten, wir wollen deinen Bund halten, und wir wollen an deine Gebote denken, daß wir darnach thun. In

diesen Vorsätzen befestige uns alle durch deinen Geist.

Dir, dem höchsten Regierer der Welt, sey Preis und Anbetung, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

XVIII.

Rede an die Freywilligen des Herzogthums Gotha, bey ihrer Verpflichtung.

Den 18. Januar 1814.

Gebet.

„Auch in dieser feierlichen Stunde bist du unter uns gegenwärtig, Höchster, Ordnung und Gerechtigkeit liebender Geist! Beydes hast du über deine Schöpfung ausgegossen. Alle vernünftige Wesen und auch die menschliche Brust hast du dafür empfindlich gemacht. An Ordnung und Recht hast du die Wohlfahrt der Häuser, der Länder und Völker geknüpft; und dein heiliger Wille ist, daß wir es üben, daß wir Unrecht und Gewalt nicht nur vermeiden, sondern auch abwehren.

Wenn in diesen Augenblicken der Andacht wir uns in diesen Gesinnungen, die dir nicht mißfallen

können, befestigen wollen: o, so gieb, daß es mit Wahrheit und Erfolg geschehe! Amen."

Bey dem Anblicke dieses schönen Kreises blühender Jünglinge, umringt von so vielen theilnehmenden aufmerksamen Zuschauern, dringt sich mir unwillkührlich die Frage auf: ob auch die Absicht, zu der wir uns versammelt haben, und ob die Handlung, die uns allen vorschwebt und die durch den Gedanken an Gott geheiligt und durch den ernstesten Gebrauch der christlichen Kirche feyerlich gemacht werden soll, an sich erlaubt, von dem Gewissen gebilligt und Gott wohlgefällig ist? Denn zu einem Vorhaben, von welchem dieses mit Wahrheit nicht gesagt werden könnte, sich den Segen und Beystand des Höchsten erflehen, und sich dazu durch die Todesfeier des Stifters der christlichen Religion stärken wollen; das wäre für den an Gott glaubenden ein gefährlicher trauriger Irrthum, und für den Christen eine ewig zu bereuende Täuschung.

Das erste also, was unsre Andacht uns auferlegt, ist, daß wir mit der Besonnenheit und Ruhe, welche des Menschen und des Christen würdig ist, die Beschaffenheit der Handlung, die wir vorhaben, prüfen und nach ihrer Erlaubtheit und Gottgefälligkeit fragen.

Was ist es also, das uns an diese heilige Stätte geführt hat? was ist es, das wir hier un-

ter dem Beystande der Religion und der Andacht vollziehen wollen?

Unsere Absicht ist, uns hier zum Kriege zu ermuntern und zu verbinden. — Wie? zum Kriege? Welches Wort, welchen Gedanken habe ich ausgesprochen! Ist der Krieg nicht das Gräßlichste und Schaudervollste, was wir kennen? Ist er unter Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten nicht die größeste? Oder kennen wir vielleicht ihn, seine Natur und seine Wirkungen nicht? Aber ist er nicht die Plage, unter der wir, unter der unsre Mitbürger, unter der unser deutsches Vaterland so lange seufzet? Ist er nicht die Plage, um deren Abwendung, um deren endliches Ende wir Gott in jeder unserer kirchlichen Andachten flehen? — Und dazu, zu dem Kriege, wollten wir uns ermuntern? Dazu wollten wir uns vor Gott verpflichten? Dazu wollten wir uns den Beystand des Höchsten erflehen?

Ja, meine Freunde! und noch dazu, obgleich mit schwerem, obgleich für den Nachdenkenden mit blutendem Herzen, aber doch mit Zuversicht und in der festen Ueberzeugung, daß es so recht, daß es rühmlich vor Menschen und Gott wohlgefällig ist.

Vernehmen wir die Gründe dieses Urtheils mit wenigem, und stärken wir uns dadurch um so mehr in unserm Vorhaben.

Ungerecht und gewaltthätig ist es, wenn ein Mensch den andern unterdrückt, wenn er ihm sein Eigenthum und seine Freyheit nimmt, und ihn zu seinem Willen zwingt. Ungerecht und gewaltthätig ist es, wenn der Nachbar den Nachbar, wenn der Mächtigere den Schwächeren, wenn der Listige den Unbefangenen überfällt, beraubt, mißbraucht. Um Unordnungen und Gewaltthaten dieser Art vorzubeugen, haben die Menschen in Gesellschaften sich vereinigt, die durch Gesetze, durch Richter und Obrigkeiten regiert werden. In solchen geordneten Staaten herrscht dann Ruhe, Sicherheit und Freyheit unter dem Schutze der Gesetze. Wer sie zuerst einführte, erwarb sich ein großes Verdienst. Er sicherte den Besitz, er schaffte Ruhe und Furchtlosigkeit, er machte das Leben erst recht genießbar. Daher feierte die Dankbarkeit die Gründer solcher Staaten als Wohlthäter unseres Geschlechts, und die noch dankbarere Nachwelt versetzte sie unter die Götter. Und wie sehr auch diese Einrichtung der menschlichen Natur gemäß, und wie sehr sie für uns Bedürfniß und Wohlthat sey, beweiset, daß die Menschen aller Zeiten und aller Himmelsstriche in solchen durch Gesetze mehr oder minder regierten Verbindungen lebten, und noch leben.

Aber gesetzt, daß in einem solchen Staate ein Gewaltthätiger sich erhöbe, daß ein Nachbar den Nachbar beraubte, daß er ihn mit List oder Gewalt

zu seinem Willen zu zwingen versuchte: ist dann der Bedrohete nicht berechtigt, die Hülfe zu suchen, der er bedarf und die ihm jeder zuerkennt? — Aber bey wem sucht er diese Hülfe? Er sucht sie bey dem Handhaber des Gesetzes; bey dem, dem das Recht und mit dem Rechte auch die Macht zu strafen, den Ersatz des Schadens zu fodern und für die Zukunft den Gehorsam zu erzwingen, vertraut ist. Er sucht sie bey dem Richter, dem Gesetzgeber, dem Regenten. Und wenn nun dieser den Gewaltthätigen straft, wenn er, um ihn für die Zukunft unschädlich zu machen, ihn seiner Freyheit beraubt, wenn er zum Ersatze des Schadens ihm einen Theil seines Eigenthums nimmt; handelt er dann nicht, wie Er soll und wie es sein heiliges Amt mit sich bringt? — Nicht verhängt er dergleichen aus Wohlgefallen und aus Lust, nicht weil es ihm Freude macht, einen Menschen eingekerkert und seiner Freyheit beraubt zu sehen: sondern er thut es aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit; er thut es aus Sorge für das gemeine Beste, er thut es, um die Ruhe, das Eigenthum und das Leben Mehrerer, um die Freyheit der Bürger zu sichern.

Wie die Gottheit, wenn die Gesetze der Welt übertreten werden, durch die Folgen, die sie an die Uebertretung knüpfte, züchtigt, damit der Mensch aufmerksam werde und sich bessere; so straft die

Obrigkeit, damit die Ruhe der Bürger ungestört bleibe.

Aber wie da, M. Fr., wo wir keine Obrigkeit haben, wo kein Gesetzgeber, kein Richter, kein Mächtiger ist, der den Beeinträchtigten schützt? wo Jeder auf sich selbst geworfen, seine eigne Vertheidigung übernehmen muß; wo wir, zerstreut, oder ohne Gesetze in dem Zustande der Natur leben? Offenbar ist hier der Bedrohete, der Angegriffene, der Beschädigte sein eigner Vertheidiger; offenbar ist er genöthigt, sich selbst in einen Zustand zu versetzen, der ihn vor ähnlichen Gewaltthätigkeiten sichert. Und wenn nun ein solcher seine Freyheit, seine Unabhängigkeit, sein Eigenthum zu behaupten, wenn er Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, wenn er den unruhigen Nachbar außer Stand zu setzen sucht, ihn von neuem zu beschädigen; werden wir ihn tadeln, werden wir seine Unternehmungen mißbilligen können? oder werden wir nicht vielmehr, zumal wenn er friedliche Mittel vergeblich versucht hat und nun nach einem langen Zustande der Duldung sich endlich ermannt und den übermüthigen Gegner in einen Zustand setzt, bey welchem er nicht leicht sich wieder zu ähnlichen Gewaltthätigkeiten zu erheben vermag: werden wir seinen Entschluß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit nicht loben? würden wir nicht in lautem Beyfall, wären auch wir bedroht, unsere Kraft mit der seinigen verbinden wollen?

So liegt es in der menschlichen Natur, die uns allen gemein ist, daß der Mensch den Menschen achte, daß Keiner den Andern unterdrücke; und wenn wir den Ungerechten und Gewaltthätigen mit Einer Stimme verdammen; so jauchzen wir dem, der sich der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung entzieht, unsern Beyfall zu.

Wie es mit einzelnen Menschen ist; so ist es auch mit Völkern und Staaten. Die letztern, frey und unabhängig von einander, leben gleichsam im Stande der Natur. Kein Mächtigerer bindet sie an ein Gesetz, kein Richter straft die Uebertretung. Jedes Volk ist in Absicht seiner Vertheidigung auf sich selbst und seine Verbündeten geworfen; und höchstens sichern Verträge, die beyde zu halten versprechen, die Ruhe.

Aber wie nun, wenn ein Volk sich gegen das Andere erhebt; wenn es sein Eigenthum, seine Freyheit beschränkt, wenn es ihm seine Gesetze, seine Regenten nimmt, und alles seiner Willkühr unterwirft? Soll das unterdrückte sich nur leidend verhalten? soll es geduldig ertragen, was ihm aufgelegt wird? darf es nicht fragen: mit welchem Rechte geschieht das? darf es nicht drohen? nicht seine Kräfte sammeln? nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben? Unser eignes Gefühl in unserm Innern giebt uns die Antwort auf diese Frage. Und der Glaube an Gott und die Religion, was sagen

diese? O! der dem Thiere, dem größern wie dem kleinern, Waffen zu seiner Vertheidigung gab; der dem Einzelnen unter uns sich zu retten, sein Leben, seine Gattin, seine Kinder und was ihm lieb ist, zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben erlaubt; der dazu den unwiderstehlichen Trieb in unsere Natur pflanzte: der erlaubt auch Mehreren, der erlaubt auch denen, die unter einer Gesetzgebung vereinigt sind, der erlaubt einem ganzen Volke, daß es sein Eigenthum, seine Freyheit, seine Unabhängigkeit schütze, der erlaubt, der befiehlt auch den Vertheidigungskrieg.

Jetzt, meine Zuhörer, jetzt, Ihr theuern Jünglinge, finden wir uns auf dem Puncte, wo wir uns treffen wollten. Wende nur Jeder, was unserm Volke, was dem deutschen Vaterlande widerfuhr, auf sich selbst und auf seine Person an; frage er nur, ob, wenn das, was unserm Vaterlande geschah, ihm von einem seiner Mitbürger widerfahren wäre, ob er nicht den Schutz der Obrigkeit und der Gesetze gesucht hätte? Frage nur Jeder, ob, wenn ihm dieses in Absicht seines Eigenthums, seines Hauses und seiner Kinder von einem Fremden begegnet wäre, gegen den kein Schutz der Obrigkeit möglich war; ob er nicht die Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen versucht hätte? — Und was kein Einzelner geduldet hätte, das sollten wir Alle, das sollte unser Volk, das

sollte unser Vaterland dulden! Und die Glieder des Volkes und die Kinder des Vaterlandes sollten nicht aufstehen dürfen, uns zu retten, uns von der Schmach der Unterdrückung zu befreyen und gegen künftige Gefahren zu schützen?

Fürchtet nicht, meine Freunde, daß ich vergesse, daß ich hier an einem Orte rede, welcher, jeder Uebertreibung feind, nur Ruhe, nur Wahrheit und Mäßigung fordert. Denn ich kehre sogleich zu der Frage zurück, ob wir uns auch nicht täuschen? ob unser Vaterland wirklich unterdrückt war und litt? und ob wir Ursach haben, uns mit denen zu vereinigen, die sich und unser Vaterland zu befreyen den Vorsatz haben?

Werfen wir also, um diese Frage zu beantworten, einen ruhigen Blick auf das, was wir, und nur wir, erduldet haben.

Denn ich rede nicht von dem, was Andern und was benachbarten Staaten geschehen ist. Ich schweige von Brandenburgs und Preußens Unterjochung und Zertheilung. Ohnehin haben die Tapfern sich wieder erhoben, ihre Schmach ist ausgetilgt, sie werden sich zu behaupten wissen. Ich schweige von des befreundeten Rußlands beyspiellosen Verwüstung, das Ihn gestraft hat und strafen wird. Ich schweige von dem ehrwürdigsten unserer deutschen Fürstenhäuser, das Ihn als übermüthigen Sieger in seiner Kaiserstadt aufnehmen und selbst die alte, seit Deutschland christlich ist,

behauptete erste Würde in der christlichen Welt, angetastet sehen mußte. Ich schweige von dem Schicksale so mancher andern Länder und Fürsten, und selbst von dem, der uns so nahe angeht, von dem Vater unserer verehrten Regentin; ich rede nur von dem, was uns, in diesem kleineren Theile Deutschlands, was uns, die wir nicht Feinde, sondern Freunde und Verbündete seyn mußten, begegnet ist, und auch davon berühre ich nur so viel, als nöthig ist, um uns die Beantwortung der Frage zu erleichtern: ob, was wir erduldet haben, wir ferner dulden, oder ob wir uns mit denen vereinigen sollen, die sich und uns zu befreyen gekommen sind?

Wollen, sollen wir also ferner dulden, daß, was seit Jahren geschah, fremde Heere in unsere Städte und Dörfer einziehen, ohne zu fragen, ob wir sie aufnehmen wollen? ohne zu fragen, ob wir sie zu ernähren im Stande sind? — Sollen wir dulden und ruhig zusehen, daß unser gesegnetes, sonst freyes Land durch Lasten und Schulden erdrückt werde, die unsere späten Enkel zu tilgen kaum im Stande seyn werden?

Wollen wir dulden, und uns von neuem der Gefahr aussetzen: daß unsere Häuser geplündert, daß ihre Bewohner gemißhandelt, daß unsere Städte und Dörfer durch verpestende Krankheiten verödet werden?

Wollen wir dulden und uns von neuem der

Gefahr aussetzen, daß unsere Jugend, die Blüthe des Landes, für eine fremde, uns nicht berührende Sache unter einem fremden Himmel aufgerieben, oder genöthigt werde, im deutschen Vaterlande gegen deutsche Brüder feindliche Waffen zu tragen?

Wollen wir ferner dulden, oder uns von neuem der Gefahr aussetzen, daß wir nicht sprechen, nicht schreiben dürfen, was wir denken und für nützlich halten, daß, wollen wir nicht Freyheit und Leben verlieren, unsere Zungen und Federn sich ängstlich-mißtrauend nach denen umsehen müssen, die unter der Larve der Freundschaft unsere uns überall umgebenden Feinde sind?

Und wollen wir endlich dulden und uns von neuem einer Gefahr aussetzen, an die mich, theure Jünglinge, selbst der Anblick eines unter Euch erinnert, dem, bey den Worten, die ich jetzt spreche, das kindliche Herz lauter und unruhiger schlagen muß, — der Gefahr, daß der heilige Heerd des Hauses ungestraft verletzt, daß der Vater seiner Gattin, seinen Kindern ohne Mitleid entrissen und ungehört um eines eingebildeten Verdachts willen in den Kerker geworfen werde, und daß übermüthige Satrapen, denen nichts heilig zu seyn scheint, als die befohlene Unterdrückung und ihre Mittel, selbst die ehrwürdige Stimme unserer väterlichen Fürsten nicht achten, wenn sie über Gewalt und über Verletzung der ersten Regenten-

rechte klagend nur ihre geraubten Kinder zurück fodern?

Doch genug der Schmach und der Erinnerung daran. Und diese Schmach und Mehreres, stünde es uns nicht von neuem bevor, wenn der Uebermüthige, jetzt Gedemüthigte im Zorn unsern vaterländischen Boden wieder beträte?

Aber von dieser Furcht sollt ihr uns befreyen helfen, theure Jünglinge. Dieß ist euer Wunsch, dieß ist euer freyer Entschluß, dieß die heilige Bestimmung, die ihr mit Europa's Fürsten und ihren Heeren theilt.

Vernehmet über diese eure hohe Bestimmung erst ein kurzes Wort. Das Unrecht abzuwehren, die Grenzen des Vaterlandes zu sichern, zu verhüten, daß kein übermüthiger Feind sie wieder überschreite und in seinem Unmuthe unsere Fürsten entthrone und uns, ihre Kinder, zu Werkzeugen solcher Gewaltthaten mißbrauche; dazu zu helfen, daß Ordnung, Ruhe und ein gesicherter Friede endlich in das zerrüttete, blutende, verödete Vaterland zurückkehre; und daß ein Zustand herbeygeführt und herrschend gemacht werde, bey dem Jeder sein Geschäft und sein Gewerbe mit Freyheit und Sicherheit treiben, ein Zustand, in dem der Fürst sich seines treuen Volkes und das Volk sich seines väterlichen Fürsten freuen könne: seht, das ist das große, rechtmäßige, von Gott und Menschen gebilligte und durch seine Mäßigung gefeierte

Unternehmen, das ist der heilige Bund, zu welchem Deutschlands, zu welchem Europa's Fürsten sich vereinigt haben.

Welchem deutschen Jünglinge entbrennt nicht der Muth, Theil zu nehmen an einem so nothwendigen und ruhmvollen Geschäft? Wer eilt nicht, freywillig und getrieben von dem eigenen Herzen beyzutragen zu der Befreyung des Vaterlandes und zu der neuen Schöpfung, aus der es jugendlicher, kräftiger durch Eintracht, mächtiger und herrlicher hervorgehen wird?

Und zu diesem heiligen Bunde gehöret auch Ihr, theuere Jünglinge, als eine Schaar, die der eigene freywillige Entschluß versammelte! Dem Rufe des Fürsten folgend, auf die Stimme des Vaterlandes hörend, begeistert von dem Beyspiele tapferer Brennen und anderer deutschen Volksverwandten, schließt ihr euch an das heilige Heer unserer Befreyer an und übt euere an die Waffen nicht gewöhnte Hand in den Künsten des Kriegs; nicht um diesen, um den Krieg zu verewigen, sondern um ihn zu endigen, nicht um über eroberte Länder und unterjochte Völker übermüthig zu herrschen, sondern nur, um sie zu nöthigen, unsere freundlichen, ruhigen Nachbarn zu seyn; und um nach diesem glorreich geendigten Geschäfte zurückzukehren zu den Künsten des Friedens.

Dieß ist euer Wunsch, euer Vorsatz, eure

Bestimmung. Wer, theuern Jünglinge, wünscht euch dazu nicht Glück! Wer erfleht euch nicht für ein solches Unternehmen den Schutz und den Beystand des Höchsten?

Aber außer dieser schönen Bestimmung, die ihr mit euern Waffenbrüdern theilt, habt ihr auch noch eine andere, mit der euch der Wille der Obern und das allgemeine Vertrauen beehrt. Es ist die Bestimmung, in dem neuen Stande, den ihr wählt, und in dem Kriege, so lange er dauert, Muster und Vorbild für andere zu seyn. Ihr fühlt selbst, wie sehr euch diese Erwartung ehrt; ihr fühlt gewiß in euerm Innern, daß ihr sie erfüllen könnt. Eure Erziehung, eure Sitten, eure Kenntnisse machen euch dazu geschickt. Und es kommt nur darauf an, daß ihr sie erfüllen wollet.

Aber worin sollt ihr Muster und Vorbilder für Andere seyn?

Die Ehre des Kriegers ist vorzüglich Muth, Gehorsam, Menschlichkeit.

Der Muth gründet sich auf die Gerechtigkeit der Sache, von der man durchdrungen ist; er wird erhöht durch die Zahl und die Denkart der Mitstreiter, und er wird vollendet durch das Vertrauen auf Gott.

Aber wie gerecht ist die Sache für die ihr kämpft! Wie groß ist die Zahl, wie bewährt die Denkart derer, die mit euch streiten! Und wißt

ihr nicht, daß der Gott, der in unser Inneres den Sinn für Recht pflanzte und uns gegen die Ungerechtigkeit empört, auch ein Freund der Gerechten und ihrer Unternehmungen ist, und daß diese unter seiner Leitung gelingen müssen? Je mehr ihr aber Ueberlegungen dieser Art vor andern anzustellen im Stande seyd; je mehr ihr den Beystand eurer Verbündeten zu würdigen versteht; und je unterrichteter ihr über Gott und seinen Willen seyd; um so leichter ist es euch möglich, den Muth, die Tapferkeit und die Ausdauer zu zeigen, die die erste unter den Tugenden des würdigen Kriegers ist.

Aber auch das Muster des Gehorsams, der Zucht und Ordnung möget ihr für andere seyn. Der Geist der Ordnung, der Genauigkeit, des pünktlichen Gehorsams ist eine der nothwendigsten Eigenschaften Jedes, der an einer gemeinschaftlichen Unternehmung Theil nimmt, die nur gelingen kann durch den Gehorsam Aller, wenn Alle dem Willen Eines folgen. — Selbst der entflammte Muth des Jünglings, wie oft bedarf er geleitet zu werden durch die reiferen Einsichten des Erfahrnern; wie oft muß sein Ungestüm der ruhigern Ueberlegung des Aelteren weichen! Und daß nicht Gesetzlosigkeit und wilde Sitten, die sich so leicht des Kriegers im Kriege bemächtigen und die dann der Verbote der Obern spotten, einreißen; dieß zu verhüten, das wird vorzüglich euer Verdienst

seyn können, wenn ihr auch hierin das Muster für andere zu seyn euch vorsetzet, so wie es ein Theil des Vertrauens ist, mit dem ihr beehrt werdet.

Und nun ist noch eine Tugend übrig, in Absicht welcher ich das größte Vertrauen zu Euch hege. Denn sie ist vorzüglich die Frucht der Erziehung, der mildern Sitten und des gebildeteren Geistes; ich meyne die Tugend der Milde und Menschlichkeit gegen den Besiegten, den Wehrlosen und den friedlichen Bürger. Immer wird euch, das ist mein Vertrauen, das Leben, das Eigenthum, die Unschuld und Ruhe desjenigen heilig seyn, der nie die Waffen trug. Nie werdet ihr das Elend, das ohnehin schwere nicht zu berechnende Elend, das der Krieg über Unschuldige bringt, durch Härte und Grausamkeit vermehren wollen. Selbst was ihr hier in unserer Nähe, vielleicht in dem eignen Hause, sahet, wird euch eine warnende Erinnerung bleiben. Schon der alte weise Salomo sagt: Wer seines Muthes, seines Zornes, seiner Begierden Herr ist, ist größer, als der Städte gewinnet. Und der glänzendste Sieg, der schönste Triumph, der höchste Ruhm der Tapferkeit, ich weiß nicht, ob er an den Ruhm eines schönen Herzens reicht; aber gewiß ist, daß jener durch nichts so erhöht und so verschönert wird, als durch den Ruhm eines guten menschenfreundlichen Herzens.

Nachdem Ihr, M. Theuern, so an die Würde eurer Bestimmung, an den heiligen Bund, in den ihr tretet, an die Gerechtigkeit der Sache, für die ihr zu kämpfen gedenket, an die Schmach des Vaterlandes, die ihr auszutilgen den Entschluß gefaßt habt, so wie an die Tugenden erinnert worden seyd, in deren Glanze ihr andern vorleuchten sollt; so ist nur noch übrig, daß ihr eure Gesinnungen und die Beharrlichkeit dabey selbst aussprechet und erklärt. Es geschieht dieß durch eine Handlung, die nicht nur in den Gerichtshöfen, sondern auch bey religiösen Verhandlungen für die wichtigste, feierlichste und heiligste gilt, indem ihr Gott, den Allwissenden selbst als Zeugen eurer Gesinnung anruft. Unsere Reden und Betheuerungen sollen, nach der Vorschrift unseres Heilandes, einfach und wahr seyn. Auch die Eurige müsse es seyn. Einfach, verständlich, ohne überflüssige Worte ist die Zusage, die ihr leisten sollt; aber daß sie wahr, daß sie aufrichtig sey, daß sie nicht bloß gesprochen, sondern auch erfüllt werde, das hängt von eurer Entschließung ab; das gieb du, Allwissender, durch deinen Geist! Amen.

Eid.

„Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden diesen heiligen Eid: für die gemeine Sache des deutschen Vaterlandes Gut

und Blut, Leib und Leben zu wagen; den mir gesetzlich und regelmäßig vorgesetzten Anführern unverweigerlichen Gehorsam zu leisten, nimmer meine Fahne oder meine Waffenbrüder zu verlassen; mit solchen und meinen deutschen Bundesgenossen Freude und Leid zu theilen; alle Menschen als Brüder zu betrachten und zu behandeln; meinen heiligen Beruf weder durch Unordnung und Nachlässigkeit, noch durch Unrecht und Grausamkeit zu entehren, und in diesem Kampfe für Vaterland und Ehre tapfer auszuharren bis zum Ende. So wahr mir Gott helfe, hier zeitlich und dort ewiglich! Amen."

Heilig, meine Theuern, sey euch dieses Wort! Gottes Geist stärke euch, es zu erfüllen. Und wir alle, und unser deutsches Vaterland rufen euch zu: Es geschehe!

Text zur Kirchenmusik

bey

der feierlichen Andacht der Freywilligen

des Herzogthums Gotha,

am 18ten Januar 1814.

Duett.

Zum Herrn der Welt erhebt gerührt sich unser Herz!
Der Andacht Opfer steigt für euch empor,
Die ihr mit edlem Sinn den schönen Ruhm
Der Bürgertugend zu erringen strebt.

Alle Stimmen.

Ihr, Freunde, folgt dem Ruf der Pflicht,
Und fromme Wünsche folgen euch!

Chor.

So wandelt nun muthig die Bahn der Ehre!
Kämpft für das Vaterland, für Freyheit und
für Recht.

Drey Stimmen.

Seyd stark in Gefahren! Euch segne Gott!
Er steh' euch zur Rechten am Tage der Schlacht.

Chor.

So wandelt ꝛc.

Drey Stimmen.

Und wenn das Friedenswort erschallt,
Dann kehret mit Jubel zu uns,
Zur geliebten Heimath zurück.

Chor.

So wandelt nun muthig die Bahn der Ehre!
Kämpft für das Vaterland, für Freyheit und für Recht.

Zum Schluß der Feierlichkeit.

Reicht uns die Hand zum Abschied, Brüder!
Und kehrt, gekrönt mit Ruhm und Glück,
In unsre offnen Arme wieder,
Zum väterlichen Heerd zurück.
Erkämpft den Frieden! Gott mich euch!
Glück euern Waffen! Gott mit euch!

XIX.

Empfehlung der Aufrichtigkeit und Warnung vor täuschenden Künsten bey der Selbstprüfung.

Am ersten Bußtage 1814.

Ueber

Pred. Sal. 7, 30.

Gott, der das Herz prüfet, und dem Aufrichtigkeit lieb ist, sey auch in dieser Stunde mit seinem Geiste unter uns wirksam! Amen.

Wenn wir uns heute auf eine außerordentliche Art an dem Orte unserer gemeinschaftlichen Andacht versammlet haben, so geschieht es in der wichtigen

Absicht, uns die Feier dieses ernsten Tages zu erleichtern, uns an seinen großen heiligen Zweck zu erinnern und uns zu ermuntern, daß wir ihn nicht ungenutzt vorüber gehen lassen.

Aber welches ist die Absicht dieses Tages? Sie ist: unsere Gesinnung vor unserm Gewissen und vor Gott zu prüfen; zu untersuchen, von welcher Beschaffenheit unser Leben und Wandel ist; zu sehen, welche Fehler, Untugenden und Sünden, offenbare oder versteckte, wir an uns haben; bey dieser Prüfung uns selbst die ernsten Vorstellungen darüber zu machen, welche für uns gehören; und die Vorsätze und Entschließungen, welche die Folge davon seyn müssen, zu fassen und ihre Ausführung uns selbst und Gott, dem Allwissenden, zu geloben. Dieß ist die Absicht, dieß das Geschäft dieses Tages. Ernster und wichtiger giebt es keines.

Aber wenn dieses Geschäft uns gelingen, wenn unser Herz, unser Leben, unsere Handlungsweise geprüft und gebessert werden soll; so ist dabey eine Bedingung nothwendig, eine Bedingung, die sich zwar von selbst versteht, die aber schwerer zu erfüllen ist, als es dem ersten Anblicke nach scheint, die Bedingung: daß wir uns über uns selbst die Wahrheit sagen, und daß wir uns über unsere Thorheiten, Fehler und Sünden nicht selbst täuschen. Denn wollten wir uns unsere Fehler verbergen, wollten wir sie entschuldigen oder als nicht zu beachtende Kleinigkeiten betrachten, woll-

ten wir sie vielleicht nicht für unrecht und gefährlich halten, wollten wir uns einbilden, wenn wir sie vor den Augen der Welt verborgen halten, sie auch vor Gott und unserm Gewissen verborgen zu haben: so ist es unmöglich, daß uns das Unternehmen dieses Tages gelinge; so ist es unmöglich, daß wir die Vorsätze aufrichtig und mit Ernst fassen, die für uns gehören. Wie der Abschaffung jedes Uebels die genaue Kenntniß desselben, das Gefühl seiner Größe, der Wunsch und der Drang, sich davon zu befreyen, vorausgehen muß: so setzt auch unsere Besserung die Kenntniß unserer Fehler und Sünden, das Gefühl, wie unwürdig, wie nachtheilig und strafbar sie sind, voraus, welches nur durch eine aufmerksame und unpartheyische Selbstprüfung erlangt wird.

Aber wie selten geschieht es, m. Fr., daß wir bey einer solchen Selbstprüfung uns mit Aufrichtigkeit und Strenge die Wahrheit sagen! Selbst veranlaßt, über uns nachzudenken, wie leicht übersehen wir, was wir sehen sollten! wie geneigt sind wir, zu entschuldigen, was nicht zu entschuldigen ist! Unsere Selbstliebe, unsere Eitelkeit, alle die Wünsche, Begierden, Gewohnheiten, die uns angenehm geworden sind, vereinigen sich dann, uns über uns selbst zu täuschen, und vereiteln jenen Ernst der Selbstprüfung, der allein die Wahrheit sieht und bey dem allein die Besserung gelingt.

Es hat mir daher zu einer solchen ernsten Selbst-

prüfung, welche heute die stille Beschäftigung der häuslichen Andacht Jedes unter uns seyn soll, eine schickliche Vorbereitung geschienen, wenn ich uns zu der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe ermunterte, die wir, wenn uns die Besserung ein Ernst ist, uns selbst schuldig sind, und wenn ich uns vor dem Mangel der Aufrichtigkeit und den tausend heillosen Künsten warnte, durch die wir Andere und, was trauriger ist, uns selbst über unsere wahre Beschaffenheit zu täuschen pflegen.

Text:

Pred. Sal. 7, 30.

„Ich habe funden, daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat; aber sie suchen viel Künste."

Die Erfahrung, welche der weise Verfasser dieses Buchs in den Worten, die ich jetzt vorgelesen habe, ausspricht, ist leider! auch noch die unsrige. Obgleich die Einrichtung der menschlichen Natur uns nur zur Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit treibt; so suchen die Menschen doch durch Verstellung und Künste mancher Art zu täuschen. Und dadurch hintergehen sie nicht nur Andere, sondern, was das Schlimmste ist, sich selbst, und hindern sogar ihre eigene Besserung.

Es ist daher wichtig, uns die Tugend der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu empfehlen, ihren Einfluß auf unsere Besserung zu zeigen, und vor dem Laster und den Künsten der Verstellung und der Selbsttäuschung zu warnen. Wenn ich zuerst die Beschaffenheit jener Tugend werde angegeben und ihren Werth selbst durch ihr Gegentheil, die Künste der Unwahrheit und Verstellung werde erläutert haben; so werden sich die Gründe und die Art leicht darlegen lassen, warum und wie wir, selbst unserer eigenen Besserung wegen, uns jener Tugend zu befleißigen haben, und welchen Dienst sie uns besonders an dem heutigen Tage leisten kann.

Nach unser aller Gefühl und Geständniß ist Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eine der schätzbarsten Eigenschaften an Jedem, an dem sie wahrgenommen wird. Schon der allgemeine Sprachgebrauch spricht dafür. „Er ist ein ehrlicher, aufrichtiger, keiner Verstellung fähiger Mann!“ Das ist ein Lob, dem Jeder huldigt; das ist ein Urtheil, das, wenn wir es zu bezweifeln keinen Grund haben, uns ein großes Vertrauen zu dem Herzen des Mannes einflößt, von dem es gefällt wird.

Noch deutlicher aber erhellt der Werth dieser Tugend aus dem Gegentheil, aus der Gesinnung, welche der Aufrichtigkeit entgegen steht. Der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit steht die Verstellung,

die Hinterliſt, der heimliche, verſteckte Betrug entgegen. Wem dieſe Eigenſchaften beygelegt werden, vor dem weicht Jeder, wie vor einer Schlange, auf die er unwiſſend trat, mit Mißtrauen und Beſorgniß zurück. Und daß es mit vollkommenem Rechte geſchieht, muß man finden, wenn man dieſem Laſter, welches ich das Laſter aller Laſter nennen möchte, etwas näher tritt, und es in ſeiner Natur, ſeiner Aeußerungsart, ſeinen Abſichten und Wirkungen unterſucht.

Die Verſtellung, die uns mit Furcht und Vorſicht gegen jeden erfüllt, an dem wir ſie wahrzunehmen glauben, beſteht in der Kunſt: das Innere zu verbergen und äußerlich etwas ganz Anderes zu ſcheinen und zu zeigen, als man iſt und denkt. Sie iſt die Geſchicklichkeit, Abſichten, Wünſche, Plane zu verſtecken, die man hegt und die man auszuführen den Willen hat. Der Verſtellte iſt gegen Euch freundlich, wohlwollend, dienſtfertig, unterdeſſen daß er Haß, Feindſchaft, Schadenfreude im Innern verbirgt; er hat die Geſchicklichkeit, Hoffnungen zu erregen, die er nie erfüllen will, und die er insgeheim vereitelt; er giebt Verſprechungen, die er nie zu halten gedenkt; im Glück oder Schmerz ſcheint er theilnehmend, traurig oder froh, unterdeſſen daß in ſeinem Innern Neid oder geheime Schadenfreude wohnt; er ſcheint unſchuldig bey innerer Tücke; heilig und fromm bey frevelndem Hohn; ernſthaft und zutraulich, indem er unbemerkt

lacht und spottet; kurz, die Verstellung ist die Kunst, das Gegentheil von dem zu scheinen, was man ist, und die Menschen, selbst unsere Freunde, über unsere wahre Beschaffenheit und Denkart irre zu führen. Wer in dieser Kunst ausgelernt hat, dem steht alles zu Gebote: Mienen und Geberden, Ton der Stimme und Worte, Urtheile und Handlungen. Und die gewöhnliche Absicht dieser Verstellung ist: demjenigen zu schaden, gegen den sie gebraucht wird.

Wollen wir uns die Sache in Beyspielen denken, und sollten sie uns in unserer Erfahrung fehlen; so dürfen wir uns nur an einige bekannte Auftritte in der evangelischen Geschichte erinnern. Wenn die Gegner Jesu ihn zu einer Erklärung bewegen wollen, von der sie glauben, daß sie ihn gewiß unglücklich machen müsse; so stellen sie sich als seine Freunde, als lernbegierige Schüler, denen es nur um Wahrheit, nur um Belehrung aus seinem wahrheitliebenden Munde zu thun sey. Wir wissen, sagen sie, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes recht lehrest, daß du nicht achtest das Ansehen der Person; also sage uns: „Ist es recht, daß wir dem Kaiser Zins geben?“ Der Schalk, der so sprach! Nicht Jesu Freund war er; sondern sein arglistiger Feind; nicht Wahrheit suchte er, sondern Jesu Verderben! — Oder erinnert Euch an den, soll ich sagen unglücklichen

oder bösen, Judas. Mit dem Kusse der Freundschaft verrieth er die Person des Lehrers und Freundes seinen Feinden.

Es ist nicht nöthig, uns auf das Unwürdige und Sträfliche dieses Lasters aufmerksam zu machen. Es spricht sich sein Urtheil selbst. Unsere Empfindung, und, irre ich nicht, die Empfindung Aller verdammt es unwillkührlich.

Aber was hiebey merkwürdig ist, ist: daß dieses Laster dem Menschen nicht natürlich, nicht angeboren ist; sondern daß es erst erworben wird, und daß es oft viel Mühe und eine große Kunst kostet, sich dasselbe zu eigen zu machen. Zwar ist es fast mit allen Lastern und Sünden so, daß sie der menschlichen Natur widerstreiten, und daß man, um sie zu begehen, erst seine Natur verleugnen und sein Gewissen betäuben muß: aber vielleicht kostet keines dem Menschen so viel Mühe, vielleicht ist keines der menschlichen Natur so zuwider, als das Laster und die Kunst der Verstellung.

Sehen wir, zum Beyspiel, auf unsere Kinder in ihrer ersten Jugend; wenn sie der Natur noch am wenigsten untreu geworden sind, so ist ihnen dieses Laster fremd. Ehrlich, voll Unschuld, geben sie sich, wie sie sind. Verstellung, Zurückhaltung, heimlichen Betrug kennen sie nicht. Unschuldige Einfalt und offene Geradheit ist ihr Eigenthum. Aber mit den Jahren, so wie die Sün-

de erwacht, so wie sie anfangen, etwas verbergen zu wollen, entwickelt sich auch die Verstellung und wird bey manchen zu einer leichten fertigen Kunst. Wenn, zum Beyspiel, das grösser gewordene Kind sich schuldig fühlt, wenn es etwas Unrechtes gethan zu haben sich bewußt ist, wenn es aus Furcht das Unrecht verbergen will: dann nimmt es, bey dem Versuche zu verbergen und zu leugnen, die Worte und die Miene der Unschuld und der Wahrheit an. Aber, noch ungeübt in dieser widernatürlichen Kunst, verräth es sich bald durch sein Erröthen und Stottern. Ein Beweis, wie wenig die Verstellung dem Menschen, wie ihn Gott gebildet hat, zusagt. — Aber im reifern Alter, wenn mit dem erwachsenen Menschen auch die Sünde gewachsen ist, wenn wir oft eine Schuld und eine schwere Schuld zu verbergen haben, wenn wir uns unserer Begierden und unserer Leidenschaften schämen, wenn wir gern täuschen, wenn wir Jemanden schaden möchten, — lauter Bemühungen, die unser Gewissen verdammt, — dann zwingen wir Mienen und Worte; dann werden wir absichtliche beharrliche Heuchler; dann wird es uns endlich durch Uebung und öftere Wiederholung leicht, etwas ganz Anderes zu scheinen, als wir sind. Aber gestehen muß auch der Böseste, daß ihm diese erlangte Kunst nicht wenig Mühe kostete. Und bey Manchen widerstreitet die Gutartigkeit ihrer Natur ganz. Ihnen gelingt diese

Kunst nie. Sie bleiben ihr Leben hindurch schlechte Heuchler, als offenbare Beweise, daß Gott die Menschen aufrichtig gemacht hat, und daß die Verstellung eine unnatürliche Kunst ist.

Aber nicht bloß durch die Art, wie sie erlangt wird, diese Kunst, zeigt sie sich als eine widernatürliche, sondern auch durch die Mühe, die wir anwenden müssen, uns nicht zu verrathen, und durch die allgemeine laute Mißbilligung, wenn sie entdeckt wird.

Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, daß der Heuchler immer auf seiner Huth sey, und daß er sich nie verrathe. Und ist dieß einmal geschehen; so ist das Vertrauen bey Andern verloren. Vor Niemanden pflegt so gewarnt zu werden, als vor dem Heuchler; gegen Keinen ist man mißtrauischer als gegen den, der im Rufe der Falschheit steht. Das Glück der Freundschaft, die aus wechselseitiger Achtung entspringt und durch Vertrauen genährt wird, ist einem Solchen fremd; Ihn scheut und fürchtet Jeder; auf Ihm ruht eine geheime Verachtung, in der Alle einverstanden sind, wenn auch sein Rang und Stand in der Gesellschaft äußerlich geehrt werden muß; und Niemand verlangt mit Ihm mehr zu thun zu haben, als die Nothwendigkeit und Verhältnisse erfodern.

Bedarf es mehr, um zu erweisen und uns fühlen zu lassen, daß Heucheley und Verstellung

ein widernatürliches Laster ist, und daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat?

Doch, wir müssen die Billigkeit haben, zu gestehen, daß nicht jede Art der künstlichen zwangvollen Verstellung gleich böse und gleich verdammlich ist; und daß besonders diejenige, welche nicht die Absicht hat, andern zu schaden, sondern nur besser zu scheinen, als man ist, eine mildere Beurtheilung verdient. — Nicht selten liegt bey diesem Zwange etwas Gutes zum Grunde, nämlich ein inneres Gefühl der Achtung für Tugend und der Anerkennung dessen, was man seyn sollte. Wir machen öfter die Bemerkung, daß des Menschen größte Fehler an seine schönsten Seiten grenzen; und so ist es mit der Begierde, besser zu scheinen, als man ist. Immer bleibt sie ein Beweis, daß man fühlt, wie man zwar nicht ist, aber doch seyn sollte und seyn könnte. So nimmt der Leichtsinnige, in der Gegenwart eines ernsten geachteten Mannes, ein gesetztes geordnetes Aeußere an, um für überlegend und anständig zu gelten. So beherrscht der Ungesittete und Freche, in der Gesellschaft ehrwürdiger Personen, Worte, Mienen, Handlungen und unterläßt, was er sonst nicht leicht unterläßt. So zwingt der Zornige sein Gesicht zur Ruhe und Freundlichkeit, wenn ein Fremder erscheint. So verbirgt der Spieler der Gattin seinen Verlust, oder mindert seine Größe, um nicht für so unbesonnen zu gelten, als er ist, um nicht als der Zer-

störer des häuslichen Glücks zu erscheinen. So ist der Trunkene unter seinen Gesellen, mäßig und nüchtern vor den Augen derer, von welchen er weiß, daß sie Ordnung und Mäßigkeit lieben. Und so in ähnlichen Fällen.

Man möchte diese Bemühung, anders und besser zu erscheinen, als man gewöhnlich ist, noch entschuldigen und gelten lassen, weil sie doch in sich nicht böse ist, und weil durch sie die Menschen wenigstens für Augenblicke gut sind und in diesen Augenblicken sich erinnern, wie sie immer seyn sollten. Aber das Schlimme dabey ist, daß solche Verstellte nur scheinen, ohne zu seyn, daß sie nur für Augenblicke gut sind, und zu ihren vorigen Gewohnheiten zurückkehren, sobald der Zwang verschwunden ist. Solchen möchte man wünschen, daß sie sich oft in solchen gezwungenen Lagen befinden möchten, weil aus öfterm Zwange Gewohnheit, und die Gewohnheit endlich zur andern Natur wird. Und daher ist es auch eine heilsame Regel der Klugheit, die jüngere Welt oder sonst Verwöhnte, die sich noch bessern können und gehorchen müssen, in solche Verhältnisse und Umgebungen zu setzen, in welchen sie das Gegentheil von den Fehlern und Gewohnheiten, welchen sie ergeben sind, zu zeigen genöthigt werden.

Aber die schlimmste Art der Künste, in denen wir oft große Meister sind, und die selbst die bessern Menschen nicht selten üben, sind diejenigen,

durch die wir uns über uns selbst täuschen und uns besser erscheinen, als wir sind; die Künste, in denen wir nur zu erfinderisch sind, durch die wir uns unsere eigenen Fehler verbergen, oder sie entschuldigen, oder gar zu Vorzügen und Tugenden erheben. Eine traurige Geschicklichkeit, die unsere Besserung so sehr hindert, und die unsere besondere Beherzigung an dem heutigen Tage verdient.

Es giebt Menschen, welche nie so aufrichtig sind, sich ihre Untugenden, wenigstens manche derselben, zu gestehen, oder welche die unselige Kunst besitzen, zu verhüten, daß sie nicht veranlaßt werden, an die Fehler, die sie an sich zu haben nicht leugnen können, zu denken, und sie nach ihrer Beschaffenheit, ihrer Unwürdigkeit und ihren Folgen zu prüfen.

So weiß, zum Beyspiel, der Träge und Arbeitscheue sich eine Arbeit, die er vollenden sollte, aus dem Gesichte zu rücken, um nicht an die Nothwendigkeit sie zu beendigen erinnert zu werden; dem bösen Schuldner ähnlich, der bezahlt zu haben wähnt, wenn er dem Gläubiger ausweicht. — So sucht man Personen zu meiden, denen man einen Dienst schuldig ist, denen man sein Wort gegeben hat; bloß um nicht zu sehen, um nicht erinnert zu werden an das, was unsere Pflicht ist. — So verstehen wir die Kunst, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, besonders wenn wir in

dem Vorrechte sind, die Unterredung zu leiten, sobald wir fürchten, an etwas erinnert zu werden, was zwar wichtig, was zu thun längst unsere Schuldigkeit gewesen wäre, aber was uns unangenehm ist. — So weicht man der Erinnerung an eine begangene Sünde aus, die man gut machen sollte; so stellt man sich oft mit scheinbarer Einfalt oder dreister Unverschämtheit, Personen nicht zu kennen, deren Schuldner man ist, die man verführt hat, deren Kinder zu ernähren man verpflichtet wäre. — Und wer mag sie alle zählen die häßlichen Künste, die man anwendet, um die Fehler, die Untugenden, die Schulden, die auf uns haften, nicht zu sehen, und um nicht genöthigt zu seyn, darüber zu denken und sie abzulegen!

Eben so sinnreich und noch sinnreicher sind andere, ihre Fehler zu entschuldigen, oder als unbedeutende gefahrlose Kleinigkeiten darzustellen. „Ich ward verführt." „Unter jenen Umständen, wer konnte widerstehen?" „Einmal ist nicht oft; bisweilen ist nicht immer." „Jener, der doch verständiger seyn sollte, erlaubt sichs auch." — Oder: „ich ward gereizt; ich war im Zorn; das Ganze ist eine Kleinigkeit; die Gefahr ist nicht groß; der Schade ist leicht gut gemacht." — Und wird an Gott, und an die Strafbarkeit vor ihm erinnert; dann weiß diese unselige Kunst sich die Sache vollends nur zu leicht zu machen.

„Gott ist so gütig; er vergiebt den Bittenden so gern; nur Menschen sind so streng, nicht vergeben zu wollen.“ — So ist man nur zu sinnreich, seine Fehler zu verkleinern, zu entschuldigen, als unbedeutend darzustellen, und das Unwürdige und Strafbare der Sünde, selbst durch Mißbrauch trostreicher Wahrheiten, aus dem Gesichte zu rücken.

Ja manche verstehen sogar die unselige Kunst, ihre Fehler zu rühmlichen Handlungen, ihre Sünden zu Tugenden, ihre Thorheit zur Weisheit zu erheben.

„Man muß das Leben genießen, und die Sorgen verscheuchen,“ sagt der Leichtsinnige, der Gesundheit und Gut vergeudet.“ „Leichter Frohsinn ist mehr werth, als trüber Ernst.“ — Verschwendung, planlose unsinnige Verschwendung, selbst dessen, was uns als Gemeingut oder als Eigenthum Anderer heilig seyn sollte, gilt dann für Freygebigkeit, für Großmuth, für Verachtung so nichtswürdiger Dinge, als Geld und irdischer Reichthum sind; und es heißt: man muß auch Andern eine Freude zu machen wissen. — Einem Andern gilt seine Nachsicht, die er sich nicht erlauben sollte, für Güte und Menschenfreundlichkeit. Umgekehrt Jenem seine Härte und Gewaltthätigkeit für Ordnungsliebe und nöthige Strenge. — Und so weiß fast Jeder seine Mängel, Fehler, Thorheiten und Sünden in gute rühmliche Eigenschaften

und in Tugenden umzuschaffen und sie als Weisheit des Lebens darzustellen.

An solchen Künsten ist der Mensch nur zu erfinderisch und reich. Und Salomo hat gewiß Recht, wenn er sagt, was auch wir bestätigen müssen: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.

Aber, m. Fr., wie unwürdig sind auch diese Künste, wie gefährlich und nachtheilig unserer Besserung! Und in dieser Ueberlegung sollte ein Hauptgrund liegen, sie von uns entfernt zu halten und der Aufrichtigkeit zu huldigen, bey der allein die Besserung des Gemüths gedeiht.

Sie sind unsrer unwürdig. Unwürdig ist, was mit unserer vernünftigen Natur und mit den Gesetzen streitet, die ihr Gott selbst vorgeschrieben hat. Des Menschen höchster Ruhm ist unstreitig, mit den Gesetzen der Gottheit zu stimmen und ihnen zu folgen, sowohl denen in der Körperwelt, als denen, die unsere Gesinnung regieren sollen. Aber welche Denkart und welche Handlungsweise kann mehr mit dem Willen Gottes und mit der Einrichtung streiten, die Er unserer Natur gegeben hat, als die: wenn man äußerlich anders zu erscheinen sucht, als man innerlich ist; wenn man durch Mienen, Worte, Handlungen Andere hintergeht; wenn man verspricht, was man nicht zu halten gedenkt; wenn man äußerlich heuchelt, wovon das Herz nichts weiß; und dieß alles

in der Absicht, um Andern zu schaden? Eine solche Denkart, wie könnte sie dem Gott gefallen, der ganz Wahrheit und Wohlwollen ist? wie könnten wir sie unserer würdig und unserer vernünftigen Natur gemäß finden?

Aber sie ist nicht bloß, nach unserm eigenen Gefühl, unserer unwürdig und Gott mißfällig; sondern sie ist auch mit einem unnatürlichen Zwange und mit einer großen Gefahr verknüpft. — Weil die Rolle eines Heuchlers eine unnatürliche ist, so ist er nicht nur genöthigt, immer auf sich aufmerksam zu seyn, damit er nicht aus ihr heraus falle; sondern er ist auch in steter Gefahr, entdeckt und für das erkannt zu werden, was er ist. Und das Schändlichste, wofür man erkannt werden kann, ist doch ein betrügerischer Heuchler, ein Feind unter der Larve der Freundschaft, ein Bösewicht unter dem Schleier der Heiligkeit. Ein solcher ist, so bald er dafür bekannt ist, allgemein gehaßt und geflohen. Aber so wie in dieser allgemeinen Verachtung der sprechendste Beweis liegt, daß die Heucheley mit unsern natürlichen Gefühlen streitet, und daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat: so sollte auch darin ein neuer Grund für uns liegen, die Künste der Verstellung zu fliehen und uns der Aufrichtigkeit zu befleißigen, die Gott und Menschen angenehm ist.

Aber am allergefährlichsten werden uns diese

Künste, wenn man sie anwendet, nicht sowohl andere, als sich selbst, zu täuschen, sich über seine Fehler zu hintergehen, und sich besser zu finden, als man ist. Und der natürliche Grund, warum diese Art der Täuschung die allerschlimmste ist, liegt darin: weil man bey einer solchen Denkart nicht im Stande ist, sich selbst zu bessern. —

Nicht wahr, ich bessere mich, wenn ich meine Fehler ablege, wenn ich Gewohnheiten entsage, die mein Gewissen mißbilligt, wenn ich Sünden unterlasse, die ich bisher beging? — Aber wenn ich das soll, werde ich sie nicht erkennen, werde ich sie nicht für das erkennen müssen, was sie sind? wird mich nicht eben das Gefühl ihrer Unwürdigkeit, ihrer Schädlichkeit, ihrer Mißfälligkeit bey Gott und ihrer Verdammlichkeit vor dem Gewissen, wird nicht eben diese Kenntniß und dieses Gefühl mich zu dem Wunsche, zu dem Vorsatze, und zu dem Bemühen bringen müssen, sie abzulegen und zu der Ueberlegung, wie ich sie ablege? — Aber nun fragt Euch, ob das bey demjenigen möglich ist, der seine Fehler, seine Sünden, seine bösen Gewohnheiten nicht kennt und nicht kennen will; der jeder Gelegenheit sorgfältig ausweicht, bey der er erinnert, aufmerksam gemacht werden könnte, der alles aufbietet, um zu verhüten, daß er sich nicht in seiner wahren Gestalt sehe; der es zur Klugheit des Lebens rechnet, nicht bey seinen Feh-

lern mit einem Nachdenken zu verweilen, das ihn nur ernsthaft oder tiefsinnig machen könnte.

Oder wird eine ernstliche Besserung bey demjenigen möglich seyn, der alles aufbietet, um seine Fehler und Sünden zu entschuldigen, und sie als unbedeutende gefahrlose Kleinigkeiten darzustellen? oder wird der sich zu bessern geneigt seyn, der, weit entfernt, in seiner Denkart und in seinen Handlungen wirkliche Untugenden zu sehen, sie vielmehr als angenehme liebenswürdige Eigenschaften und als verdienstliche Handlungen preiset, und in der Leichtigkeit, mit der er sich über Vorwürfe zu beruhigen weiß, die Ueberlegenheit seines Verstandes und die ächte Lebensweisheit findet?

Sehet, m. Fr., so gefährlich wird der Mangel der Aufrichtigkeit gegen uns selbst, so gefährlich werden die Künste, durch die wir uns selbst täuschen, unserer Besserung. Und dieß führt uns zu einer sehr ernsten Anwendung.

Wenn das wahr ist, was ich jetzt gesagt habe; wenn es insbesondere wahr ist, daß nichts unsere Besserung so hindert, als der Mangel der Aufrichtigkeit gegen unser Gewissen; als die Künste, die wir anwenden, um uns über unsere eigene Fehlerhaftigkeit zu täuschen: so erhellet auch, daß diese böse Denkart mit keinem Tage so streitet und im Widerspruche ist, als mit dem heutigen, als mit dem Tage, der unserer Buße und Besse-

rung heilig seyn soll! Gewiß haben wir daher an keinem mehr Ursache, jenen Künsten, durch die wir uns selbst täuschen, ernstlich zu entsagen, und der Tugend der Aufrichtigkeit und Wahrheit zu huldigen, als an dem heutigen, wenn uns anders das Geschäft gelingen soll, dem er gewidmet ist.

Dieses Geschäft ist die Ablegung der Sünden, denen wir ergeben sind; es ist die Heiligung des Innern unseres Gemüths; es ist, mit einem Worte, die ernstliche Besserung vor Gott und unserm Gewissen. Aber kann uns dieses Geschäft gelingen, wenn wir uns nicht aufrichtig prüfen, wenn wir nicht jenen heuchlerischen Künsten entsagen, wenn wir nicht aufhören, unsere Fehler und Sünden zu entschuldigen, wenn wir sie nicht für das nehmen, was sie wirklich sind, und wenn wir ihnen zu entsagen nicht den ernsten Vorsatz fassen?

Aber wie lernen wir unsere Fehler, unsere Sünden, unsere bösen Gewohnheiten kennen? wie fangen wir es an, daß wir sie wirklich sehen in ihrer Unwürdigkeit und Gefahr? Es giebt dazu nur ein Mittel: es ist die ernstlichste Selbstprüfung; es ist die Aufrichtigkeit gegen unser Gewissen; es ist die Strenge gegen uns selbst!

Aber wie prüfen wir uns aufrichtig, und so, daß wir unsere Fehler wirklich sehen? Eine stille Selbstbetrachtung ist dazu das sicherste Mittel, und wäre Jemand über die Art seiner Prüfung verlegen; so haben wir dazu eine sehr einfältige, aber treffende

Anweisung von einem Manne, der die Aufrichtigkeit sehr liebte, der keine Verstellung kannte, der Jedem die Wahrheit sagte, die für ihn gehörte.

Willst du erfahren, welches deine Fehler, deine Sünden sind, sagt der Verfasser unseres Katechismus, so siehe deinen Stand an, so frage dich, „du seyst nun Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd, ob du ungehorsam, untreu, unfleißig gewesen bist? ob du Jemand Leid gethan hast mit Worten oder Werken? ob du gestohlen, versäumt oder Schaden gethan hast?" Aufrichtiger kann man Niemand rathen, wie er sich selbst prüfen soll.

Kehre also Jeder, dem es um wirkliche Besserung zu thun ist, heute zu stiller Selbstbetrachtung bey sich selbst ein, und prüfe er sich vor Gott und seinem Gewissen.

Um bey den häuslichen Verhältnissen anzufangen, so fraget euch, ihr Väter und Mütter: wie ihr euerm Hause vorstehet? mit welcher Ordnung und Sorgfalt? — fraget euch: in welcher Einigkeit und Treue ihr lebet? wer zu dem Zwiste, zu den Veruneinigungen, die unter euch herrschen, die Veranlassung giebt? Aber saget euch darüber die Wahrheit. Suche Keiner besser, schuldloser zu scheinen, als er ist. Verschmähet die Künste, die nur die Erbitterung vergrößern, durch die Einer die Schuld auf den Andern legt. Ihr werdet bald die Wahrheit finden, wenn ihr aufrichtig seyd,

und die Besserung wird dadurch möglich werden. — Fraget insbesondere nach der Zucht und den Sitten eurer Kinder. Denn von der Tugend der Kinder geht die Tugend der Erwachsenen, von der Tugend der einzelnen Häuser geht die Tugend der Stadt und des Landes aus.

Frage nur Jeder, dem ein öffentliches Amt vertraut ist, eines Richters, eines Aufsehers, eines Verwalters, eines Lehrers, frage nur Jeder: mit welcher Sorgfalt, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit er es verwalte? ob er sich nicht scheuen dürfe, Rechenschaft abzulegen? Ob er nichts zu verbergen habe vor Gott und seinem Gewissen? Und an dem, was er zu verbergen wünscht, wird er das sicherste Zeichen dessen haben, was er wirklich an sich zu bessern hat.

Und so in andern Verhältnissen.

Bey einer solchen Prüfung kann es nicht fehlen, daß wir nicht Manches entdecken sollten, worüber wir uns zu freuen und Gott zu danken Ursache haben. Aber wir werden auch manches entdecken, was uns beschämt, was wir gern verbergen möchten; mehr vielleicht, als wir glauben. Aber geben wir dabey nur den Muth nicht auf, auch wenn diese Aufrichtigkeit uns sehr traurig machen sollte. Denn diese Traurigkeit, die Niemand gereuen kann, wirkt, wenn sie die Besserung bewirkt hat, eine Freude, die ewig währet. — Und verzweifele nur Niemand an dem Vermögen, sich

ändern zu können. Gott reicht Jedem das Vermögen dazu dar. Aber die erste und nothwendigste Bedingung von unserer Seite ist: Aufrichtigkeit gegen unser Gewissen! ist: daß wir uns selbst die Wahrheit sagen! Amen.

XX.

Auch ein gewaltsamer und frühzeitiger Tod schadet dem Nachruhm und dem Verdienste nicht, wenn er unschuldig und für eine gute Sache erduldet wird.

Am Charfreytage 1814.

Ueber

Luk. 23, 44—48.

Deinem Andenken, Gekreuzigter, sey diese Stunde heilig! Möge dein Bild, das Bild deines Lebens und deines Todes sich uns vergegenwärtigen! Mögen wir an deinem Beyspiele nützlich leben und ruhig sterben lernen! Amen.

Der Tod Jesu, den wir heute feiern, ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten der Welt; und

er ist dieß geworden, ungeachtet er ein gewaltsamer und der Tod eines Mannes war, den die öffentliche Stimme als einen Verbrecher zur Strafe der Kreuzigung verurtheilt hatte; und ungeachtet dieser Tod in der Blüthe der Jahre und im ersten Alter des Mannes erfolgte.

Ein gewaltsamer Tod, zu welchem die Obern und diejenigen, welche die Gerechtigkeit üben, verdammten, pflegt mit einer großen Schmach verbunden zu seyn, und das Andenken desjenigen, der ihn erdulden muß, zu brandmarken. Und er pflegt daher demjenigen, der ihm unterworfen wird, keinen großen Nachruhm zu bringen. — Und doch giebt es keinen gepriesenern, keinen angebetetern Mann auf der Erde, als den Gekreuzigten.

Eben so pflegt ein früher Tod, in der Blüthe der Jahre, keine große Wirksamkeit auf die Nachwelt zu gestatten, und Einfluß und große Verdienste pflegen die Frucht eines langen vieljährigen thätigen Lebens zu seyn. Anders ist es in diesem Falle. Kaum in den ersten Jahren des männlichen Alters seinem Wirkungskreise entrissen, hat doch Jesus einen Einfluß auf die Erde erhalten, mit dem, sowohl in Absicht des Umfanges als der Dauer, das Leben des ältesten und verdienstvollesten Mannes nicht verglichen werden kann.

Ueber diese Umstände nachzudenken, ihre Ursachen zu untersuchen, und sie zu unserer Belehrung

anzuwenden, das mag heute die Art seyn, wie wir den Tod Jesu feiern.

Gott gebe, daß es nicht ohne Erfolg geschehe.

Text:

Luk. 23, 44 — 48.

„Und es war um die sechste Stunde — — — schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um."

Dieß ist die kurze kräftige Erzählung von dem Tode Jesu und dem Eindrucke, den er auf die nächsten Zuschauer machte. Aber dieser Tod hat auch auf die Nachwelt die größte Wirkung hervorgebracht, und dem, der ihn erduldete, einen großen Ruhm verschafft; und nie hat ein Beyspiel so klar bewiesen, daß auch ein gewaltsamer und frühzeitiger Tod dem Verdienst und dem Nachruhm nicht schade.

Dieß soll der Gedanke seyn, den ich an dem Beyspiel Jesu zu erläutern und dann für uns anwendbar zu machen suchen will.

Nie hat ein Tod eine größere Wirkung hervorgebracht, und nie hat ein Tod den, der ihn erduldete, berühmter gemacht, als der Tod unseres Heilandes.

In der ganzen christlichen Welt, das heißt, in

allen Theilen der bewohnten Erde, wird sein Name mit Ehrfurcht genannt und heute der Tag seines Todes gefeiert. Eine größere Ausbreitung an Ruhm hat nie ein Name erlangt. Von mehreren Völkern und in mehreren Zungen ist schwerlich einer gepriesen worden. Es ist kein Mann in der Welt, dessen Todestag ein so allgemeines Huldigungsfest geworden wäre.

Aber auch die Wirkung, die dieser Tod hervorgebracht hat, war groß und von seltener Dauer. Durch ihn ward die Religion mehrerer Welttheile umgeändert; alte verjährte Gottesdienste schwanden vor seiner Wahrheit; die Götzen und ihre Diener beugten sich; und selbst der Verstand der Weisen hat Ihm gehuldigt und die eigene Weisheit mit seiner Religion vermählt. Und diese Veränderung dauert noch. Und jene durch ihn entstandene Religion scheint immer mehr die allgemeine Religion, besonders der gebildeten Erde, zu werden. Achtzehn Jahrhunderte haben sie nicht alt gemacht; sondern sie siegt noch immer mit jugendlicher Kraft.

Aber wie ist es möglich, daß ein Mann diesen Ruhm erlangte, der zu einem öffentlichen schmählichen Tode verurtheilt war, der unter und neben Verbrechern hingerichtet wurde? Ein solcher Tod pflegt den Namen des Hingerichteten zu brand-

marken; wie ist es möglich, daß dieser diesen Ruhm erlangte?

Was es machte, daß selbst ein schmählicher Tod, daß ein Tod neben Verbrechern ihm und seinem Ruhm nicht schadete; das war der Ruf, in dem er vorher stand, das war die Meynung, daß seine Feinde aus Neid ihn hätten verurtheilen lassen, das war der Name, den er als Prophet von Nazareth bereits erlangt hatte.

Wer in Palästina kannte den Propheten von Nazareth nicht? Wer hatte ihn nicht in einer Synagoge, oder bey einem Gastmahle, oder im Kreise seiner Jünger gesehen? Wer hatte nicht von seinen auffallenden wohlthätigen Heilungen, welche Kranke aus allen Gegenden zu ihm führten, gehört? wer hatte ihn nicht einmal auf der Reise nach Jerusalem begleitet? wer war nicht Zeuge seiner Unterredungen mit den Gelehrten gewesen? wer hatte nicht gehört, wie er bald diese, bald jene Parthey, wie er bald diesen bald jenen Eifersüchtigen beschämt und zum Schweigen gebracht hatte? — Und wer hatte nicht von ihm die Meynung gefaßt, daß er vielleicht einer der alten wieder erstandenen Propheten, oder gar der erwartete, von Gott erflehete Nachkomme Davids seyn möchte, der Israel erlösen und die Unabhängigkeit des Reichs herstellen sollte?

Dieß waren die Vorstellungen, die man von ihm sich machte; dieses war die allgemeine Mey-

nung über ihn, und die Achtung des Volks so groß, daß wenige Tage vor seiner Verurtheilung er dem Augenblicke nahe war, für den König Jerusalems und für den Retter der Nation öffentlich ausgerufen zu werden. Bey dieser so allgemein verbreiteten hohen Meynung von ihm konnte die unerwartete Verurtheilung und die schnelle Kreuzigung seinem Rufe um so weniger schaden, je mehr man ferner

wußte, daß nicht sowohl gegründete Beschuldigungen, als vielmehr der Neid und die Eifersucht seiner Gegner ihn verurtheilt hatten. Die Unschuld Jesu leuchtete selbst dem heidnischen Statthalter nur zu deutlich ein; er versuchte es auf verschiedenen Wegen, ihn der Wuth seiner Verfolger zu entziehen und ihn zu retten; denn er wußte, sagt einer der Evangelisten, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten; und noch mehr seufzeten seine Freunde über seine ungerechte Verurtheilung. Selbst einer der rohen Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt wurden, war über Jesu Unschuld nicht zweifelhaft. Viele Männer und Frauen aus Jerusalem waren ihm theilnehmend gefolgt und schämten sich nicht, unter seinem Kreuze zu stehen. Selbst Mitglieder des hohen Rathes waren seine erklärten Freunde; und einer, ein angesehenes Mitglied jenes höchsten Gerichts, trug kein Bedenken, sich den Leichnam des Unschuldigen zur Beerdigung von dem heidnischen

Richter zu erbitten und ihn durch Aufnahme in seine Familiengruft zu ehren.

Dieß alles ist Beweis genug, daß selbst eine solche Verurtheilung und Hinrichtung dem nicht schaden konnte, sondern vielmehr die Theilnahme an ihm vermehren und beleben mußte, der nicht schuldig, sondern als das unschuldige Opfer einer ungerechten Verfolgung fiel. Und nichts wirkt so sehr zum Vortheil eines Gerechten, Unschuldigen, als eine harte und grausame Maßregel, als eine widerrechtliche Hinrichtung.

Dazu kam endlich, daß diese Hinrichtung zu einer Zeit geschah, wo sie die größte Aufmerksamkeit erregen und wo die Kunde von ihr die allgemeinste Ausbreitung in der ganzen jüdischen Welt erhalten mußte: zur Zeit des größten Festes des jüdischen Volkes. — Gegen das Osterfest, das herrlichste unter den jüdischen National-Festen, wallfahrtete fast die ganze männliche und selbst die weibliche Nation nach Jerusalem. Ja hier, bey dem Tempel, dem einzigen im Lande, versammleten sich nicht nur die Einwohner Palästina's; sondern selbst die in andern Ländern zerstreut lebenden Juden richteten sich so ein, gegen das Osterfest, wenn es möglich war, in Jerusalem zu erscheinen. — Hier kannte man allgemein den Propheten von Nazareth; man suchte und sah ihn in dem Tempel; das Volk drängte sich zu seinen Reden, man horchte auf die wechselseitigen Fragen

der Gelehrten, und mit Aufmerksamkeit und Beyfall hörte man seine strafenden Worte, die er gegen die Heuchler, die auf dem Meisterstuhle saßen, aussprach. Aber umgeben und bewundert von dem Volke, wagte man nicht, ihn so öffentlich zu verhaften. Und nun, da er heimlich in einer dunkeln Nacht ergriffen, schnell verhört, verdammt und hingerichtet wurde; welches Fremden Ohr hätte diese Hinrichtung eines berühmten Propheten nicht berührt? wer hätte nicht Theil genommen an dem Schicksal eines allgemein geachteten Mannes? wer hätte nicht mit Wärme von dieser Begebenheit gesprochen, die die große auffallende Neuigkeit des Tages war? Zumal da er auch unter griechischen Juden nicht wenige Freunde hatte, die ihn selbst auf dem Feste zu Jerusalem, wo Fremde sich zu suchen und zu finden pflegten, aufzusuchen pflegten.

Seine Verurtheilung und Hinrichtung unter solchen Umständen konnte daher sein Schicksal wohl allgemein bekannt machen und die größte Aufmerksamkeit erregen, aber seinem Rufe konnte das Urtheil nicht schaden; und die Anwesenheit der Nation und der Fremden machte ihn nur noch bekannter und vermehrte die Theilnahme an Ihm.

Auf diese Art ist begreiflich, daß die Verurtheilung und Hinrichtung seinem Rufe unter seinen Zeitgenossen nicht schaden konnte.

Aber gefährlicher wäre ihm vielleicht der Um-

stand geworden, daß er so früh, in der Blüthe seiner Jahre, hingerichtet wurde. Bewundernswürdig ist es allerdings, daß ein Mann, der nicht länger als etwa vier Jahre öffentlich gewirkt hatte, und der dann mit einem Male in seiner Wirksamkeit gehemmt und selbst ums Leben gebracht wurde; bewundernswürdig ist es allerdings, daß ein solcher, in der Blüthe der Jahre Hingerichteter eine Wirkung hervorgebracht hat, der an Umfang und Dauer kaum etwas zu vergleichen ist. — Nach achtzehn Jahrhunderten, die seine Religion schon einen großen Theil der bewohnten Erde beherrscht, ist so wenig wahrscheinlich, daß dieselbe endlich werde verdrängt werden, daß vielmehr die Aussicht sich eröffnet: daß sie noch immer allgemeiner sich verbreite. — Wie ist es möglich, zu einer solchen Wirkung in so wenigen Jahren den Grund zu legen?

Es beweiset dieß zuerst, wie sorgfältig er die wenigen Jahre seines Lebens für seinen Zweck und für sein Werk benutzt haben müsse. Auch finden wir nicht, daß er mit etwas Anderm beschäftigt gewesen sey, nachdem er einmal als Gelehrter und als Haupt einer Schule aufgetreten war, als mit der Bildung und Belehrung seiner Freunde, oder mit der Ausbreitung richtigerer Grundsätze in Absicht der frommen, gottgefälligen Gesinnung. Er lebte ganz seinem Berufe. Wo er sich aufhielt, im Hause, in der Gesellschaft der Freunde, in der Synagoge, in der freyen

Natur, auf dem Wege nach Jerusalem, im Tempel — immer beschäftigte ihn, was das Werk seines Lebens war, der Unterricht seiner Freunde, die Zurechtweisung seiner Gegner, oder die Belehrung des Volks. Und es ist begreiflich, wie er dadurch einen Saamen in den Herzen vieler ausgestreut hatte, der insgeheim aufging und Früchte trug; zumal da er in dem Volke, unter Einheimischen und Fremden, unter Vornehmen und Geringen, unter Gelehrten und Ungelehrten nicht Wenige fand, die seine Grundsätze mit großer Begierde hörten, die ihnen gern entgegen kamen, nicht Wenige, die über die Ausartung des Gottesdienstes und seine wenige Wirkung zur Besserung des Volks seufzeten, und die die Errettung und Wiedergeburt der Nation weniger von einer Veränderung der Regierung als von einer sittlichen Verbesserung erwarteten. Dieser Herzen waren ihm aufgeschlossen, sie waren für seine Grundsätze gewonnen; und diese alle sahen wahrscheinlich mit großer Betrübniß, wie Er, ein so talentvoller, redlicher und uneigennütziger eifernder Mann, das Opfer der Verfolgung werden mußte. Hieraus ist begreiflich, wie seine Grundsätze durch seine Hinrichtung nicht nur nicht unterdrückt, sondern noch mehr bekannt und beachtet wurden, und wie die Kürze seines Lebens und sein Schicksal ihnen noch mehr Freunde und Bewunderer schaffen konnte.

Aber dazu kam auch die warme Freund-

schaft, die seine Jünger für ihn hegten, und der Eifer, mit dem sie an seiner Person und an seiner Lehre hingen. — Wenn auch nicht alle in gleichem Grade in den Sinn aller Belehrungen Jesu eingedrungen waren; so waren sie doch von der Wahrheit desjenigen, was sie begriffen zu haben glaubten, auf das innigste und unwidersprechlichste überzeugt und hatten den Eifer, dieß als Wahrheit und als göttliche Wahrheit geltend zu machen. Das Schicksal ihres Meisters aber machte sie um so eifriger für ihn; alle ihre Empfindungen, der innerste Grund ihrer Seele wurde aufgeregt, ihn zu vertheidigen, als schuldlos darzustellen und seine Grundsätze geltend zu machen, zumal nachdem sein scheinbar unglückliches Loos eine so triumphirende Wendung genommen hatte, nachdem er nach seiner Auferstehung sich ihnen lebend und als Sieger über seine Feinde gezeigt hatte. — Jetzt, und nachdem er noch weiter sie zu belehren Gelegenheit hatte, schwanden so manche Irrthümer und Vorurtheile, die sie noch gehegt hatten, und je mehr sie darüber gemeinschaftlich nachdachten, um so mehr wuchs ihre Einsicht und Erleuchtung, und mit dieser ihr Eifer dafür, so, daß sie am Tage der Pfingsten mit Begeisterung auftraten und öffentlich die Lehre des Gekreuzigten als Wahrheit zu behaupten wagten. Mit welchem Erfolge, erzählt uns die Geschichte der Apostel; und die folgenden Jahrhunderte sahen mit Erstaunen das Wachsen

und Ausbreiten der Kirche, deren Urheber nur wenige Jahre gelebt hatte und so ungerechter Weise hingerichtet worden war. Auch hier bestätigt die Erfahrung, daß die Verfolgung einer gerechten Sache, die Hinrichtung ihres Urhebers und die Verfolgung ihrer Vertheidiger oft weit mehr und kräftiger zu ihrem Vortheil und zu ihrer Verbreitung wirkten, als geflissentliche Anstalten zu ihrer Beförderung.

Aber was endlich seinen Ruhm am meisten begründete und die Aufnahme seiner Lehren, ihre schnelle Verbreitung und ihre bisherige Dauer bewirkte, war besonders auch ihre innere Güte und Vortrefflichkeit, das war ihre einfache einleuchtende Wahrheit, dieß war, daß sie den Verstand und das Herz der Völker, die sie hörten, so leicht und so ganz befriedigte, daß sie den Menschen nur als Wahrheit und als willkommene Wahrheit erschien und noch heutiges Tages erscheint.

Neben dem damaligen, zum Theil unsittlichen Aberglauben der Heiden, und neben dem beschwerlichen Gottesdienste der Juden, der fast nur berechnet war, die Strafen bürgerlicher Vergehungen wegzunehmen, nicht die Vergehungen und Sünden aufzuheben, war doch damals schon zu viel Licht verbreitet, und der natürliche Verstand zu rege, als daß den Nachdenkendern nicht hätte einleuchten sollen: daß Unschuld der Sitten, daß Reinheit des Herzens, daß Gerechtigkeit und Wohlwollen ein Dienst sey, der Gott mehr gefalle, als äußere

Gebräuche, oder daß diese nur bey jener Gesinnung der Gottheit gefallen könnten. — Recht und Sitten liebt der natürliche, nicht ganz verdorbene Mensch. Eine Religion, die diese begünstigt, kann ihm nicht mißfallen; entschließt er sich, einer solchen Religion zu folgen, so kann es nicht anders seyn, sie muß ihn immer mehr anziehen. — Dazu kommen die eben so begreiflichen als erwünschten Wahrheiten von Gott, einem unsichtbaren, mächtigen und heiligen Geiste; die Vorstellungen von seinem Wohlwollen und seiner Güte, von seiner Erhaltung der Welt und seiner Fürsorge für die Geschöpfe, — und vorzüglich die so erfreuenden und heiligenden Lehren von einer künftigen Welt nach dem Tode, von einem Gerichte, das die Ungerechten und Unterdrücker strafen, und die hier Leidenden und Unglücklichen trösten und entschädigen werde.

Diese Lehren, die dem Verstande so willkommen sind, die dem Herzen so wohl thun, die das Gewissen befriedigen, die den Unglücklichen trösten, die den Uebermüthigen, Gewaltthätigen schrecken, die uns alle mit Freude über die Gottheit und ihre Schöpfung erfüllen, — diese Lehren, die uns immer mehr wohlthun, je mehr wir in ihren Sinn eindringen und je gewissenhafter wir sie befolgen, — diese sind es, die zur Kenntniß der Menschheit gebracht, dem Gekreuzigten aller Herzen gewannen, und sie zu seiner Anbetung verei-

nigten. Gern vertauschte man überall die äußere Verehrung nicht mehr geglaubter Götter mit der innern Verehrung eines unsichtbaren vollkommenen Geistes; gern dachte man sich Gott als den höchsten heiligen Richter, der die Unschuld räche und die Verbrechen ahnde; gern erfreute man sich an dem Gedanken eines freundlichen Erhalters und Vaters, der alle mit gleichem Wohlwollen umfasse, und dem man nur durch ähnliche Gesinnungen gefalle.

Einer solchen Lehre öffneten sich die Herzen bald und allgemein. Und diese Vorzüge, diese Befriedigung unseres Verstandes und unseres Herzens ist es, was der Religion des Gekreuzigten ihre Dauer in der christlichen Welt, die sie kennt, und selbst bey fremden Völkern, die sie erst kennen lernen, sichert.

Diese Beschaffenheit der christlichen Religion ist es vorzüglich, was das Räthsel erklärt und löset: wie die Religion eines Mannes, der nur wenige Jahre hatte wirksam seyn können, und der als ein Verbrecher hingerichtet wurde, wie die Religion eines solchen Mannes sich nicht nur erhalten, sondern eine solche Ausbreitung und Dauer erlangen — und wie Er, ein Hingerichteter, der gepriesenste und angebetetste Mensch auf der gebildeten Erde werden konnte, wie der Tag seines Todes ein allgemeines Fest auf der christlichen Erde seyn könne.

Diese Betrachtungen an dem Todestage Jesu sind reich an Folgerungen für unsern Glauben und für unsere Lebensweisheit. Ich mache auf einige derselben aufmerksam.

Zuerst für unsern Glauben.

Wenn man bedenkt, wie die Folgen des Todes Jesu und seiner Verurtheilung ganz anders geworden sind, als es zur Zeit seiner Kreuzigung schien, anders, als seine Gegner hofften, aber auch anders, als seine Freunde fürchteten; so haben wir an diesem merkwürdigen Falle ein neues Beyspiel zur Bestätigung der bekannten Wahrheit: daß die Welt doch durch etwas Anderes regiert wird, als durch die Plane und Handlungen der Menschen; daß man nie verzweifeln sollte, wenn man nur seiner Unschuld und der Gerechtigkeit seiner Sache gewiß ist; und daß die Bösen, auch wenn sie die Uebermacht haben, nie ihres Triumphs gewiß sind, weil ihre Sache böse ist.

Es ist fast zu bekannt, aber es verdient doch immer von neuem erwogen zu werden: wie aus der Kreuzigung Jesu gerade das Gegentheil von dem hervorgegangen ist, was ihre Urheber beabsichtigten. Nicht die Unterdrückung Jesu, sondern seine Erhöhung; nicht die Vertilgung seiner Grundsätze, sondern ihre Verbreitung ist der Erfolg gewesen. Und wenn seine Gegner jetzt in die Welt wiederkehren und sehen sollten, wie verbreitet seine Kirche, wie verehrt sein Name, wie

der Tag seines Todes, an welchem sie ihn entehrt und vernichtet glaubten, ein Festtag in mehr als einem Welttheile geworden ist, — — würden sie es glauben mögen, und würden sie nicht die Hand des Ewigen anerkennen müssen, der die Welt nach seinem Rathe regiert? würden sie es nicht wahr finden müssen, was der Apostel sagt: daß sie nur Werkzeuge waren, zu thun, was seine Weisheit bedacht hatte?

Aber auch die Freunde Jesu, wenn sie wiederkehren und mit uns den heutigen Tag feiern könnten, würden sie glauben mögen, was sie sahen, und würden sie nicht dankend, bewundernd anbeten den Ewigen, der anders lenkt, als wir zu hoffen wagen?

Aber außer dieser Befestigung in unserm Glauben bietet sich uns insbesondere ein doppelter Gedanke für unsere Lebensweisheit dar, der mit dem Hauptinhalte unserer Andacht auf das engste zusammenhängt.

Es ist kein Unglück, eines gewaltsamen Todes zu sterben; es ist kein Unglück, eines frühen Todes zu sterben, wenn man nur schuldlos ist, wenn man sich nur für eine gute, gerechte Sache aufopfert.

Uns Christen erscheint der Tod, nach unserm Glauben, ohnehin nicht als ein Uebel. Er ist nicht das Ende unseres Seyns. Er ist nur eine Verände-

rung unseres Zustandes. Ein gewaltsamer Tod ist diese Veränderung, die nur auf eine andere Art und früher erfolgte, als die Gesetze der Natur es verlangten. Dabey habe ich nur dafür zu sorgen, daß er mich nicht durch meine Schuld treffe, daß ich nicht des Todes würdig gehalten werde. Oder wenn dieß geschähe, wie dieß unter Menschen oft geschehen kann, daß ich dabey unschuldig sey. Nicht den Tod hat der Christ zu fürchten, sondern daß er ihn nicht schuldig leide. Das Unrecht ist es, was er fliehen muß. Also auch bey dem Tode und bey einem gewaltsamen Tode hat man nur dafür zu sorgen, daß man ihn unverschuldeter Weise, daß man ihn nicht als ein strafwürdiger Verbrecher leide. Dann ist unsere Ehre und unser Nachruhm nicht gefährdet. Dann wird ein solcher Tod, zumal für eine gerechte, gebilligte Sache erduldet, ein großes Verdienst, und die Quelle eines berühmten gefeierten Namens.

Und so wenig es ein Unglück ist, eines gewaltsamen Todes zu sterben; eben so wenig ist es ein solcher Tod, der uns in der Blüthe der Jahre, in der Mitte unserer Laufbahn, in unserer schönsten Thätigkeit trifft. Dann ist nur zu wünschen, daß wir für eine rühmliche, Gott gefällige Sache sterben, daß auch unser kurzes Leben wohl angewendet, daß von uns ein Saame ausgestreut sey, der seine Früchte trägt. Denn nicht, wie viele Jahre, sondern wie

gut, wie nützlich, wie ehrenvoll wir gelebt haben, das ist unser, das ist des Christen Ruhm.

Wir, m. Fr., wissen nicht, wie bald auch uns der Tod abrufet. Aus allen Altern wählt er seine Opfer, um und neben uns. Aber was ist, wenn er kommt, mehr zu wünschen, als daß wir uns bewußt sind, nicht vergeblich gelebt zu haben, daß unser Haus bestellt ist, und daß wir manchen Saamen ausgestreut haben mögen, der in der Folge aufgeht und vielleicht unter fernerer Pflege schöne Früchte trägt? Es ist zu wünschen, daß des Vaters, daß der Mutter nicht vergessen werde in ihrem Hause, bey ihren Kindern, daß ihr Segen sich an ihnen entwickele. Es ist zu wünschen, daß des Mannes bey der Stadt, des Mannes im öffentlichen Amte, auch wenn er früh stirbt, mit Achtung und Ruhm gedacht werde; daß seine Freunde, daß späte Enkel sich seiner freuen mögen.

Verdient dieß unser Wunsch zu seyn, wie es gewiß der Wunsch von uns allen ist, m. Fr.; so lasset auch uns eilen, das flüchtige Leben, das für keinen zu lang, für manche aber sehr kurz ist, zu benutzen, und auf etwas denken, wodurch unser Name und unser Andenken bey den Unsrigen, bey unsern Freunden, bey unsern Mitbürgern, in unserm Lande mit Ruhm erhalten werde. Kurz ist das Leben, aber ewig dauert das Verdienst. Wie eine Blume verblühet es oft schnell, aber wie ihr Geruch, so werden seine Thaten noch lange gerühmt.

Und wie der Saamen der verblüheten Blumen neue Geschlechter erzeugt, so bleibt das Gedächtniß des Gerechten im Segen und sein Einfluß wirkt von Geschlecht zu Geschlecht. — Also nicht, wie viele Jahre wir zählen, sondern wie gut, wie nützlich wir sie anwendeten; nicht, auf welche Art und welches Todes wir sterben, sondern wie rühmlich; das sey unser Wahlspruch; dieser Spruch präge sich uns ein am Todestage unseres Heilandes. Und so oft wir uns vorstellen: daß er im vierten Jahrzehend seines Lebens schon vollendet hatte, was sein Werk auf der Erde war; so oft erneuere sich in uns der Gedanke: Nicht, wie viel Jahre ich zähle, sondern wie viele nützliche; nicht, auf welche Art ich sterbe, sondern wie ehrenvoll! Die Dauer meines Lebens und die Art meines Todes stehet in Gottes Hand! Darüber bin ich unbesorgt. Aber meine Sorge ist, lebe ich, daß ich nicht ruhmlos lebe; und sterbe ich, daß ich nicht schuldig, nicht ruhmlos sterbe. Dieß verleihe Gott uns allen durch seinen Geist! Amen.

XXI.

Der Trost der Religion bey unserm und der Unsrigen Tode.

Am ersten Ostertage 1814.

Ueber

Mark. 16, 1—8.

Nicht bloß für diese kurze Zeit, Herr, hießest du uns seyn. Du schufst uns für die Ewigkeit, uns ewig dein zu freun! Mögen auch in dieser Stunde der Andacht diese Gedanken, zu unserer Freude und zu unserm Troste, in uns lebendig werden! Amen!

Von je her, seitdem er gefeiert ward, war dieser Tag ein Tag der Freude, aber der Freude nach einem erfahrnen bittern Schmerz. Et-

was Angreifenderes, das Herz zerreißenderes konnte die Freunde und Freundinnen Jesu nicht treffen, als sein wirklicher schmählicher Tod. Sie waren Ihm gefolgt bis zum Orte der Kreuzigung. Sie hatten diesen Ort, an welchem der Leidende sie selbst vom Kreuze herab erblickte, nicht verlassen, bis sein Tod nicht mehr zweifelhaft war, bis ein hochherziger, vorurtheilsfreyer Mann den Leichnam ehrerbietig abnahm und ehrenvoll bestattete. Sie waren der Stätte gefolgt, die ihren Meister verschloß. In Trauer zurückgekehrt, verlebten sie den heiligen Tag in stiller Wehmuth, und harreten sehnsuchtsvoll des anbrechenden Morgens, der sie zum Grabe des Verehrten führen und Zeuge ihrer letzten Liebe seyn sollte.

Aber wie erschraken sie, als sie den Gesuchten nicht fanden! wie wuchs ihre Bekümmerniß und ihre Verwirrung, bis sich endlich und endlich das Räthsel immer mehr zu lösen begann, und zuletzt am Abende die Gewißheit eintrat: er sey wirklich wieder erstanden, er lebe! Welche Freude nach welchem Schmerz!

Von jener Zeit her ist dieser Tag ein festlicher Tag der gefeierten Auferstehung, nachdem die Kirche vorher über die Leiden und den Tod des Erlösers getrauert hat.

So ist er es auch für uns. Aber oft an seine Leiden und an seinen Tod, so wie an seine Wiederbelebung erinnert, feiern wir diesen Tag zugleich

als eine Erinnerung an unsere eigene Auferstehung, als ein Fest der Hoffnung, des Trostes, der frohen Erhebung, indem wir nach dem Tode ein anderes Leben, nach dem Schmerz der Leiden und der Trennung eine frohe Wiedervereinigung und nach dem gebundenen Leben im Körper ein höheres freyeres Daseyn des Geistes erwarten.

Und so kann also auch für uns heutiges Tages dieses Fest ein Tag der Freude und des Trostes werden. Ein Tag der Freude, indem wir uns überhaupt und alle an unsere höhere ewige Bestimmung erinnern, an ein Seyn ohne einen gebrechlichen Körper, an einen Zustand des ewigen Wachsthums in Erkenntniß und guter Gesinnung. Aber auch ein Tag des Trostes nach manchem bittern Schmerz, indem er uns durch Hoffnung auf die ferne Zukunft, durch Vertrauen auf Gott, durch das, was wir von dem künftigen Zustande wissen, aufrichtet und erheitert.

Ihn, diesen Tag, auf eine solche trostreiche Art zu benutzen, das mag um so mehr Absicht unserer jetzigen Andacht seyn, da in der gegenwärtigen Zeit, die des bitteren Schmerzes so viel gehabt hat und noch hat, der Stoff und die Veranlassung zum Trost und zur Erheiterung nicht unbenutzt zu lassen ist; zumal da auch unter uns gewiß nur zu Viele sind, die sich an schmerzliche Verluste erinnern und des Trostes bedürfen.

Text:

Mark. 16, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war — — — denn sie furchten sich."

Die Nachricht, als sie sich bestätigte und endlich zur Gewißheit ward, daß Jesus wieder lebe, beruhigte und erfreuete endlich die Gemüther der Freunde und Freundinnen Jesu; und wie dieses Fest, seitdem es in der christlichen Kirche gefeiert wird, immer ein Fest des Trostes, der Erheiterung und der Freude für solche gewesen ist, die über ihre Bestimmung nachzudenken lieben oder über Verlorene trauern: so mag es uns auch heute

den Trost vergegenwärtigen, den uns der religiöse Glaube bey dem Tode überhaupt, und bey dem Tode der Unsrigen gewährt. Dieser Trost ist theils ein allgemeiner, der für uns alle unter allen Umständen gehört; theils ein besonderer, der sich auf einzelne, zum Theil angreifende Fälle, bezieht.

Was uns, m. Fr., über die Einrichtung, daß wir dem Tode unterworfen sind, daß wir, früher oder später, aber alle, abtreten von dem Schauplatze der Erde, daß, zur Vorbereitung auf jene Veränderung, unsere körperlichen Kräfte sich min-

dern, daß unser Leib endlich unbrauchbar wird zum Werkzeug des ihn bewohnenden Geistes, daß er dann, wenn er lebendig zu seyn aufgehört hat, sich auflöset in kleinere Theile und sich mit der Erde vermischet: was uns über diese Einrichtung, die wir nicht ändern können, der sich Keiner zu entziehen vermag, — was uns, m. Fr., und uns alle im Allgemeinen über diese Einrichtung trösten und beruhigen kann und soll, das ist die Vorstellung: daß dieß eine Ordnung ist, der uns Gott selbst unterworfen hat.

In dieser Vorstellung liegt für jeden Glaubenden ein Grund der Beruhigung und der Zufriedenheit, der, oft und deutlich gedacht, an dem Verstande, und durch den Verstand an dem Herzen, seine Wirkung nicht verfehlen kann.

Wie wir keine Einrichtung in der Natur, die wir als das Werk des höchsten Verstandes und der weisesten Güte betrachten, tadeln können; wie wir es weise finden: daß die Erde zu ersterben scheint, daß der Reiz der Blume verwelkt, daß der Saft der Bäume vertrocknet, daß ein Thier dem andern Platz macht; wie wir es thöricht finden müßten, wenn man sich den Gesetzen der Schwere, der Bewegung, des Empfindens und Denkens und überhaupt den Gesetzen der Körperwelt und der Geisterwelt entziehen wollte: so und nicht anders ist es auch in Absicht der Gesetze und Einrichtungen, de-

nen wir in Absicht unseres menschlichen Körpers, seines Lebens und seines Todes unterworfen sind.

Des Menschen höchster Ruhm ist, den Gesetzen der Gottheit in der Körper- und Geisterwelt gehorsam zu folgen.

Und das nicht bloß aus Nothwendigkeit und Zwang, sondern weil er findet, daß es so weise und gut ist. Der Trost, den uns der Glaube der Religion reicht, ist ein ganz anderer, als derjenige, der aus einer unabänderlichen Nothwendigkeit fließt. Wenn uns die Religion die Einrichtungen der Welt ableiten lehrt von einem weisen und wohlwollenden Wesen, das sie nur machte, weil es sie billigen und gut finden mußte; und wenn zu diesen Einrichtungen auch die des Sterbens gehört: so werden wir in diesen Ueberlegungen schon eine Beruhigung finden, auch wenn wir die Art, wie sie zu unserm Wohle wirkt, nicht begreifen. Schon daß sie von Gott kommt, dem Weisen, dem Gütigen, dem Vater seiner Welt, schon das ist uns zu unserer Zufriedenheit genug. Gesetzt nun, daß der Mensch oft, in Stunden ruhiger Ueberlegung, diese Gedanken durchdenkt; so wird er sich auch dabey befriedigt finden, und über eine Einrichtung nicht zürnen oder sich betrüben wollen, die von Gott kommt. — Sehet, m. Fr., das ist der erste Beruhigungsgrund, den uns die Religion darbietet; und er ist ein Trost für alle,

die ihn zu überlegen und im stillen Nachdenken zu verfolgen würdigen.

Aber nicht genug, daß diese Einrichtung von Gott kommt; sie ist auch so furchtbar nicht, als sie scheint, indem sie nicht die Vernichtung unseres Seyns, sondern nur seine Verwandelung, nur der Uebergang in einen andern Zustand ist.

Was uns Lebenden, die wir im Gefühl unserer völligen Kraft sind, den Tod und das Sterben so widrig und schreckhaft macht, wenn wir an ihn denken, das ist die Vorstellung vom Aufhören des Lebens, das ist die Furcht vor so manchen widrigen ihn begleitenden Umständen, vor der Trennung von den Unsrigen, das sind die sich damit verbindenden schauderhaften Bilder von Nacht und Verwesung. Diese sind es eigentlich, die uns den Tod widrig und furchtbar machen. Aber, fassen wir nun die Belehrung der Religion auf, überzeugen wir uns und überlegen wir oft: daß der Tod nicht die letzte, sondern nur eine der Mehrern unter den Veränderungen des Menschen ist; stellen wir uns vor, daß, wie auf den Schlummer der Nacht ein neuer Morgen, wie auf den Tod des Winters das neue Leben des Frühlings folgt — daß, wie manche sichtbare Wesen der Schöpfung, eben so der Geist nur seine irdische Hülle abstreift und zu einem neuen verjüngten Leben übergeht; stellen wir uns ferner vor, wozu uns die Religion und unser Heiland

Hoffnung macht, daß nach einer längern oder kürzern Trennung ein neues Wiedersehen uns erfreuen, daß überhaupt die Nacht und Verwesung des Grabes sich in Licht und ewiges Leben auflösen wird, — — so finden wir einen großen Theil der Furcht verscheucht, und wir zittern weniger vor dem Tode, der das Leben nicht endigt, nicht zerstört, sondern nur ändert und verjüngt.

So giebt es also gewisse bekannte Wahrheiten, die, wenn wir sie in stiller Ueberlegung verfolgen, unsern Verstand beruhigen, so, daß er selbst es für thöricht erklären muß, sich in Einrichtungen dieser Art nicht finden zu wollen, und daß er die Furcht vor dem Tode in der Stunde des ruhigen Nachdenkens besiegt.

Aber, bemerkt vielleicht Mancher, dieß ist eine Beruhigung, die wir wohl kennen, die aus der Ueberlegung religiöser Wahrheiten entspringt; es ist der Trost, den der Glaube gewährt. Doch diese Beruhigung, die sich nicht erlaubt, eine Einrichtung Gottes zu tadeln, und die die Fortdauer der Seele nicht bezweifelt, ist bloß eine Beruhigung für den Verstand. Sie findet nur Statt, wenn ich ruhig, ohne daß das Gemüth von einem Schmerz aufgeregt ist, darüber nachdenke; in der Stunde der Andacht, in einer gottesdienstlichen Versammlung, an einem festlichen Tage, und überhaupt wenn der untersuchende grü-

belnde Verstand Zweifel und Gegengründe prüfet. Ich bin auch weit entfernt, solchen Ueberlegungen ihren Werth abzusprechen. Aber, außer jenen Zweifeln des Verstandes, findet oft eine ganz andere Beunruhigung Statt. Wenn der Fall des Todes, der Trennung, die oft schmerzlich genug ist, wirklich eingetreten ist, dann fühlen wir einen sinnlichen Schmerz, der uns unwillkührlich ergreift; der seinen Grund und Sitz weniger in dem zweifelnden Verstande, als in Gefühlen hat, die aus unserer sinnlichen und empfindenden Natur, und aus unsern äußern Verhältnissen entspringen. — Wie, möchte ich fragen, überwältigen wir einen solchen Schmerz? welches ist der Trost, die Beruhigung, die uns die Religion hier reicht?

Hierauf kann die Antwort nicht allgemein seyn, sondern der Trost, der uns gereicht wird, muß sich nach unsern besondern Verhältnissen richten. Und obgleich auch jene Wahrheiten der Religion nicht entbehrt werden können, sondern bey allen besondern Trostgründen vorausgesetzt werden und zum Grunde liegen müssen; so giebt es doch noch andere Betrachtungen und Hülfsmittel, die hier von besonderer Wirkung sind.

Was ich uns darüber zu sagen gedenke, ist ohngefähr folgendes.

Wenn, m. Fr., in einem besondern Falle uns ein tiefer Schmerz, eine bittere Wehmuth, eine nicht zu besänftigende Empfindung ergreift: so

würden wir sehr Unrecht haben, wenn wir den Schmerz und seine Aeußerung uns ganz untersagen wollten. Mäßigen kann und soll man ihn, daß er nicht zu laut, zu ungestüm ausbreche, daß er nicht zu lange dauere, daß er nicht in Schwermuth übergehe. Aber ihn ganz unterdrücken, sich jede Thräne, jeden Ausbruch der Trauer untersagen wollen, das wäre eine unnatürliche, eine nicht nothwendige, vielleicht eine schädliche Härte. — Alle gefühlvolle Menschen haben Augenblicke, in denen sie dem Schmerze weichen, und in denen sie sich der Thränen nicht schämen, die sie zurück zu halten nicht vermögen, und die nicht nur ein gerechter Tribut der Freundschaft, der Hochachtung, der Dankbarkeit, der Liebe sind, sondern die selbst, wunderbar genug, das Gefühl des Schmerzes erleichtern. Auch die frömmsten und gottesfürchtigsten Menschen können solchen Empfindungen nicht widerstehen, und ihre Thräne, anstatt ein Zeichen des Unmuths, des Unglaubens und des Mangels an Vertrauen auf Gott zu seyn, ist oft nur der Ausdruck einer desto gerührteren Dankbarkeit. Auch die heilige Schrift stellt uns Beyspiele solcher Glaubigen auf, die dem Schmerze und seinem Ausbruche, der Thräne, nicht widerstehen konnten. So saß Maria dem Grabe Jesu gegen über und weinte; nicht, weil sie mit Gottes Fügungen unzufrieden war, nicht, weil die Glaubige an der Aufnahme Jesu in den Himmel zwei-

felte: sondern sie konnte das schmerzliche Gefühl der Trennung nicht überwältigen; ihr Weinen war ein Zeichen der Achtung, der Dankbarkeit gegen den Freund, dessen Liebe sie nicht mehr vergelten, dem sie keinen Dienst mehr erweisen sollte, selbst den letzten Dienst der Freundschaft nicht, die ihn noch im Grabe ehren und mit balsamischen Gerüchen seine Umgebung erfüllen wollte. — Wer wollte einen Schmerz, eine Thräne tadeln, die eine so schöne Quelle hat?

So gingen Jesus, *) am Grabe seines Freundes, Lazarus, die Augen über, als er vernahm, daß er wirklich gestorben sey. Denn, sagt die biblische Erzählung, er hatte ihn sehr lieb.

Weit gefehlt also, daß wir solche Gefühle und solche Thränen tadeln sollten, wünschen wir nur, daß ein solcher Schmerz sich mäßige, daß er nicht zu lange dauere, daß er nicht in Schwermuth übergehe. Und gewiß ist dieß auch auf mannichfaltige Art möglich, nach den besondern Umständen des einzelnen Falles, und wir selbst halten uns leicht tröstende Betrachtungen aus der Religion vor, die unsern Schmerz lindern.

So trauern wir oft um bejahrte Personen, denen wir eine vieljährige Freundschaft, so manchen wichtigen Dienst, vielleicht unsere Erziehung und

---

*) Joh. xi, 35. 36.

Bildung und unsern äußern Wohlstand verdankten. Die Thränen unserer Wehmuth und Dankbarkeit sind die gerechtesten. Aber wir selbst mäßigen allmählig unsern Schmerz, indem wir uns sagen: es ist die Ordnung Gottes; sie waren alt und lebenssatt; sie hatten das ihnen zugetheilte Maaß der Kräfte verbraucht; sie hatten der Welt ihre Dienste geleistet; ihr Geschäft war geendigt; wirken konnten sie nicht mehr. Und nun danken wir Gott mit einer wehmüthigen Empfindung für das Gute, das er durch sie für die Welt und für uns gestiftet werden ließ.

In andern Fällen nöthigt uns der Tod derer, die wir kannten, zwar eine Thräne des Mitleids, aber vielleicht zugleich ein Wort des Dankes für ihr Ende, das wir selbst als Wohlthat betrachten müssen, ab. Nicht zu alt, aber kränklich, gebrechlich, im steten Kampfe mit Schmerzen, war der Tod für sie eine Wohlthat; wir weinen ihnen wohl eine theilnehmende Thräne, die aus mancherley Empfindungen hervorgeht; aber wir danken zugleich Gott, der ihre körperlichen Leiden endete, und hoffen für sie einen glücklichen Zustand.

So giebt es andere Sterbende, die zwar nicht körperlich leidend, aber am Gemüthe krank waren, und die wenig heitere Stunden genossen. So jene einsam trauernde Wittwe. Zuletzt hatte sie ihren Gatten verloren; vorher ihre Söhne, ihre Töchter. In Sehnsucht und Gram, vielleicht in

Mangel, verzehrte sie den Rest ihrer trüben Tage. Die Freude kannte sie nicht mehr. Endlich rief Gott sie aus ihrer trauernden Einsamkeit ab. Wir weinen über ihr Schicksal, aber wir danken Gott, der sie endigen ließ; und unsere Theilnahme geht in eine frohe Empfindung über. So in ähnlichen Fällen. In den meisten reicht uns die Religion, nach einem kurzen Schmerz, einen erheiternden Trost.

Aber, wie trösten wir so manchen andern Schmerz? wie so viele Unglückliche, die aus ganz andern Gründen weinen? Wie besänftigen wir z. B. jene jugendliche Wittwe, die unerwartet den Freund ihres Herzens, den Vater ihrer Kinder verlor? Oder was sagen wir jener Bejahrten, die über den erwachsenen Sohn, den Einzigen, die Stütze ihres Alters, trauert? was sagen wir jenen Waisen, die an uns aufblicken, trauernd über den Verlust beyder Eltern? wie trösten wir jenen Mann, der, was oft mehr als Verwandtschaft ist, den Freund seiner Jugend verlor?

Ich antworte, m. Fr.: Für solche bleibt nichts übrig, als der oft wiederholte allgemeine Trost der Religion: Es ist die Ordnung, der Wille, die Fügung des Ewigen! Gott ist ein verborgener Gott! Aber wäre es Gottes Regierung, wenn ich, ein Sterblicher, sie ganz begriffe? Aber wie unbegreiflich sie ist, doch muß sie Weisheit und Güte seyn. Wäre es sonst Gottes Ordnung? —

Hier ist es, wo uns die allgemeinen Wahrheiten der Religion zu statten kommen müssen. Hier ist es, wo wir uns oft in das Gedächtniß zu rufen haben: Gott allein ist weise; er weiß am besten, was mir nützt. Ich will ihn trinken, den Kelch der Leiden, so bitter er ist, weil er von Ihm kommt! Ihm, ihm will ich vertrauen, auch in der schweren Zeit! Nicht meine Wünsche, sein Wille nur geschehe! — Wenn solche Vorstellungen auch nicht unmittelbar und auf einmal das Herz vollkommen beruhigen; wenn sie auch nicht sogleich den Schmerz ganz verscheuchen, und jede Thräne trocknen: so trägt doch jede neue Ueberlegung etwas dazu bey; und die öftere Erwägung im Gemüth, und neue Erfahrungen der Güte Gottes, beruhigen allmählig die Seele so, daß sie in der Regel still und ohne stürmische Bewegung ist, und daß nur in Stunden lebhafter Erinnerung dem Andenken der Geschiedenen noch eine milde Thräne fließt.

Sehet, m. Fr., dieß ist die Art, wie die Religion uns tröstet; dieß ist der Glaube, der besonders an einem Feste, wie das heutige, von uns beherzigt zu werden verdient. Auch wenn wir nicht gerade in dem wirklichen Falle sind, über einen bittern Verlust weinen zu müssen, wie doch Viele unter uns seyn werden, haben wir doch Ursach und sind es uns selbst schuldig, auch für künftige Fälle, jene Trostgründe zu erwägen, ihre Beweise zu prü-

sen, die Zweifel dagegen zu heben, und die Vorstellung von Gottes Weisheit und Güte und die Gründe für die Unsterblichkeit uns lebendig zu machen.

Und so wie viele schmerzliche Fälle der Unsrigen uns auffodern mögen, uns nach diesem Troste umzusehen; so erleichtert uns selbst die Jahreszeit, in der wir leben, die Erheiterung unseres Gemüths, indem sie uns an Gottes freundliche, sich gleich bleibende, sich immer erneuernde Güte erinnert und uns die Fortdauer und das Erwachen zu neuem Leben in tausend angenehmen Bildern darstellt.

Mit unwiderstehlicher Gewalt wirkt auf unsere Empfindung die angenehmere mildere Luft, das heitrere Licht des Tages, der lachende Himmel, das regere Leben fröhlicher Geschöpfe in der belebten Luft. Wir erkennen daran, wie Gottes Güte sich stets gleich bleibt, wie er nicht aufhört, der ernährende erfreuende Vater seiner Geschöpfe zu seyn, wie er, unveränderlich in seinem Wesen, nie müde wird, wohlzuthun. Und so, m. Fr., wird es bleiben in alle Ewigkeit. Wenn sich alles änderte, alles unterzugehen schiene, wenn nichts mehr bliebe, was es war: Gott bleibet, wie er ist; seine Jahre nehmen kein Ende. In Ewigkeit bleibt er uns Vater.

Aber auch die Hoffnung der Fortdauer, des Wiederauflebens nach dem Tode, wie stellt sie sich uns in tausend Bildern und Gestalten dar.

Sehet, wie die bisher verschlossene Erde ihren Schooß wieder eröffnet, wie das Erstorbene, Verschwundene sich wieder hervordrängt, und wie ihre Oberfläche sich bald von neuem mit einem mannichfaltigbunten Teppich überkleidet haben wird. Sehet, wie die Knospe des Baumes sich in das Blatt drängt, wie im Pflanzenreich und in der thierischen Welt alles rege ist, von neuem leben zu wollen! Wir empfinden, welchen erheiternden neu belebenden Einfluß das Erwachen der Natur auf unser Gemüth, auf das Herz des Traurigen, auf die Gesundheit des Kranken hat; und da dieser Wechsel sich jährlich erneuert, da noch an keinem Morgen das Licht der Sonne ausblieb, in keinem Jahre die Fruchtbarkeit und die erneuerte verjüngte Gestalt der Erde: wie könnten wir fürchten: daß nur für den Menschen diese frohe Ordnung nicht Statt finde; daß nur er, einmal gestorben, zu ewiger Nacht, oder zu ewiger Vernichtung verdammt sey?

Sehet, m. Fr., das sind die allgemeinen Hoffnungen, an die uns dieses Fest erinnert, und die in uns die jetzige Jahreszeit belebt. Möge ihr Eindruck, ihre Erheiterung sich unser aller bemächtigen!

Aber gewiß sind auch Manche unter uns, die eines besondern Trostes bedürfen; die weder an der Güte Gottes, noch an der Fortdauer nach dem Tode zweifeln, und die doch weinen, weil ihr Herz zer-

rissen ist, weil es unmöglich ist, den Empfindungen der Theilnahme, der Wehmuth, der Hoffnungslosigkeit zu widerstehen; Viele, die, wie Maria, nicht zweifeln, und doch weinen. Wir begreifen euern Schmerz, wir ehren eure Thränen; sie sind das Opfer der Liebe, der Freundschaft, der Theilnahme, der Dankbarkeit. Lasset sie fließen diese Thränen, so lange sie ungesucht eurem Auge entquellen. Aber allmählig gestattet doch euerm Herzen die Einwirkung mancher Trostgründe. — Vielleicht sind folgende nicht untreffend:

Er hatte lange gelebt; er hatte viel genützt; seine Kräfte waren verbraucht. Es war nöthig, daß sein Geist sich wieder verjüngte. — Oder: Sie hat ausgeweint und ausgelitten; ihr ist die Ruhe, die Befreiung vom Schmerz geworden, die wir ihr lange gönnten; ein schönerer, froherer Tag bricht für sie an. Gott sey gedankt, der ihre Leiden endete! — Oder: Mein Kind — das hoffnungsvolle — es ist nicht verloren; seine Fähigkeiten und sein Herz entwickelt sich vielleicht in einer bessern, behutsamern Pflege. Wenn ich es wieder sehe, wie werde ich Gott danken, der es früh der Welt entzog und es in andern Verhältnissen gebildet werden ließ! — Es wird mir schwer werden, sage sich die verlassene kinderreiche Wittwe, mich und die Meinigen zu ernähren, da uns der Tod den Versorger entriß. Aber, indem ich die Wege Gottes anbete, will ich nicht vergessen, daß Gott noch

Keinen umkommen ließ, der nach ihm fragte; insbesondere will ich nicht vergessen, daß der guten vortrefflichen Menschen, die sich der Wittwen und Waisen erbarmen, nicht Wenige sind; daß die Erziehung der Armen, der Waisen, derer, die, ohne Reichthum, auf sich selbst und auf ihre eigene Geschicklichkeit geworfen sind, oft besser gedeiht, als die Erziehung derer, die im Ueberfluß leben; daß aus der Zucht der Armuth und der Dürftigkeit nicht selten die besten, brauchbarsten und gottgefälligsten Menschen hervorgehen!

So tröstet euch, m. Fr., nach euern Verhältnissen mit diesen und ähnlichen Worten. Die Religion unsers Heilandes wird es euch an Beruhigungsgründen nicht fehlen lassen. Es ist Gottes, des Allweisen und Allgütigen, Ordnung, daß wir sterben. Aber auf die Nacht des Grabes folgt die Morgenröthe der Auferstehung; die hier Thränen säen, werden dort Freude erndten! Diese und ähnliche Gedanken mache Gott selbst zu unserem Troste wirksam durch seinen Geist! Amen.

XXII.

Welche Tugenden und Verdienste machen uns des Himmels würdig?

Am Himmelfahrtsfeste 1814.

Ueber

Mark. 16, 9—20.

Wenn wir heute das Fest der Aufnahme Jesu in den Himmel feiern, so ruft uns diese Feier Wahrheiten und Verpflichtungen in das Gedächtniß, welche eben so wichtig und stärkend für unsern

Glauben, als erhebend und heiligend für unser Herz sind. Ist unser Heiland in den Himmel erhoben worden, und genießt er da einer Würde und Herrlichkeit, vor welcher, wie ein Apostel versichert, selbst die Engel und höhern Geister sich beugen, und sind seine Jünger, nach seiner Verheißung, Ihm in jene Wohnungen seines himmlischen Vaters gefolgt, um Theil zu nehmen an seiner Herrlichkeit; so setzt dieses Fest zunächst den Glauben an eine künftige Welt, an die Fortdauer nach dem Tode, und an die Belohnung der Würdigen als entschieden und zweifellos voraus; und der erste große Gedanke, der sich unserem Geiste bey diesem Feste aufdringt, ist der Gedanke an die Fortdauer nach dem Tode und an eine künftige Vergeltung.

Aber die Aufnahme in den Himmel ist immer auf der ganzen Erde nur denen als Belohnung zuerkannt worden, welche sich durch seltene Tugenden und durch gemeinnützige Verdienste auszeichneten, vorzüglich denen, welche zum Besten Anderer sich aufopferten. Selbst Heiden versetzten daher ihre gepriesensten Männer, die Gründer blühender Staaten, die Stifter großer Reiche, die Urheber nützlicher Erfindungen, des Pfluges, des Weinbaues, der Baumzucht, ihre Gesetzgeber und Helden unter die Götter; und das natürliche Gefühl selbst ungebildeter Menschen stimmt hier mit der christlichen Lehre und die christliche Lehre mit dem natürlichen Gefühl zusammen: daß nur ausgezeich-

nete Menschen einer solchen Erhebung würdig sind. Der zweyte Gedanke, den uns dieses Fest in die Seele ruft, ein Gedanke, in den alle Menschen auf der ganzen Erde einstimmen, ist also der: daß diese Belohnung nur Würdigen gebühre.

Aber hiemit verbindet der Christ noch einen dritten Gedanken.

Da unser Heiland, vor dem, so wie vor Gott, alle Menschen gleich sind, und in dessen Augen alle für gleiche Verbindlichkeiten und gleiche Tugenden auch gleiche Vorzüge und gleiche Belohnungen zu erwarten haben, versichert: daß er seine Schüler nach sich ziehen, daß er sie alle dahin erheben werde, wohin er nur voraus gegangen sey: so geht daraus für uns alle, die wir zu seiner Kirche gehören, eine Hoffnung und eine Erwartung hervor, die uns zu den frohesten Gefühlen erhebt, nämlich die Hoffnung: daß wir alle in den Himmel und zu seinen Seligkeiten erhoben werden können, wenn wir uns zu der Denkart, zu den Tugenden und zu der sittlichen Würde erheben, die der hohe auf den Himmel vorbereitende Beruf der Christen auf der Erde ist.

Wenn dieß seine Richtigkeit hat; so kenne ich für unsere Andacht an diesem Feste keine wichtigere Frage, keine, welche mehr unserer Ueberlegung und unserer Prüfung werth wäre, als die Frage: welches die Gesinnung und der Wandel ist, die uns Christen unserer Bestimmung für den Himmel wür-

dig machen? und die Prüfung: ob wir sie besitzen?

Aber an wessen Beyspiele könnten wir dieß richtiger lernen, als an dem Beyspiele desjenigen, der überall und am meisten auf dem Wege zum Himmel unser sicherster Führer ist?

Text:

Mark, 16, 9—20.

Auf die Art, wie unser Heiland nach dieser Erzählung des Evangeliums in den Himmel erhoben worden, gelangen wir zwar dahin nicht. Aber da unsere endliche Bestimmung doch keine andere als jene himmlische ist, und da unser hiesiger Aufenthalt auf der Erde die Vorbereitung dazu seyn soll: so können wir an dem heutigen Feste unsere Andacht schwerlich mit etwas angemessenerem beschäftigen, als mit der Frage: wie derjenige beschaffen seyn müsse, der in den Himmel aufgenommen zu werden wünscht?

Ich werde dieses zuerst im Allgemeinen und vorzüglich aus dem Beyspiele unseres Heilandes beantworten, und dann diese Betrachtung uns selbst zu unserer Prüfung näher zu bringen suchen.

Welches sind die Eigenschaften, die Tugenden, die derjenige besitzen muß, welcher in den Himmel

aufgenommen zu werden wünscht? welches waren die Eigenschaften, die Tugenden und Verdienste, um welcher willen unser Heiland dahin erhoben wurde?

Wenn Jemand des Himmels würdig erkläre und in den Kreis der Seligen und der höhern Geister versetzt zu werden wünscht; so ist wohl die erste nothwendige Bedingung, ohne welche gar nicht daran zu denken ist: daß er, als Mensch für sich allein betrachtet, das Böse und das Unrecht nicht liebe, daß er ein reines, von der Sündenlust unbeflecktes Herz besitze, und daß sein Leben von Unthaten und Verbrechen frey sey. Einen bösen Menschen, einen Verbrecher würden selbst Heiden nicht in den Himmel gesetzt haben; aber bey uns Christen wäre ein solcher Gedanke ein Widerspruch, eine Lästerung. Gott ist ein reiner heiliger Geist; ihm darf nur das Unbefleckte und Reine sich nähern. Ihr sollt heilig seyn, läßt ihn Moses, läßt ihn ein Apostel sagen; denn ich bin heilig. Die Frommen, die höheren Geister, die vollendeten Gerechten, die sich in seiner Nähe befinden, beeifern sich, Ihm ähnlich zu seyn. Wer in diesen heiligen Kreis aufgenommen seyn will, darf nicht dem Unrecht und der Sünde fröhnen. Es ist nothwendig, daß sein Herz schon hier auf dieser Erde gereinigt sey von der Liebe des Bösen. Dieß ist die erste nothwen-

digste Bedingung, ohne welche an keine Aufnahme in den Himmel zu denken ist.

Blicket hin auf unsern Heiland; fraget, ob er diese Eigenschaft besaß? War sie denn nicht sein schönster Schmuck? Oder an welchem Ort, zu welcher Zeit, in welchen Verhältnissen, bey welcher Versuchung handelte er gegen das, was er als recht, als seine Pflicht und als den Willen seines himmlischen Vaters erkannte? Er war so rein, so frey von innern Vorwürfen, daß er dreist vor Gott und Menschen auftreten und fragen konnte: wer kann mich einer Sünde zeihen?

So, m. Fr., muß die Gesinnung desjenigen seyn, der in den Himmel aufgenommen zu werden wünscht. Er muß ein Mann seyn, dem es unmöglich ist, zu sündigen, ein Mann von Gewissenhaftigkeit, von reiner strenger fester Tugend.

Aber eine zweyte, nicht minder nothwendige Eigenschaft ist, daß er ein wohlwollendes menschenfreundliches Herz besitze. Denn urtheilet selbst, wie käme er mit der entgegengesetzten Denkart, mit einem Herzen voll Groll und Feindschaft in die Nähe Gottes, in die freundliche Gemeinschaft Jesu, in den Kreis der Seligen? — Gott selbst ist nur wohlwollender freundlicher Gesinnung. Liebe ist sein Wesen. Die ganze Schöpfung, der Abdruck seines Wesens, ist nur ein Schauplatz freundlicher Güte. Wie könnte Er Wohlgefallen haben an denen, die die entgegenge-

setzte Denkart lieben? Die höhern Geister, die vollendeten Gerechten, die, welche sich in seiner Nähe, in einem Zustande der Belohnung und Herrlichkeit befinden, wie könnten sie von anderer als von wohlwollender liebreicher Gesinnung seyn? Und unser Heiland, der selbst Liebe, Friede und Versöhnlichkeit war, erklärte er nicht ausdrücklich denen, welche er zu sich zu erheben versprach: daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr unter einander Liebe habet.

Gewiß ist daher die zweyte Eigenschaft, die von demjenigen gefodert wird, der in den Himmel aufgenommen zu werden wünscht: daß er ein liebreiches, seine Mitgeschöpfe mit Wohlwollen umfassendes Herz besitze.

Aber diese Eigenschaften, jene Gewissenhaftigkeit, die nicht sündigt, und diese Liebe, welche alle mit Wohlwollen umfaßt, da sie nicht müssig seyn können, werden sie sich nun auch in den besondern Verhältnissen zeigen, in welchen der, der sie besitzt, sich befindet; und da unsere Verhältnisse in der Welt meistentheils doppelter Art sind, die des Hauses und die des öffentlichen Berufes; so wird derjenige, der sich hier für den Himmel vorbereitet, zunächst seine Gewissenhaftigkeit und Liebe in seinen häuslichen Verhältnissen zu zeigen bemühet seyn. Er wird daher ein treuer friedfertiger Gatte, er wird ein sorgfältiger Vater, ein wohlwollender Verpfleger seiner Hausgenossen, er wird ein mil-

der liebreicher Herr, er wird ein dankbarer Sohn, er wird ein treuer Diener und ein herzlich theilnehmender Freund seyn. Alle diese Tugenden besaß auch unser Heiland in einem hohen Grade. Er war ein zärtlicher theilnehmender Freund, er war ein gehorsamer um die Mutter bekümmerter Sohn; er war barmherzig und hülfreich gegen Nothleidende und Kranke; er war nachgebend und versöhnlich gegen die, die ihn beleidigten; und so wie ihm die Tugenden eigen waren, die den Menschen überhaupt zieren, Rechtschaffenheit, Wahrheit, Liebe, so besaß er auch die Eigenschaften, welche die häuslichen Verhältnisse angenehm machen.

Aber derjenige, der hier für den Himmel sich vorbereitet, wird jene Gesinnungen der Gewissenhaftigkeit und der Liebe auch in den nachbarlichen und öffentlichen Verhältnissen, und besonders in dem Beruf und Amte zeigen, welche er für seine Nützlichkeit in der Welt gewählt hat. Und auch hier ist unser Heiland das schönste Muster.

Unser Heiland hatte zwar kein ihm von Menschen übertragenes öffentliches Amt, in welchem Er, wie wir, seine Treue hätte bewähren können; aber er hatte einen selbsterwählten ihm von der Vorsehung übertragenen Lebensberuf, den wir als sein Amt auf der Erde ansehen können, den Beruf: richtigere Kenntnisse von Gott und der menschlichen Pflicht unter seinen Mit-

menschen zu verbreiten, eine bessere Verehrung der Gottheit einzuführen und die Kirche zu gründen, deren Mitglieder auch wir sind, und die jene Kenntnisse bewahrt. Wie verhielt er sich in diesem Berufe? und in wiefern ist er da unser Muster?

Zuerst hatte er als Haupt einer öffenelichen Schule sich ganz dem Geschäfte gewidmet, Männer zu bilden, welche durch eine verbesserte Erkenntniß Gottes auch eine Verbesserung der Welt bewirken sollten. Gewiß nicht nur ein großer, eines edlen Gemüths würdiger und Gott wohlgefälliger Gedanke; sondern auch wie, mit welcher Treue und Sorgfalt und mit welchem Erfolg führte er diesen Plan aus! Er lebte nur diesem Geschäft; was wir aus seinem Leben von ihm wissen, bezieht sich auf Belehrung der Menschen, besonders der Jünger, die er gewählt hatte. Bey aller Mühe, die es ihm verursachte, ermüdete er nicht; und bis an den letzten Abend seines Lebens war er beschäftigt, ihre Vorurtheile zu berichtigen, ihre eiteln Hoffnungen zu zerstören, und sie zu belehren über sein Schicksal und seine Bestimmung; und selbst nach seiner Rückkehr in das Leben bis an den Augenblick, da er sich auf immer von ihnen trennte, war er unermüdet, sie zu belehren, anzuweisen und zu ermuntern. Und so zeigte Er in dem von ihm selbst gewählten Berufe die größte Unverdrossenheit und Treue bis in den letzten Augenblick.

Und bey dieser Treue gelang es ihm, Männer zu bilden, welche dieses Geschäft mit einer Uneigennützigkeit und mit einem Vertrauen auf Gott fortsetzten, bey dem sie, wie ihr Meister, dessen Denkart die ihrige geworden war, selbst Verfolgung und Tod nicht scheuten.

Und dadurch ist er, als öffentlicher Mann, der große bewunderte Stifter der Kirche geworden, welche, über einen großen Theil der Erde verbreitet, zu den heilsamsten und umfassendsten Anstalten des menschlichen Geschlechts gehört, der Kirche, welche jene richtigeren Kenntnisse bewahrt und auf die Nachwelt fortgepflanzt; einer Kirche, deren Mitglieder durch ihre Wahrheit zur Reinheit der Sitten, zur Liebe der Brüder und zu einem des Himmels würdigen Wandel erhoben werden sollen.

Und was dabey das Merkwürdigste ist, ist: daß er für die Ausführung eines so wohlthätigen Werks auch zu leiden, auch zu sterben, auch den Tod am Kreuze zu dulden, kein Bedenken trug. Das ist es, was Wenige erreichen, das ist es, was seinem Verdienste die Krone aufsetzt, das ist es, was ihn vorzüglich werth machte, erhoben zu werden in den Himmel. Und darum, darum, sagt auch ein Apostel, weil er sich aufopferte für das Wohl der Brüder, weil er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze, darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm eine Würde bey-

gelegt, vor der sich beugen die Bewohner des Himmels, der Erde und der Unterwelt.

Diese Erinnerung, m. Fr., an die Verdienste unseres Heilandes, und an die Eigenschaften, die Jeder besitzen soll, aber auch besitzen kann, der in den Himmel aufgenommen zu werden wünscht, ist für uns, die wir als Christen alle diesen Wunsch hegen, und deren Wandel schon hier im Himmel seyn soll, von einer erhebenden und fruchtbaren Anwendung, wenn wir sie dazu benutzen wollen. Sie kann uns aber vorzüglich führen zu einer ernsten Selbstprüfung und zu richtiger Schätzung des menschlichen Werthes.

Fassen wir nämlich die Merkmale, die derjenige an sich tragen muß, der in den Himmel aufgenommen zu werden wünscht, zusammen; so bieten sie uns den reichsten Stoff zu der fruchtbarsten Selbstprüfung dar. Das erste Merkmal war dieses:

Als Mensch, als vernünftiger durch das Christenthum erleuchteter Mensch betrachtet, der Gutes und Böses, der Recht und Unrecht, der Sünde und Tugend zu unterscheiden vermag, der das Recht lieben und die Sünde verabscheuen kann; als Mensch, der dieß durch seine Vernunft und durch das Christenthum vermag, sollte er rein und ohne Liebe des Bösen, unbefleckt von der Sünde, und heilig in seinem Wandel seyn. — Wer

also, m. Fr., sich in dieser Rücksicht nicht rein weiß, wer noch mit Bewußtseyn, mit kaltblütiger Ueberlegung zu thun im Stande ist, was er selbst für Unrecht erkennt, was seine eigene Einsicht dafür erklärt, was sein Gewissen verdammt, — — der, m. Fr., ist noch fern vom Reiche Gottes, der ist, wie er selbst fühlen muß, noch unwerth, noch unfähig der Gemeinschaft seliger Geister; — der mag wohl, wenn er in seiner Denkart beharrt, verdienen, in die Hölle zu den bösen Geistern verstoßen zu werden; aber auf welchem Wege und mit welchem Rechte gelangte er zu den Sitzen der Seligen, zu dem Verein vollendeter Gerechten? — Nein, die erste, die erste aller Bedingungen ist, daß er ein reines, der Sünde abgeneigtes Herz habe. — Darnach prüfe sich Jeder, der sich jene Hoffnung macht.

Fürs Zweite, wer in den Himmel, wer in den Kreis der Seligen aufgenommen zu werden wünscht: es ist nothwendig, — dieß war das zweyte Merkmal, — daß er ein freundliches, liebreiches, seine Mitmenschen mit Wohlwollen umfassendes Herz habe; und daß sich dieses Herz zunächst in dem Kreise seines Hauses, seiner Freunde, seiner engern Verhältnisse zeige. — Wer also, m. Fr., — und hier haben wir reichen Stoff zur Selbstprüfung, — wer also noch im Stande ist, seinen Nächsten zu beneiden, zu verachten, auf irgend eine Art zu mißhandeln, wer

ihm Vortheile, die er mit Recht besitzt, mißgönnt, oder ihn mit List oder Gewalt darum bringt; wer ihm auf irgend eine Weise Unrecht zu thun sich erlaubt; wer sich schadenfroh ergötzt, wenn er Andere leiden sieht; ihr, die ihr vielleicht in Haß und Feindschaft lebt, ihr, die ihr euch das Leben verbittert, was ihr euch erheitern solltet: fraget euch nur selbst, fraget euer eigenes Gewissen, ob ihr würdig seyd, aufgenommen zu werden in den friedlichen Verein der Seligen, deren Haupttugend Eintracht, Mitfreude und frohe Beförderung wechselseitiger Seligkeit ist? —

Wer, m. Fr., auf eine Belohnung in dem Himmel rechnet, der sollte auch — das war eine neue Bedingung, — treu und gewissenhaft in seinem öffentlichen Berufe, der sollte auch im Stande seyn, wie unser Heiland, der heiligen Pflicht und dem Wohle seiner Brüder ein Opfer, selbst das köstlichste, zu bringen. — Wer also, m. Fr., — und welch ein neuer Stoff zur Selbstprüfung! — nicht treu, nicht fleißig, nicht gewissenhaft in dem ihm vertrauten Amte ist; wer sich bewußt wird, daß er sich manche Nachlässigkeit, manche Veruntreuung, manche Partheylichkeit, manche Bedrückung zu Schulden kommen lasse; wer nicht im Stande ist, auch für seine Pflicht zu dulden und ihr ein Opfer zu bringen; wer schweigt, wo er reden, wer flieht, wo er widerstehen sollte; wer, indem er vor der Gefahr weicht, zugleich vor seiner Pflicht flieht, —

wie könnte ein Solcher Anspruch machen auf eine Belohnung des Himmels, er, der selbst vor Menschen, wenn sie ihn kenneten, wie den Missethäter, statt der Belohnung nur des Tadels, der Bestrafung werth schiene?

Doch nicht bloß zu unserer Selbstprüfung, sondern auch zu unserer Freude und zur richtigen Schätzung des menschlichen Werthes und der menschlichen Verdienste können jene Merkmale dienen. Denn es dringt sich uns hiebey sogleich die Bemerkung auf, daß es für unsern Werth und für unsere Belohnungswürdigkeit bey Gott nicht sowohl ankommt auf die Größe der Wirkung, die wir hervorbringen, auf das Aufsehen, das unsere Thaten erregen, auf den Glanz, den sie um sich verbreiten, als vielmehr auf die Absicht und Gesinnung, die uns dabey leiten, auf die Treue, mit der wir dem Geschäfte obliegen, auf die Beharrlichkeit, mit der wir dabey ausdauern. — Diese Bemerkung aber, die eben so wahr als wichtig ist, zeigt, wie es Jedem, Jedem ohne Ausnahme, möglich ist, sich Ansprüche auf Verdienst und auf den Himmel zu erwerben, und mit wie viel Wahrheit unser Heiland allen seinen Bekennern dazu gegründete Hoffnung machen kann.

Zwar, m. Fr., ist es in der Welt gewöhnlich, daß wir das Verdienst und seine Größe, die An-

sprüche an Ruhm, an Nachruhm und an künftige Belohnung vorzüglich nach der Bewunderung, die sie erregen, nach dem Glanze, den sie um sich her verbreiten, beurtheilen. Zwar ist es gewöhnlich, daß vorzüglich äußeren in die Augen fallenden Handlungen, daß Thaten, die auf einem öffentlichen von vielen Zeugen umringten Schauplatze geschehen, daß z. B. insbesondere glänzenden Thaten des Krieges und herrlichen Siegen, Thaten, die die horchende Menge mit Staunen und Bewunderung erfüllen, zwar ist es gewöhnlich, daß besonders solchen Thaten und denen, welche sie verrichten, das laute Lob der Mitwelt und ein dauernder Nachruhm zu Theil, und, wie man zu sagen pflegt, die Erhebung zu den Sternen zuerkannt wird. Und das gewiß nicht mit Unrecht. Denn was könnte der Mensch köstlicheres vertheidigen, als den Platz der Erde, den uns die Vorsehung angewiesen hat, als das Eigenthum, das wir besitzen, als die Verfassung, die wir lieben, als Selbstständigkeit und Freyheit? Und was könnte er kostbareres für Andere hingeben, als das Leben selbst? Mit Recht glänzen daher vorzüglich Helden, Helden, die im Kampfe für das Vaterland fielen, in den Jahrbüchern des Ruhms, und unter den würdigen Bürgern des Himmels verdienen sie gewiß eine vorzügliche Stelle.

Aber so natürlich und gerecht dieß ist; so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen: daß

das stille Verdienst und die duldenden Tugenden oft schwerer zu erringen sind und oft mehr Werth haben, als die glänzendsten Thaten gepriesener Helden, und daß es außer dem kriegerischen noch andere Arten des Verdienstes giebt, die nicht minder unsere Achtung und die Belohnung des Himmels verdienen.

Denke ich mir z. B. die stille, in sich feste Geduld, mit der jener Unglückliche bey anhaltendem Leiden, bey wiederholten empfindlichen Schlägen des Schicksals, bey aller Versuchung zum Unmuth und zur Verzweifelung dennoch Gott ehrt und seinen Rath, ohne zu klagen; — oder denke ich mir die Nachsicht, Schonung und Geduld, mit der jene Gereizte, ohne sich zu rächen, auch wo sich die Gelegenheit darbot, sich selbst beherrschend dem Feinde vergiebt; — oder denke ich mir jenen Armen, der doch lieber die Armuth dulden, als seine Ehrlichkeit verletzen will; — oder denke ich mir jene stille beharrliche ausdauernde Sorgfalt, mit der die theilnehmende, einem beschwerlichen Hauswesen vorstehende Gattin die anhaltenden Leiden des Gemahls mildert, oder seine Untugenden trägt und unschädlich zu machen bemüht ist, — diese und andere stille und anhaltende Tugenden, ich weiß nicht, ob sie nicht oft mehr Stärke und mehr Festigkeit der Seele erfodern, als eine glänzende That, die nur die Kraftäußerung eines Augenblicks foderte? Und wenn auch die Welt die

letztere, weil sie mehr die Sinne fesselt, mehr bewundert; so hat doch vielleicht bey Gott, der in das Verborgene sieht, der das Herz prüfet, der Kraft gegen Kraft, Anstrengung gegen Anstrengung, Gesinnung gegen Gesinnung abwägt, die erstere einen gleichen, wenn nicht einen höhern Werth, wie eine kleine Gabe der stillen Armuth, die ihr mehr kostet, als das große rauschende Geschenk des Reichen.

Nicht sage ich dieß, um ein Verdienst gegen das Andere gleichsam in den Schatten zu stellen, am wenigsten dasjenige, das wir in der gegenwärtigen Zeit, bey dem Zustande der Welt, unter dem wir seufzeten, vorzüglich zu schätzen gelernt haben; sondern um auch den stillen Tugenden ihre Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um Jeden unter uns, wer er auch sey, in welchem Stande und in welcher Verborgenheit er lebe, und welches immer seine Verhältnisse seyn mögen, fühlen zu lassen, welchen Werth auch er sich in den Augen des Allwissenden erwerben könne, und wie seine stillen leidenden Tugenden ihm nicht minder Ansprüche an den Himmel und seine Belohnung geben.

Aber neben dieser Bemerkung, die für uns alle, besonders aber für diejenigen, die in der Verborgenheit leben, tröstend und stärkend seyn kann, kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der

durch das, was an dem gestrigen Tage in unserer Stadt geschah, *) durch die glückliche Rückkehr derer, die unsern Herzen so theuer sind, und die durch die Kürze ihrer Abwesenheit, nach welcher die göttliche Vorsehung sie in unsere Mitte zurückgeführt hat, und durch ihre Zurückkunft unserer Sehnsucht und unsern Wünschen zuvorgekommen sind, sich lebhafter aufdringt. Sie, diese Theuern, die wir gestern mit allen Empfindungen und Aeußerungen der Freude empfingen, stehen im Begriff, eine Laufbahn zu verlassen, die unter uns vorzüglich die Bahn der Ehre heißt und zu heißen verdient. — Aber urtheilen Sie und wir nicht recht, wenn wir glauben, daß jene Laufbahn, so verdienstlich und ruhmvoll sie ist, doch nicht die einzige ist, welche, wenn sie glorreich geendigt ist, mit Ruhm und Unsterblichkeit lohnt? Es sind der Wege, welche zu jenem schönen Ziele führen, noch mehrere.

Auch Künste und Wissenschaften bringen, so wie sie Anstrengung und Kräfte fodern, Ruhm und Ehre. Auch ein öffentliches Amt erwirbt Verdienst und Ruhm. Im Frieden das Leben einem Bürger zu erhalten, ist nicht minder verdienstlich, als ihn vor dem Feinde zu retten. Und wenn es ruhmvoll ist, die Grenzen des angegriffenen Vaterlandes zu

---

*) Am genannten Tage waren die freywilligen Jäger des Herzogthums Gotha aus dem Feldzug glücklich wieder in die Heimath zurückgekehrt.

schützen und den Krieg mit Krieg zu vertreiben; ist es weniger verdienstlich, das Innere des vertheidigten Vaterlandes zu verschönern, die Gerechtigkeit, den Wohlstand, Zucht und Sitte, und die Künste des Friedens in ihm herrschend zu machen? Und, um bey dem Beyspiele stehen zu bleiben, an welches das heutige Fest erinnert, gab nicht die Stiftung einer reinern Gotteslehre dem Gründer des Christenthums, dessen Erhebung in den Himmel wir heute feiern, einen Ruhm, eine Herrlichkeit, die noch kein Held, kein Eroberer, kein Beschützer der Staaten errang? In den Jahrbüchern der Geschichte, die die verschiedenen Arten des Verdienstes mit gerechter Waage wägt, glänzen daher neben den Helden auch Gesetzgeber und Weise, auch Künstler, auch Männer, die sich friedliche Verdienste erwarben!

Ewig bleibt es wahr, was hier an dieser heiligen Stätte unter den Augen Gottes erwähnt zu werden verdient: nicht das Glanzvolle unserer Laufbahn, nicht das Weite und Große unseres Wirkungskreises, nicht die Menge der Zuschauer und Lobpreiser, die uns umringen, ist es, die unsern Werth, die unser Verdienst, die unsere Ansprüche auf gerechten Nachruhm, die unsere Belohnung bey Gott bestimmen; sondern was den wahren ächten Ruhm, was unsern Werth bey Gott und unsere künftige Belohnung begründet, das ist die redliche wohlwollende Gesinnung, das ist

die Treue und Beharrlichkeit, mit der wir ausdauern, das ist überhaupt die Gewissenhaftigkeit, mit der wir auf dem Platz, den uns die göttliche Vorsehung anwies, unsere Pflicht erfületen.

Dieser unserer Pflicht zu leben, in welchem Stande wir uns befinden, welches Geschäft wir treiben, ihr treu zu seyn bis in den Tod, und auch die Opfer nicht zu scheuen, die sie fodert; das sey das Ziel, nach dem wir ringen; das ist die Ehre und der Ruhm der Christen! Und dann, dann laßt uns an unserm Nachruhm und an unserer Belohnung bey Gott nie zweifeln! Amen.

XXIII.

Erfahrung und Nachdenken die sicherste Stütze des Christenthums.

Am ersten Pfingstfeiertage 1814.

Ueber

Joh. 14, 13—21.

Wir sind manchmal besorgt, m. Fr., daß der Glaube an das Christenthum und an seine heiligenden und tröstenden Lehren, wenn auch nicht ganz unter den Menschen aussterbe, doch allmählig abnehme und endlich nur das stille Eigenthum weniger bleibe; und wir sprechen diese Klage auch wohl laut und in Schriften bedauernd aus. Eine solche Besorgniß macht theils unserer Schätzung der christlichen Lehre, theils unserm wohlwollenden Herzen nicht wenig Ehre. Denn wir trauern bey einer sol-

chen Furcht, weil wir eine große Vorstellung von dem Werthe, der Vortrefflichkeit und dem nützlichen Einfluß der christlichen Religion auf die Wohlfahrt der Menschen haben; und es thut uns wehe, daß unsere Zeitgenossen dieses Einflusses, der so glücklich macht, entbehren sollen.

Und wenn man diesen Gedanken verfolgt und auf die wirkliche Welt blickt; so stellen sich uns manche Erscheinungen dar, die jene Furcht zu bestätigen scheinen. Bald hören wir vielleicht unter uns, die wir die Freyheit des Denkens, und des Urtheils in wissenschaftlichen Dingen lieben, manche Lehrsätze bezweifeln oder für unfruchtbar erklären, die in unserer Jugend uns als unbestreitbar und höchst wichtig eingeprägt wurden; bald bemerken wir, daß der Gebrauch und die Kenntniß der heiligen Schrift und ihrer Geschichte nicht mehr so häufig und so allgemein ist, als in der ehemaligen Zeit; daneben entgeht uns nicht, daß die häusliche Andacht seltener und die Theilnahme an der öffentlichen sehr vermindert ist. Und dieß alles scheint die Besorgniß zu rechtfertigen, daß die christliche Frömmigkeit allmählig unter den Menschen ganz verschwinden oder höchstens das Eigenthum weniger bleiben werde.

Wenn ich, als Lehrer der christlichen Religion, dessen Aufmerksamkeit solche Urtheile vorzüglich erregen müssen, in der Stille über diese Erscheinungen, die man nicht leugnen kann, nachdenke; so scheint man mir allerdings auf der einen Seite in

jene Bekümmerniß einstimmen zu müssen; und man kann nicht unterlassen zu wünschen, daß unser Urtheil über Gegenstände des Glaubens vorsichtiger, unsere Achtung der heiligen Schrift größer, und die Theilnahme an der gemeinsamen Andacht häufiger und herzlicher seyn möchte.

Aber auf der andern Seite bieten sich meiner Betrachtung auch andere Bemerkungen dar, die meinen Muth und meine Hoffnung wieder erheben, und die mich in der Zuversicht stärken: daß die Hauptsache des Christenthums, und das, was eigentlich den Grund unserer Freude, unserer Tugend und unserer Hoffnung enthält, dem menschlichen Geschlechte stets werth bleiben, ja den ältern und erfahrnern Personen, wenn auch die Jüngern bisweilen aus der Bahn zu schreiten scheinen sollten, sich durch Erfahrung und mit den Jahren immer mehr empfehlen und als unentbehrlich darstellen werde.

Da wir heute das Dankfest für den Besitz dieser Religion feiern, so scheint dieß unsere freudige Erhebung vergrößern zu müssen, wenn wir diese Hoffnung hegen und glauben dürften, daß, so wie einst den Aposteln des Herrn die Lehre ihres Meisters, nachdem sie durch den Tod und die Trennung von ihm in eine große Gefahr gekommen zu seyn schien, durch ihr eigenes Nachdenken und durch den Geist der Wahrheit, der in ihnen wirksam wurde, nur desto gewisser und zweifelloser wurde; eben so

uns, besonders den älteren unter uns, die Hauptsache des Christenthums, statt sich aus unserer Mitte zu verlieren, vielmehr durch die Erfahrung und im Fortgange der Zeit immer wahrer und unentbehrlicher erscheinen werde.

Und dieß ist wirklich die Hoffnung, die ich mit Grunde zu hegen glaube, und die ich auch uns in dieser Stunde mitzutheilen gedenke.

Text:

Joh. 14, 23—31.

„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Wer mich liebet, der — — — von hinnen gehen."

Zu keiner Zeit ist wohl die christliche Lehre in größerer Gefahr, wieder von der Erde vertilgt zu werden, gewesen, als zu der Zeit, da unser Heiland seinen Jüngern entrissen und als ein Missethäter hingerichtet wurde. Er selbst äußert darüber seine Besorgniß, er verhehlt sie seinen Freunden nicht, aber er erhebt sich und sie durch die Erwartung, daß mit der Zeit der ihnen von Gott gesendete Geist der Wahrheit ihre Ungewißheit und ihre Zweifel vernichten und sie in dem befestigen würde, was Er sie gelehrt habe.

Etwas Aehnliches begegnet uns heutiges Tages durch die ordentlichen Belehrungsmittel des heiligen Geistes, durch Nachdenken, Erfahrung und Bedürfniß. Wenn auch bisweilen

ein Zeitpunkt des Leichtsinns oder des Zweifels eintritt, in welchem das Christenthum und der religiöse Glaube nicht wenig gefährdet scheint; so haben wir doch Ursache zu glauben, daß der Hauptinhalt und das Wesen des Christenthums uns nie entrissen werden könne, ja vielmehr uns stets und immer von neuem als wahr und unentbehrlich erscheinen werde. Um uns noch mehr in dieser Hoffnung zu befestigen, will ich den Gedanken vor uns auszuführen suchen: daß Erfahrung und Nachdenken die sicherste Empfehlung des Christenthums sind. Ich will zuerst diese Behauptung erläutern und als wahr darstellen; und dann daran einige Folgerungen knüpfen, die zu unserer Beruhigung und Freude dienen können.

Wenn ich sage, m. Fr., daß die Erfahrung, die wir im menschlichen Leben machen, das Nachdenken, zu welchem sie veranlaßt, und die Bedürfnisse, die wir fühlen und die wir nicht abweisen können, daß diese eine große Empfehlung und eine feste Stütze des Christenthums sind, so daß wir dasselbe gewiß nie aufgeben werden: so verstehe ich unter dem Christenthum allerdings nur die Hauptsache und das Wesen desselben, und seine wichtigsten, nützlichsten und unentbehrlichsten Lehren; diejenigen insbesondere, welche von jedem Verstande gefaßt, von jedem Gewissen beurtheilt und von jedem Herzen in ihren heiligenden und beruhigenden Wirkungen empfunden

werden können. Es kommt daher zunächst auf die Frage an: welches sie sind, diese Hauptlehren des Christenthums, die sein Wesen ausmachen? Zum Glück haben wir nicht nöthig, uns weit nach ihnen umzusehen, wir finden sie schon in dem bekannten kirchlichen Glauben, der den Inhalt eines Abschnitts unseres Kerechismus ausmacht; wir finden sie in der Lehre von Gott, dem Vater, dem Schöpfer Himmels und der Erde; wir finden sie in der Belehrung über die Erlösung oder Befreyung von der Sünde; und wir finden sie in der Lehre von der Heiligung, die uns zu einem künftigen Leben vorbereitet. Und darnach können wir den Hauptinhalt der christlichen Lehre in folgende drey Sätze zusammen fassen: daß die Welt das Werk eines weisen und wohlwollenden Wesens, oder eines Vaters sey; daß die Sittenlehre, welche Jesus gelehrt hat, vernünftig und befolgenswerth sey; und daß ein künftiges Leben uns bevorstehe, und unser Trost und unsere Ermunterung seyn könne.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß diese Lehrsätze Lehrsätze der christlichen Lehre, so wie der Religion überhaupt, und zwar ihre wichtigsten und fruchtbarsten sind.

Die Welt, ihr Daseyn, ihre Einrichtung und Fortdauer, das Daseyn, die Einrichtung und Fortdauer ihrer einzelnen Theile, die Erhaltung und Ernährung der Lebendigen, den erwärmenden

Strahl der Sonne, den befruchtenden Regen, den Segen der Erndte, — die Regierung der menschlichen Begebenheiten, die Sorge für das Ganze und das Einzelne, — leitet dieß unser Heiland nicht ab von dem höheren Wesen, das er als einen vollkommen reinen Geist beschreibt, das er seinen Vater nennt, das er auch unsern Vater zu nennen uns empfiehlt? Ist eine Lehre, die entschieden zu den wichtigsten Theilen des Christenthums, so wie der Religion überhaupt, gehört; so ist es die Lehre und der Glaube: daß ein höheres Wesen die Welt gemacht hat und regiert, daß es mit Weisheit und Güte für die Geschöpfe und für das menschliche Geschlecht sorgt, daß es ein Vater ist, zu dem wir mit Vertrauen aufblicken, zu dem wir mit Zuversicht beten, von dem wir, auch wo wir nicht sehen, mit Gewißheit das Beste erwarten dürfen.

Aber eine zweyte Hauptlehre des Christenthums und der Religion überhaupt ist: daß man nur mit einem reinen, das Gute liebenden Herzen Gott gefalle; daß die Sünde der Menschen Verderben sey; daß nur Gerechtigkeit und Liebe Gottes Gebot sey; und daß man überhaupt nur durch Befolgung der Sittenlehre Jesu froh und selig werden könne. Dieß, dieß ist ein Haupttheil der Belehrungen Jesu, und das Gegentheil davon würde mit ihr im geraden Widerspruche stehen. Auch war: die Menschen gut gesinnt und recht handelnd zu machen, sie zu erlösen von der Herrschaft der

Sünde, sie gewissenhaft und wohlwollend zu bilden, ihnen begreiflich zu machen, daß es fürder kein Opfer gebe für die Sünde, als Reue und Besserung, — das war das Geschäft des Lebens Jesu, das war der Zweck seines Todes, das ist der wesentliche Inhalt seiner Lehre. Es ist nicht möglich, daß man ein Christ sey, und dieses bestreite.

Mit diesen zwey Hauptlehren des Christenthums, wovon die eine die Freude an Gott begründet, und die andere unsere Tugend belebt, verbindet sich eine dritte, welche das Gebäude des Christenthums vollendet. Das ist die Aussicht, die uns das Christenthum und die Religion über dieses Leben hinaus, das ist die Aussicht, die sie uns jenseit des Grabes eröffnet; es ist die Lehre von der Unsterblichkeit und die Hoffnung eines künftigen Lebens und einer künftigen Vergeltung.

Daß diese drey Lehren den Hauptinhalt des Christenthums und der Religion überhaupt ausmachen, bewährt sich auch dadurch, daß durch sie die Wirkung vollendet wird, welche dasselbe in dem Menschen hervorbringen soll. Frage ich mich selbst, was es ist, das mir durch die christliche Lehre zu Theil werden soll, was ich von ihr erwarte, was ich durch ihre Hülfe zu erhalten wünsche: ist es etwas anders, als: daß ich an Gott und seine Weisheit glauben, und daß ich seiner väterlichen Güte trauen möge? daß ich ein reines, unschuldiges, von der Sünde unbeflecktes liebevol-

les und wohlwollendes Herz besitzen möge? und daß ich endlich eine frohe erheiternde Aussicht auf die Zukunft und die Ewigkeit habe? Dieß ist der Segen, den ich mir vom Christenthume wünsche, in seinem ganzen Umfange; und er wird mir gewiß zu Theil: wenn ich an dem Daseyn Gottes und an der Regierung meines Schicksals und der Welt durch einen weisen, gütigen und mächtigen Vater nicht zweifele; wenn dieser Glaube vielmehr meine Freude und mein Vertrauen ist; wenn ich ferner mich verbunden achte und mich gewissenhaft bemühe, seinen Willen mir heilig seyn zu lassen und mir dadurch ein gutes Gewissen zu bewahren; und wenn ich endlich an meiner Seligkeit nach dem Tode nicht zweifele, und mich über alle Leiden des Lebens durch eine bessere Zukunft zu trösten weiß. Ist dieß nicht der Segen des Christenthums in seinem ganzen Umfange? und wird er uns nicht zu Theil durch den Glauben an jene Lehren, welche sein Wesen und seinen Hauptinhalt ausmachen?

Aber eben diese Hauptlehren des Christenthums sind es nun, die sich uns, bey den Erfahrungen, die wir machen, bey dem Nachdenken, auf das sie führen, und bey den Bedürfnissen, die wir haben und die wir befriedigt wünschen, stets aufdringen, die uns durch sie gewisser und unentbehrlicher werden. Merken wir nur auf folgende Erfahrungen.

Nehmen wir z. B. die Hauptlehre des Chri-

stenthums: daß die Welt das Werk, nicht des regellosen Zufalls oder der blinden Nothwendigkeit, sondern eines verständigen Wesens sey, daß ein Geist mit Weisheit und Güte sie gemacht habe, erhalte und regiere. Diese Behauptung lernen wir in der Jugend aus Gründen. Aber wie sehr bestärkt uns das männliche Alter in jenem Glauben! — Je mehr wir in reifern Jahren über die Einrichtung des Ganzen oder des Einzelnen nachdenken, um so mehr begreifen wir ihre zweckmäßige Einrichtung und bewundern den Verstand, der sie dachte und regiert. Je mehr die Gelehrten, welche die Ordnung und Gesetze der Welt zu dem Gegenstand ihrer Erfahrungen wählen, welche dieser Wissenschaft ihr Leben widmen, eindringen in die Ordnung und Gesetze der Welt, je mehr werden sie von Bewunderung des Geistes ergriffen, der die Gesetze der Bewegung gedacht hat; und je ausgebreiteter und gründlicher ihre Kenntniß wird, um desto entfernter sind sie, zu glauben, daß die Kraft und das Wesen, welches der Welt vorsteht, ein anderes als ein Wesen von dem größten Verstande sey; und diejenigen unter ihnen, die am meisten begriffen haben von der Ordnung, die in der Welt herrscht, und von den Gesetzen, denen sie und ihre Theile folgen, sind am vollsten von der Bewunderung des Geistes, seiner Einsicht und Weisheit, mit der er uns und die Welt eingerichtet hat. Die verständigsten, einsichtsvollesten, wissenschaftlichsten Menschen würden

eher an ihrem eigenen Verstande und an ihrer eigenen Wissenschaft zweifelhaft werden, als an dem Verstande des Urhebers der Welt.

Und ist es anders bey uns im Kleinen, wenn wir einzelne Dinge betrachten, die in unsere Sinne fallen? Nehmet den menschlichen Körper, betrachtet nur das einzige Auge mit seiner Einrichtung und den Diensten, die es dem Menschen leistet — und fraget: ob derjenige, der das Auge gedacht, der es so eingerichtet, der es dem Menschen verliehen hat, ob dieser nicht ein verständiges weises Wesen seyn müsse? Gewiß, man würde eher an sich selbst und an dem eigenen Verstande zweifelhaft werden, ehe man sich zu dem Glauben entschließen könnte, daß ein verstandloses Wesen die Welt gemacht habe und erhalte. Und die Fortdauer und die Erhaltung der Welt erinnert sie nicht an die Weisheit und Macht ihres Regenten? So etwas dem Ungefähr oder einer verstandlosen Nothwendigkeit zuschreiben wollen, — nein, es widerstreitet unserm Verstande; und je mehr über die Welt, ihre Größe, ihre Fortdauer, ihre Ordnung gedacht wird, um so mehr dringt sich uns die Bewunderung desjenigen auf, der sie regiert! Selbst in den Begebenheiten unseres eignen kleinen Lebens ist es so, daß ihre Folgen, ihr Wechsel, ihre Verkettung, das Ende, zu dem sie führen, den Menschen, der darauf achtet, oft mit der tiefsten Rührung erfüllt, daß er voll Be-

wunderung und Selbstbeschämung ausruft: Es ist wunderbar, wie Gott regiert! Selbst für die Leiden muß ich ihm danken, wodurch er mich übt. Ich kann die Weisheit und väterliche Güte Gottes nur bewundern! — Und dieses Vertrauen und diese Anbetung nimmt bey uns in der Regel zu, je älter wir werden, je mehr wir über unser Schicksal nachzudenken uns gewöhnen, je mannichfaltiger, je abwechselnder, je angreifender und erfreuender die Begebenheiten sind, die uns treffen. Und man kann annehmen, daß fast immer mit den Jahren unser Vertrauen zunimmt und sich befestigt. —

Wie sich der Glaube an die göttliche Vorsehung mit den Jahren bey uns befestigt; so ist es gewiß auch mit der Ueberzeugung von der Vernunftmäßigkeit der Sittenlehre Jesu, und daß nur ihre Befolgung unsere Weisheit sey.

Je länger man in der Welt gelebt hat, und je mehr Erfahrungen man gemacht hat, um so mehr sieht man doch ein: daß die Uebertretung der Gesetze der Natur und der Sittenlehre, oder, welches einerley ist, der Gebote Gottes, den Menschen nicht froh und glücklich macht; um desto mehr sieht man ein: daß die Unmäßigkeit und Schwelgerey die Gesundheit nicht befestigt und das Leben nicht verlängert, daß Unordnung und Müssiggang das Eigenthum und den häuslichen Wohlstand nicht vergrößert; daß Ungefälligkeit und Härte nicht

Wohlwollen und Liebe erzeugt; daß Betrug nicht Achtung; daß Ungerechtigkeit nicht Vertrauen erwirbt. Je länger man in der Welt gelebt und je mehr Erfahrungen man gemacht, und je mehr man insbesondere auf sich selbst Acht gegeben und seinen innern Zustand beobachtet hat; um so mehr wird man sich bewußt: daß man mit sich im Innern nicht zufrieden, nicht froh und heiter seyn kann, wenn der innere Richter nicht ruhig ist, wenn unser eigenes Bewußtseyn uns verdammt und straft; daß der, dem ein Verbrechen auf der Seele brennt, vor Menschen furchtsam ist und zittert; daß er besorgt, entdeckt, nach Verdienst behandelt und bestraft zu werden; daß er nicht mit Zuversicht und Freudigkeit zu Gott aufblicken kann, weil er immer den Richter und die kommende Strafe zu fürchten hat. Diese Wahrheit, die die Verbindlichkeit der Sittenlehre und die Weisheit der Tugend immer von neuem bestätigt, wird uns, je länger wir leben, um so deutlicher, weil sie sich uns in tausend wiederkehrenden Erfahrungen aufdringt. Und gesetzt, daß es bisweilen scheine, daß eine Ausnahme statt finde, daß die Sünde und das Laster glücklich mache, — wie es dergleichen Erfahrungen allerdings giebt, — so hat ein Mann, der lange gelebt hat und auf den Gang der Begebenheiten aufmerksam gewesen ist, und der die Schicksale der Menschen, der Guten und Bösen, mit Achtsamkeit verfolgt hat: der hat

nur zu oft die Bemerkung gemacht, daß die Strafe, wenn sie auch zögert, doch nicht ausbleibt, daß man nur das Ende erwarten dürfe. Und er wird sich dadurch in seiner Ueberzeugung nicht stören, sondern noch mehr in dem Gedanken befestigen lassen: daß die Sünde des Menschen Verderben sey, daß seine höchste Weisheit die Befolgung der christlichen Sittenlehre sey; und so wird er sich, je länger er lebt, je erfahrner er wird, gesetzt, er sey auf eine Zeitlang zweifelhaft gewesen, immer wieder bey der Lehre des Christenthums und bey der Wahrheit einfinden. Ohne Rechtschaffenheit kann man Gott nicht gefallen; ohne Freundlichkeit und Liebe, und ohne die Tugenden, welche diese schönen Worte in sich schließen, ist man kein glücklicher Mensch. — Sehet da die Bestätigung einer Hauptlehre des Christenthums, auf die wir immer wieder zurück kommen, wenn wir uns auch noch so weit von ihr entfernt haben sollten.

Aber, wenn es unter den Lehren des Christenthums eine giebt, welche uns durch die Erfahrung werther, durch das Bedürfniß, daß sie befriedigt, willkommener würde; so ist es die Lehre von dem künftigen Leben und die Aussicht auf dasjenige, was die andere Welt in sich schließt.

Wenn wir diese Lehre in der Jugend aus Gründen glauben gelernt haben, so wird sie uns im Alter durch die Erfahrung und das Nachdenken, das diese veranlaßt, aus einem dreyfachen Grunde noch werther und gewisser. Einmal weil wir

so vieles Böse und Ungerechte in der Welt sehen, wofür wir die Bestrafung erwarten müssen; denn die Erwartung eines bessern Looses, die sich bey der Härte in den Schicksalen so vieler Menschen unserm Billigkeitsgefühle aufdringt; und endlich das Bedürfniß des Trostes und die Stillung unserer Sehnsucht, der wir selbst bedürfen.

Je länger man in der Welt lebt; je mehr man den Handlungen und oft den Unthaten der Menschen zusieht; je mehr man dabey gewahr wird, mit welchem Glück und mit welchem Uebermuthe sich oft diejenigen betragen, welche Andere nur gewaltthätig mißhandeln; um so mehr regen sich dabey in uns die Begriffe, die wir in der Jugend in dem christlichen Unterrichte von der Strafgerechtigkeit Gottes nach diesem Leben empfingen; und je mehr dabey unser Gefühl empört wird, um desto gewisser glauben wir, daß die Strafgerechtigkeit Gottes sich auch hier zeigen müsse, weil wir sonst alle uns so natürlichen Begriffe von gerechter Vergeltung aufgeben müßten.

Aber was jenen Glauben allen theilnehmenden und das menschliche Elend mitempfindenden Herzen durch Erfahrung und Nachdenken noch werther macht, das ist die Bemerkung so vieler Leidenden und Unglücklichen in der Welt, für die wir ein besseres Loos in der andern erwarten. Je mehr man in der Erfahrung Zeuge des menschlichen Elendes wird, je mehr man solche Personen kennen lernt, die fast von der Wiege bis an das Grab

nur unglücklich waren, um so mehr eröffnet sich jedes empfindende Herz der Hoffnung: daß diese hier Leidenden ein besseres Loos jenseit des Grabes erwarte, daß sie dort werden getröstet werden für das, was sie hier litten.

Aber was uns diesen Glauben vollends ganz unentbehrlich macht, das ist das eigene Bedürfniß unseres Herzens, das ist der Trost, den wir selbst bey dem Verluste werther Personen nöthig haben, das ist die Sehnsucht nach den Vorangegangenen. Je mehr Erfahrungen, je mehr empfindliche Erfahrungen dieser Art wir machen, je angreifender der Schmerz war, mit dem wir uns von Sterbenden losreißen mußten; je brünstiger die Sehnsucht, uns wieder mit ihnen vereint zu sehen: desto werther ist uns der Glaube an eine andere Welt; und ein liebendes Herz, das Erfahrungen dieser Art gemacht hat, würde sich diesen Glauben um keinen Preis entreißen lassen.

Nach diesen Bemerkungen, m. Fr., werde ich Unrecht haben, wenn ich behaupte: daß die Erfahrung, und das Nachdenken, zu dem sie führt, die beste Bestätigung des Christenthums ist, daß wir darauf insbesondere die Hoffnung seiner Erhaltung und Dauer gründen dürfen, indem insbesondere ältere und erfahrnere Personen dem Glauben am wenigsten werden entsagen wollen?

Aus dieser Betrachtung ziehe ich einige für

uns trostreiche, erhebende und belehrende Folgerungen.

Nie, m. Fr., nie wollen wir uns der Befürchtung überlassen, als werde der Glaube an das Christenthum je aussterben, und als würden die Menschen im Allgemeinen je ganz irreligiös werden. Dieß ist ein finsterer, schwermüthig, menschenfeindlich machender Gedanke. So etwas ist nicht möglich, nicht denkbar. Dafür hat Gott selbst durch die Einrichtung unserer Natur und durch den Inhalt und die Kraft der Religion gesorgt. Der Mensch müßte seinem eigenen Verstande, er müßte seinem Gewissen, er müßte den Bedürfnissen seines Herzens entsagen, wenn er dem Glauben an Gott, wenn er der Verpflichtung zur Tugend, wenn er der Hoffnung der Unsterblichkeit entsagen sollte. Selbst, m. Fr., wenn es bisweilen dazu den Anschein haben sollte; so wollen wir doch einer solchen Befürchtung nie Raum geben. Denn die Religion steht mit unserm Verstande, mit unserm Gewissen und mit unserm Herzen in zu enger Verbindung, als daß diese sie je verleugnen könnten. So lange uns diese nicht entrissen werden, so lange werden wir auch eine Weisheit glauben, die der Welt ihre Einrichtung und Gesetze gab; so lange werden wir den Unterschied des Rechts und Unrechts anerkennen; so lange werden wir der Hoffnung der Unsterblichkeit nicht entsagen, einer Hoffnung, die unserm Gerechtigkeitsgefühle, die unserm Billigkeitsgefühle

und unserm theilnehmenden liebenden Herzen so unentbehrlich ist.

Und gesetzt, m. Fr., daß bisweilen Erscheinungen in der Welt, besonders unter einer Gattung der Menschen, zu einer solchen Furcht zu berechtigen scheinen; so laßt uns doch diese Befürchtung nicht nähren, weil jene Erscheinungen sich auf andere Art erklären lassen.

Ich möchte in dem menschlichen Leben gleichsam drey Alter der religiösen Denkart unterscheiden, das jugendliche, das männliche und das höhere Alter.

In dem jugendlichen Alter ist der Mensch noch im Zwange. Es ist das Alter des Gehorsams, der Folgsamkeit, des Vertrauens. Man hängt ab von dem Ansehen und den Befehlen der Eltern und Lehrer. In diesem Alter lernt man die Sätze der Religion, man glaubt sie, weil sie uns eingeprägt werden, man hält sie für wahr, weil wir die Gründe dafür begriffen haben oder begriffen zu haben glauben. In diesem Alter zeigt sich der Unglaube noch nicht.

Ganz anders aber ist es in dem männlichen Alter. Dieses Alter ist überhaupt das Alter der Freyheit, der Selbstständigkeit und des Zweifels; und zugleich das Alter der Geschäfte, der Zerstreuung und der Leidenschaften. In diesem Alter erscheint der Mensch ganz anders, als in der Jugend. Unabhängig von dem Ansehen Anderer, ohne Furcht und ihnen sich gleich setzend, wagt er

nun seine eigenen Gedanken und seinen eigenen Glauben zu haben. Zweifel, die ihm entstehen, sind ihm neue wichtige Erscheinungen, die einen großen Eindruck auf sein Gemüth machen. Wer weiß, denkt er bey manchen Erscheinungen, ob auch die Welt mehr nach nothwendigen, in keinem Geiste wohnenden Gesetzen regiert wird, als nach den Rathschlägen eines Geistes? und dieser Zweifel ist ihm um so wichtiger, weil er in ihm selbst entstanden ist. Er hat nicht die Zeit, ihn zu prüfen. Er bewahrt ihn nur in seiner Seele; jede neue Erfahrung bestärkt ihn. — So entstehen Zweifel gegen die Weisheit Gottes. Die Sittenlehre, — ach, sie ist etwas sehr lästiges, zumal in dem Alter der Ungebundenheit, wenn Begierden und Leidenschaften mit ihr in Streit kommen; wie leicht giebt man da dem Gedanken Raum: sollte Gott dieß auch verboten haben? das Gewissen, wer weiß, ob es auch etwas Göttliches ist, ob es nicht vielleicht das Werk der Erziehung ist, die uns schüchtern und furchtsam macht? und die Unsterblichkeit, wer weiß, auf welchen Gründen sie ruht? — Ich begreife, daß in diesem Alter, in dem Alter der Unabhängigkeit, der Leidenschaft und der Zerstreuung durch Vergnügungen und Geschäfte, die eine genaue Prüfung und eine anhaltende ruhige Ueberlegung kaum gestattet; ich begreife, daß Menschen dieses Alters wohl als Ungläubige, als Unsittliche und Irreligiöse erscheinen können.

Aber ganz anders ist es gewöhnlich, wenn sie

in das höhere Alter treten. Dieß ist das Alter der Ordnung und der Bedachtsamkeit, der Ruhe. Es ist das Alter eines geprüften, eines auf Erfahrung und Wahrscheinlichkeit beruhenden Glaubens. Es ist das Alter, in welches der christliche Glaube, wenn er das vorige verlassen haben sollte, wieder zurückkehrt. In diesem Alter überdenkt man Gründe und Gegengründe genauer; man ist ernsthafter, leidenschaftloser geworden; ein einzelner Einwurf ist nicht mehr im Stande, eine Reihe zusammenhängender Gedanken zu erschüttern. Einem alten bejahrten Manne wird es beynahe lächerlich vorkommen zu zweifeln an der Weisheit desjenigen, der den Menschen gebildet hat, der die Welt regiert. Er wird dergleichen Aeußerungen kaum der Aufmerksamkeit und der Widerlegung würdigen; er wird sie als unreife Einfälle und Träume eines verbrannten Gehirns betrachten.

Und so ist sein Glaube an die Gottheit nicht zu erschüttern. Für die Sittenlehre aber wird er um so eifriger sprechen, weil er die Ordnung, die Eingezogenheit und die Regelmäßigkeit liebt; und weil er durch tausend Erfahrungen gelernt hat, wie unglücklich sich leichtsinnige, Ausschweifende und Böse gemacht haben. Durch die Erfahrung des Unglücks, in welches Ungebundenheit und Sünde stürzt, hat sein Gewissen eine neue Stütze empfangen.

Und was den Glauben an die Ewigkeit betrifft, nichts scheint ihm nothwendiger, als dieser;

da er selbst dem ernsten Augenblicke des Scheidens so nahe ist; da ihm so viele Werthe schon voran gegangen sind, und da die Hoffnung, nun in eine andere Welt zu treten, ihm die Veränderung des Todes so sehr erleichtert.

Nie, nie, m. Fr., wollen wir uns also der Befürchtung überlassen, als werde der Glaube an das Christenthum je aus der Welt verschwinden. So lange die menschliche Natur sich nicht ändert, so lange wir selbst verständige Wesen sind, so lange wir selbst ein Gewissen und ein liebendes sehnsuchtvolles Herz besitzen; so lange wird auch der Glaube an Gott, an Tugend und Unsterblichkeit, und das heißt der Glaube an das Christenthum, für uns Bedürfniß bleiben.

Indem wir uns dieser Ueberzeugung freuen, danken wir Gott, der uns durch Jesum eine Religion hat ertheilen lassen, die so wesentlich mit der menschlichen Natur zusammen hängt; und wir ehren diese Religion um so mehr als eine göttliche Offenbarung, da sie aus unserer Natur selbst hervorgeht; und da also die Lehre unseres Heilandes mit den Offenbarungen durch die Natur und das Gewissen so in Uebereinstimmung steht. Dadurch wird uns ihr Glaube nicht nur um so wahrer, sondern auch die Befolgung ihrer Vorschriften um so leichter. Darüber wollen wir uns freuen und Gott danken.

Endlich, m. Fr., wenn es wahr ist, daß Erfahrung und Nachdenken uns in dem Glauben befe-

stigen und immer wieder zu ihm zurück führen, selbst wenn wir ungetreu geworden, oder ihm ungetreu zu werden in Gefahr seyn sollten: so wollen wir es auch zu unserer Weisheit rechnen, die Erfahrungen, die wir machen, zu dem Nachdenken über die Religion und den Glauben zu benutzen und uns oft fragen: ob und wie dadurch die Lehren unseres Glaubens widerlegt oder bestätigt werden? — Je mehr wir das thun, desto fester und unerschütterlicher, desto bessernder und heiligender, und was für uns oft so erwünscht ist, desto tröstender, beruhigender und erheiternder wird der christliche Glaube für uns werden. Nie, nie werden wir dann in die Gefahr kommen, den unglücklichen Zweifel zu hegen: ob auch ein weiser Verstand und ein wohlthuendes Wesen die Welt und auch unser Schicksal regiert; nie wird es uns einfallen zu glauben, daß man auch unrecht thun und durch Unrecht selig zu seyn hoffen dürfe; und der Glaube an die Unsterblichkeit und an das, was mit diesem zusammen hängt, wird uns um so werther bleiben, je mehr ihn unser Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl, je mehr ihn unser theilnehmendes und liebendes Herz fodert.

Daß wir so die christliche Religion in ihren schönen Wirkungen an uns selbst erfahren und daß wir dadurch um so mehr in ihrer Werthschätzung befestigt werden mögen, das wolle uns Gott verleihen durch seinen Geist! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Predigten und Reden

Bd.: 1

Stralsund (1817)
Hom. 865 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460503-9